Henriette Hanke,

geb. Arndt.

Hundert heitere Tage.

Erster Theil.

Eine tatsächliche Geschichten und ihre Hintergründe.

Hundert heitere Tage.

Erster Theil.

Hamburg, 1850.

Deutsches Schicksal

Roman

von

Henriette Hanke,

geb. Arndt.

Zweiter Band.

Erster Theil.

Berlin, 1850.

Sämmtliche Schriften

von

Henriette Hanke,

geb. Arndt.

Ausgabe letzter Hand.

Hundert dritter bis fünfter Band.

Eine schlesische Gutsfrau und ihre Angehörigen.

Erster Theil.

Hannover, 1850.

Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Eine schlesische Gutsfrau

und

ihre Angehörigen.

Roman

von

Henriette Hanke,

geb. Arndt.

Erster Theil.

Motto:
Sollt' ich ein Haus des Glückes mir erbauen,
Nur der Natur würd' ich den Bau vertrauen.
Cowley.

Hannover, 1850.

Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Eine schlesische Gutsfrau

und

ihre Angehörigen.

Meine Leserin! hast Du jemals die träumerische Ruhe empfunden, welche in den Nachmittagstunden eines schönen Hochsommertages über einer kleinen Stadt schwebt? o! so wecke dies Gefühl für den ersten Athemzug dieser Erzählung. Gestalten möchte ich an Dir vorüber führen, die da leben und weben! Im Licht der Wahrheit solltest Du sie schauen und bekleidet mit den Farben der Phantasie, und ein friedlicher Geist wolle mir die Feder dazu führen! — Wir wollen sie nicht suchen in den Sammelplätzen der Gesellschaft, wo die Täuschung ihre Blendwerke verbreitet — auch nicht in der ausgestorbenen Leere einer Residenz, zur Zeit, da ihre fortwirbelnden Equipagen auf allen Landstraßen rollen — endlich auch nicht in jener öden Abgeschiedenheit von der Welt, wohin ein gebrochenes Herz sich verbirgt, seinen Kampf auszubluten — ob auch überall der Schmerz wie das Gute einsam sein mag. „Jede Tugend blüht an ihrem Orte und webet ihr Gewand vom Aether ihres Tages!“

Und so gieb mir die Hand, meine Freundin! und lasse uns eingehen durch das offene Thor einer kleinen Stadt, reizend gelegen am Fuße des Gebirges. Keine strenge Douane hemmt unsern Schritt — der Thoreinnehmer sitzt im Schatten auf seiner kleinen Bank und nickt ein wenig, als hätte alles seine grundhaftige Richtigkeit — auch die Spätrosen in seinem Gärtchen nicken uns zu, wie wenn sie wüßten, daß die Natur uns der liebste Schauplatz sein werde. —

Auf dem Rathsthurm schlägt es fünf Uhr. Die Glocken der Kirchen fangen an zu gehen, in einem Geläut, so rein und wehmuthsvoll, daß dieser Puls des Todes, der Trauer verkündet, sich wie auf Schwingen des Himmels bewegt. Bei diesen schwunghaften Klängen schwankt ein leichter Reisewagen, fast ganz geschlossen, über den Marktplatz, der, wie der Ort selbst, ziemlich öde scheint. Nur leise regt sich das Kleinwesen des Städtleins, das wie in einem kindlichen Friedenstraum befangen liegt, Handel und Wandel schlummert, und die Gewerbe gehen spazieren, in die schöne, blaue Gottesluft hinaus, weil es eben blauer Montag ist. Dennoch weht belebend eine eigenthümliche Frische hier! Die Häupter der Berge schauen in ihrer Hoheit in das enge Getriebe der guten kleinen Stadt, der Brunnen am Markte rauscht mit labender Kühle und besprengt das heiße Gestein der Rinne, wie wenn ein Frühlingswölkchen sich ergießt — und unter den steinernen Lauben sitzen Verkäuferinnen aus den gebirgi-

gen Dörfern der Umgegend, deren feilstehende Erdbeeren, mit grünen Blättern zugedeckt, nach dem Walde duften.

Indem der Wagen sich in vorsichtiger Langsamkeit nähert, zieht der Haushälter an der Klingel des Gasthofs. Es schallt nicht überlaut, gleich einer Neuigkeit öffentlichen Verfahrens, sondern hell und traut wie die frohe Kunde, daß ein lieber, längst ersehnter Gast käme.

Wie verächtlich würde ein französirender Oberkellner im Frack auf diesen deutschen Michel geblickt haben, der im leinenen Jäckchen und reinlicher Schürze seines Dienstes wartete! Doch hielt die deutsche Treue jenen anspruchslosen Haushälter seit mehr als zwei Decennien an seinem Platze fest, und wenn er sein Leben daselbst beschließt, wird er dermaleinst zu Denen gehören, die „zu ihres Herrn Freude eingehen", um den verdienten Lohn zu empfangen.

Mit einem Blick auf das Wappen des Wagens erkannte er — in der Heraldik so wohl bewandert, als hätte er Prauns adeliges Europa studirt — eine kleine Grafenkrone darin und eilte mit jener ehrerbietigen Achtung vor hohem Stande, welche sonst Leuten der aufwartenden Klasse eigen war, hinzu, den Kutschenschlag zu öffnen. Aber der wahrscheinliche Bediente, obwohl nicht kenntlich als solcher an der Livree, kam ihm zuvor und drängte ihn zurück, ein junges Frauenzimmer zu unterstützen, welches sich in leidender Ohnmacht seiner Führung überließ. Auch leitete er es ohne Absehen auf eine

vornehmere Pflicht äußerst behutsam in die Arme der Wirthin, die, eine hübsche, behäbige Frau in vorgerückten Jahren, bereits an der Thüre stand, ihre Gäste zu empfangen.

Die Dame des Wagens stieg allein heraus. Im Nu hatte ein Feenfuß den Tritt berührt und eine schlanke weibliche Gestalt, deren elastischer Wuchs in den zartesten Formen die Kraft der Selbständigkeit ausdrückte, stand im vollen Sonnenscheine da. Der Hut schützte kaum ein bleiches Gesicht mit feinen Zügen, ein leichter Schwal, der dessenungeachtet schwer im Preise wog — war nachlässig um die schmalen Schultern geschlungen und die geschliffenen Knöpfe an dem seidenen Oberrock von unbestimmter Färbung funkelten und blitzten um die Wette mit dem stählernen Schlößchen an einer bauschigen Reisemappe, auf der ein grausiges Bild, ein Löwenkampf! mit den brennenden Farben der Wüste meisterhaft in Chenille gestickt, in's Auge sprang.

Aber ohne Schirm, ohne Scheu, stand die Fremde ein sinnendes Weilchen wie zur Schau, als wäre sie von schärferen Pfeilen getroffen, als denen der Sonne. Und frägst Du, meine Leserin! worauf ihr Blick so selbstvergessen hangen blieb? so wisse: an dem Zeichen des Gasthofs, darunter mit goldenen Buchstaben stand: „zum Riesengebirge."

Und wirklich prangte ein rohes Abbild dieses erhabenen Anblicks auf dem breiten Schilde, in jenem Farbenton gemalt,

der die Berge in freier Luft deutlicher hervortreten läßt, wenn mit dem nächsten Tage ein Regen fallen soll.

Die Augen der Dame, in deren feuchtem Tiefblau sich ein schönerer Strom göttlicher Schöpfung spiegelte — hafteten mit schmerzlichem Ausdruck auf diesen stillen Höhen; ein Seufzer stieg aus ihrer Brust zur kleinen Capelle der Schneekoppe — vielleicht stieg die Ahnung eines Gebetes in ihr empor — und ein Hauch der Einsamkeit schauerte durch ihre Seele, so daß sie die Stille dort Oben wie ein fernes, ach, wie fernes! Glück mit leisem Heimweh empfand. Die Arme! und flüsterte nicht eine Stimme in Dir? „Und könntest Du Dich auch entfernen, es triebe Sehnsucht Dich zurück; denn ach, die Menschen lieben lernen, es ist das einz'ge wahre Glück!"

Eine Frage störte diesen beschaulichen Moment.

Die Dame ging mit sachten, säumigen Schritten die Stiege hinan, und als sie in das ihr geöffnete Zimmer eintrat, saß ihre kranke Dienerin, die sich seit Kurzem sehr übel befand, auf einem kleinen Sopha; die Gastwirthin stand vor ihr und träufelte krampfstillende Tropfen auf ein Stückchen Zucker.

Die Dame nahm die Gruppe in Augenschein, holte schwer Odem und sagte in vornehmer Sprache, welche das Mitleid sänftigte:

„Immer noch nicht besser, Fanny?"

Eine hoffnungslose Stimmung war dieser Frage anzuhören.

Das Mädchen, an welches sie gerichtet war, langte nach dem Saum des Kleides der Dame, neigte sich darauf und weinte, daß eine Thräne die andere schlug.

„Nicht doch, mein armes Kind!“ sprach die Wirthin mildiglich verweisend: „Sie müssen die gnädigste Frau nicht so ängstigen. Ein wenig Krampf — das giebt sich wieder. Wer kennt denn nicht solche Zustände? Beruhigen Sie Sich, meine Liebe! Sie scheinen etwas aufgeregt — Ruhe wäre vor allen Dingen das heilsamste Mittel.“

Diese wohlgemeinte Zurede war begleitet von einem milden Lächeln der Erfahrung, welche dergleichen kränkliche Anfälle als unbedeutend kannte. Fanny blickte ihre Trösterin überströmenden Auges an, als wollte sie sagen: „wüßtest Du nur, was mir fehlt!“ —

„Nun, Sie scheinen hier viel Ruhe zu genießen — nur hat nicht Jedes das Naturell dazu“ — erwiederte die Dame, und der bittere Ton dieser ungroßmüthigen Bemerkung, welche der guten Frau nicht nur den Mangel der Frequenz ihres Hauses, sondern die gedeihliche Fülle, in der sie erschien, vorwarf, verrieth zugleich, daß jenes balsamische Wort eine wunde Stelle gereizt habe.

Doch die gutmüthige Frau blieb sich gleich und antwortete: „Gottlob! dem darf ich mit gnädiger Erlaubniß wider-

sprechen. Ruhe fordert Arbeit und kommt mir vor wie ein weiches, selbstgewebtes Kleid, was man im Gemüth anzieht. Die beständig im Harnisch gehen, haben ein schweres Leben und müssen oft die schlimmsten Streiche leiden. Geduld überwindet Alles."

Die Dame fühlte unter einem Anfluge von Erröthen, wie schnöde sie der hausmütterlichen Matrone vergolten, welche ihr, wie dem kranken Mädchen, aus dem Schatz ihres Trostes einen goldwerthen Rath gereicht — und schämte sich dessen. Fanny aber zog heimlich die Hand der alten Frau an ihre Lippen und sagte leise: „mir ist schon ein wenig besser!"

Ach! geholfen haben, ist der beste Dank! —

Die Kranke warf einen verlangenden Blick nach dem Alkoven, darin ein Gastbett einladend winkte, und ihre Gebieterin wollte selbst Hand anlegen, die kranke Zofe entkleiden zu helfen. Doch die pflegsame Wirthin ließ sich diese Dienstleistung nicht nehmen. Beide verschwanden demnach. Drinnen ward es still, und — es war das Schicksal der Dame, sich stets allein zu finden. Jetzt erst schaute sie um sich her. Die Einrichtung des alten Zimmers war durchaus nach alter Art, aber kein Bedürfniß war vergessen. Die größte Sauberkeit auch in dem kleinsten Gegenstande ließ dem Ganzen nichts zu wünschen übrig; ja, eine gewisse Eleganz hätte dem schlichten Eindruck störend werden mögen.

Es giebt einen Geist der Angemessenheit, der auch das

Geringste nicht verkürzt und eben deshalb jeden Geschmack zufrieden stellt; hier waltete er augenscheinlich. Sogar das Feuerzeug, Rübezahl aus Zwergholz geschnitzt, schien im Gasthof zum Riesengebirge nicht übel angebracht, und das Männchen mit dem Bart von Ziegenhaar und einem entwurzelten Bäumlein in der kleinen allgewaltigen Hand blickte die Dame, welche in dunkle Gedanken vertieft am Fenster saß, in hölzerner Einfalt an, als könne er ihr nur ein Licht anzünden, und nichts weiter. — Ein kleiner, anspruchsloser Schreibtisch entlockte ihr beinahe ein Lächeln, und leise wagte sie diesen Diener einer profanen Bestimmung zu verachten, indem sie an den stolzen Secretair von Rosenholz daheim dachte. Daheim? o meine Leserin! dieser traute Begriff, diese heilige Werkstatt unserer Lebensaufgabe war dem Herzen der armen ruhelosen Frau verschlossen.

Der Schlüssel steckte in dem kleinen Schreibtisch, und die Dame konnte dem Drange nicht widerstehen, ihn zu öffnen. Das Fremdenbuch lag darin, ein Wochenblatt von früherer Nummer als das Datum dieses Tages — und ein altes Dintenfaß, was durch seine offne Mündung in jene geheimnißvolle, schwarzblaue Flut schauen ließ, davon auch ein Tröpflein, wenn der Geist der Poesie darin untertaucht, zum Ocean der tiefsten Seelengefühle werden mag. —

Die Dame griff mit geübter Hand zu einer verbrauchten Feder, um in das Fremdenbuch ihren Namen zu schreiben:

Valentine, Gräfin Thur, mit Gefolge. Woher? von Reisen kommend. Wohin? ein Seufzer flog aus ihrem Busen — die weite Welt versagte sich dieser Frage. Das Wochenblatt hätte ihr wohl Antwort geben können, wenn die fremde Schreiberin nicht hochmüthig davon abgesehen.

Sie versank traurig in sich selbst. Draußen gingen die Glocken — der Gräfin ward weh um's Herz, als würde all' ihr Hoffen, ihr einzig Glück zu Grabe getragen.

„Sie schläft!" sagte eine verhaltene Stimme hinter ihr: „nun können die gnädigste Frau außer Sorgen sein —".

Die Gräfin fuhr zusammen. Der Schatten ihrer Liebe entschwand, der ein Leides geschehen — und erschrocken wendete sie sich um. Da stand die Hausfrau, welche sacht herein gekommen, und deutete mit beruhigender Miene nach der Thüre des Alkovens. Sie entschuldigte sich höflich, die gnädige Herrschaft um der kranken Dienerin willen versäumt zu haben, und bat nunmehr um die ihr zu ertheilenden Befehle.

Die Gräfin dankte der Wirthin edel für die dem Mädchen gewidmete Theilnahme und sprach: „Was mich selbst betrifft, so werde ich wenig bedürfen; versorgen Sie nur meine Leute so gut als möglich."

„Und die gnädige Frau wollten nichts genießen? gar nichts? —" fragte die treuherzige Alte, als dürfe sie dies aus persönlichem Antheil nicht zugeben.

„Nun, so bitte ich mir eine Tasse Kaffee aus und später einen Bissen Abendbrod, was es auch sei.“

Dieser Auftrag schien die Wirthin zu erfreuen. Sie sagte: „Im Umsehen, gnädigste Frau, werde ich damit aufwarten. Der Kaffee ist meine schwache oder vielmehr starke Seite! Wir haben Gäste, die nur deswegen bei uns einkehren.“

Darauf entfernte sie sich in geschäftiger Eile, und die Gräfin nahm ihre nachdenkende Stellung wieder ein.

Nach einer Weile brachte die Hausfrau trotz ihrer ältlichen Schwerfälligkeit den Kaffee selbst getragen, und ihr erhitztes Gesicht zeigte, daß der Absud mit Dampf getrieben worden. Das Geschirr von Porzellan, mit Rosenknospen und fliegenden Insekten bemalt, glänzte in durchsichtiger Feine, das Krüglein hatte keine hetrurische Form; doch köstlicher duftete nirgend die gebrannte Bohne aus Mokka als in dem goldbräunlichen Guß, der in die runde Tasse floß. Und ein sehnsüchtiges Lächeln spielte auf den Lippen der Dame, als sie den kinderkleinen Löffel zur Hand nahm, der ihrer lebhaften Einbildungskraft den Nectar der Kindheit zu kosten gab.

„Die Eisenbahn thut hier wohl auch dem Verkehr Eintrag?“ Mit dieser voraussetzenden Frage, die ein indirectes Lob für die Vorzüglichkeit der Aufnahme enthielt, wendete die Dame sich an die Hausfrau des Gasthofs. „Nun, wir

können nicht klagen —" antwortete diese in zufriedenem Tone: „sind wir doch auch nicht mit der Zeit fortgegangen. Aber dem Himmel sei Dank! die Nahrung ist uns treu geblieben — und noch haben wir keinen unserer Dienstleute außer Brod entlassen dürfen. Manch vornehmes Hotel ging seitdem zu Grunde, unser Gebirge steht noch; denn wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut, und Ehrlich währt am längsten." Die Gräfin fühlte sich von dieser Redeweise seltsam bewegt, wie wenn ein Fremdling in fernen Landen den vergessenen Laut der Muttersprache hört.

„Der Kaffee ist in Wahrheit vortrefflich — ich danke Ihnen! Aber — wollen Sie denn nicht Platz nehmen?" sagte sie weniger herablassend als wohlgeneigt, indem sie hinzusetzte: „So ist dieser Gasthof erst unter Ihrer Aufsicht entstanden?"

Die Hausfrau lächelte geschmeichelt und sprach: „Bitt' um Entschuldigung, gnädigste Frau! mein Schwiegervater, Gotthilf Riese — ich bin eben auch eine Riesin — hatte den Bau geführt und dem Hause seinen Namen gegeben, was ihm der böse Leumund als Hochmuth auslegte und nachredete, Rübezahl wäre Schutzpatron des Gasthofs, der ließ Moos wachsen um die Flaschen voll jungen Landwein, daß ihn die Gäste für uralten Ausbruch tränken. — Aber mein guter Mann, der nach des Vaters Tode, welcher in Friede und Ehren selig verstarb — dies Erbe in Besitz nahm, hätte

sich seiner Väterei um keinen Preis entäußern mögen. Der Segen bleibt im Hause! sagt ein alter deutscher Brauch, wenn ein Freund es verläßt."

Die Gräfin legte ihre alabasterne Hand an die Stirn, als fiele ihr etwas ein — während ihr Blick in schwermüthigem Sinnen auf der kleinen runden Gestalt der Wirthin haftete, die sich eben gerühmt, eine Angehörige des Geschlechts der Riesen zu sein.

Da die Gräfin schwieg, redete die Hausfrau weiter: „Und so ist es denn bei den alten Einrichtungen verblieben. Weder englisch noch französisch werden die Gäste bei uns logirt und gespeist, sondern deutsch! und eine schmackhafte Kraftbrühe, ein zartes Huhn, ein Stückchen Schmorfleisch, was auf der Zunge schmilzt, hat mir noch kein Kostverächter stehen lassen."

„Ich glaube Ihnen das!" sagte die Gräfin mit einem schwachen Lächeln, still ergötzt von diesem gemüthlichen Selbstlobe, wie es schien.

„Denn wer da reist," fuhr die Alte, einmal im Zuge, redselig fort: „dem ist es nicht um Luxus und Modernität zu thun, sondern um eine bequeme Rast, in der ihm so weit als möglich heimisch werde."

„Sie haben vollkommen Recht!" fiel die Gräfin innig ein.

„Und weil nun das Gebirge etwas Trautes und Heim-

liches an sich hat —" fuhr die Hausfrau von diesem Beifall aufgemuntert fort: „so ist es gewiß mit rechten Dingen zugegangen, daß unser Hausschild eine gesegnete Wahl für uns gewesen. — O! es spielt hier eine große Rolle, das Hochgebirge nämlich, gnädigste Frau! Ein vornehmer Standesherr machte jüngst seinen zwei Töchtern Hochzeit; da stellten die Fräulein aus der Familie am Polterabend die höchsten Berge vor."

„Nun, der Gedanke wäre poetisch! doch möchte ich wissen, wie er ausgeführt ward?" sagte die Gräfin, der es war, als würde ihr ein Märchen erzählt.

„Nun, es ließ schön —" versicherte die Erzählerin: „und ich selbst habe es mit angesehen, da der Herr des Schlosses, ein Gönner von uns, die Gnade hatte, mir diese Schauluft zu gestatten. Die jungen Damen allzumal kamen in geschlossener Reihe, mit luftblauer Seide angethan, die nur so rauschte, wie wenn der Wind auf den Bergen geht. Die schlankeste und größeste darunter war die Schneekoppe, mit weißem Kreppflor, der wie Schnee aussah, bis an den Gürtel überhangen; die kleine Capelle auf ihrem Haupte war wie ein Krönlein. Die beiden Sturmhauben von Silberzindel glichen wirklich einem Kopfschmuck, den Meister Blasius auseinander gezerrt, und der Reifträger — nun, das erklärt sich von selbst. Sogar das hölzerne Kirchlein aus Wang in Schweden, was in Bückeberg steht, hielt ein kleines

Kind gelehnt, zu den Füßen dieser jungfräulichen Berge. Nur den Rübezahl hatten sie vergessen — und er mußte schnell aus dem Stegreif herbei geschafft werden."

Bei dieser Erwähnung warf die Hausfrau einen scheuen Blick nach dem Feuerzeuge — dieser Augenblick gab der Aufmerksamkeit der Gräfin eine andere Richtung.

„Was bedeutet denn dies Geläute noch so spät?" fragte sie beklommen.

„Ach!" lautete die Antwort in kläglichem Tone: „etwas sehr Trauriges, gnädigste Frau! einen überaus betrübten Todesfall. Die blutjunge Frau unseres ersten Civilbeamten ist gestorben. Das ist ein Herzeleid für den Gemahl und ein Jammer für die Mutter, die ihr einzig Kind in ihr verlor. Die ganze Stadt nimmt Theil daran und kein Auge ist trocken blieben, als früh am Morgen diese Kunde laut ward —; bei diesem Begräbniß wird der Kirchhof wohl zu enge werden." Der Gräfin ward enge um das Herz. Dieser innige Zusammenhang, dies familiaire Beileid der guten, kleinen Stadt rührte sie, und es war ihr, als ob die Todte zu beneiden wäre, daß sie geliebt, beweint! von hinnen gegangen, blutjung! ohne den Schmerz der Losgerissenheit von dem Glauben an Liebe und Treue zu erfahren. Sie versank in den leeren Raum einer Zeit, wo sie das Leben für ein Glück hielt und die Jugend, die flüchtige! für unerschöpflich an Genuß, gleich dem Becher, den der Zauber der Gewährung

füllt. Jetzt brannte der Boden wie glühender Sand unter ihr, und nichts hatte bisher den heißen Durst ihrer Sehnsucht im Fieber leidenschaftlicher Aufregung stillen können.

Die Gräfin hatte nur wie im nachtwandelnden Zustande vernommen, daß die Hausfrau abgerufen worden, es entging ihr fast, daß sie einsam wäre, wie immer und überall. Sie machte träumerisch ein paar Gänge durch das Zimmer, da fielen ihr an der Wand die Abbildungen der bekanntesten Badeörter von Schlesien und der Grafschaft Glatz unter Glas und Rahmen in die Augen. „Wo finde ich Heil?" rief sie erwacht zu diesem Bedürfniß, und die Brunnen rauschten unter den stolzen Bögen der Architektur so lebendig vor ihrem anschauenden Blick, daß sie das leise Geriesel der innern Quelle nicht vernahm, auf die der Genius in ihrem Busen deutete, unter einer schönern Wölbung der Natur.

So war der Abend mählig heran gekommen. Der Rathsthurm warf einen riesigen Schatten über den Markt, den der letzte Sonnenstral vergüldete. Die Gräfin legte sich an's Fenster und sah, wie Leute, einander grüßend, hin und her gingen. Die himmlische Aussicht von ferne schwamm in leuchtendem Violett, und die Luft verströmte die Düfte vom Getraide der nahen Kornfelder auch innerhalb der Mauern dieser kleinen Stadt.

Die Gräfin Thur hatte die schönsten Länder von Europa durchreis't und die großartigsten Eindrücke in sich aufgenom-

men, war hie und da hingeriſſen geweſen, wenn auch niemals und nirgend der troſtloſen Frage überhoben: „wo bau' ich das Hüttchen der Ruhe mir hin, dem Taumel der Welt zu entfliehen?“ Hier, hier! hätte ihr wohler werden mögen. Und als nun der Mond aufging und das Bild der Friedlichkeit in dem Städtlein mit ſanftem Glanz beleuchtete: da ging ihr vollends das Herz in tiefer Wehmuth auf. Sie ſchlich in den Alkoven, um zu ſehen, ob Fanny noch ſchliefe? und als die Gräfin ihr krankes Mädchen mit gefalteten Händen ſchlummern ſah, Schimmer über ihr heißaufgeweintes Geſicht kühl ausgegoſſen, nur die Bruſt ſich noch ein wenig ſtoßweiſe hebend, wie das unſtillbare Geſchluchz der Kinder: da rannen ein paar ſchwere Thränen über die bleichen Wangen dieſer armen Gebieterin, und — um mit einem dichteriſchen Wort zu reden — ſie fühlte den Boden ihres Herzens ſo erſchöpft, als würde er nie mehr eine Blume tragen.

Am nächſten Morgen erinnerte ſie ſich erſchauernd unter einem Gefühl, was ihr ſeit lange her fremd geweſen, eines lebhaften Traumes in der verwichenen Nacht. In dem geblümten Hauskleide, auf welches ſie ſich deutlich zu entſinnen wußte, trat die alte Tante, bei der ſie als eine vater- und mutterloſe Waiſe erzogen worden, an ihr Bett, ſtrich ihr mit kältender Hand das Haar von der Stirn und reichte ihr eine Mixtur in der runden Roſenknospen-Taſſe der Wirthin. Und geſtärkt, als hätte ſie wirklich Arznei genommen, fühlte

sich die Gräfin zum Licht des Tages erwachen, davon ein Stral in ihre Seele fiel. Das kümmerliche Eiland ward helle, wo sie von jener weltfremden Tante die erste Pflege genoß; aber auch die verlassenste Oede der Kindheit an einen Felsen gelehnt, dürftig an Freuden, bleibt ein Eden zeitlebens! Wie hatte die Gräfin der schwesterlichen Gefährtin jener unschuldigen Verbannung nur so ganz vergessen können, in der wüsten Freiheit ausschweifender Wünsche? — Sie bereuete, das Gedächtniß ihres Herzens bei der Last von leeren Dingen, die es trug, nicht treuer zu finden, um früher eines engelgleichen Wesens zu gedenken, dem sie gern noch einmal begegnen mögen, wenn es nicht schon im Himmel, seiner Heimath, wäre. Mit dem Lächeln der Geringschätzung wog die Gräfin am Frühstück den kinderkleinen Löffel in ihrer Hand, der sich wahrscheinlich zum Silberblick eines Schatzes von träumerischen Erinnerungen verschmolzen. Es ward ihr tief und schwer zu Muthe, als würde sie sich erst jetzt ihrer waisenhaften Armuth bewußt. —

Als Fanny zum Vorschein kam, schien sie zwar etwas schwach und blaß, aber sichtlich besser, und schickte sich an, ihren Dienst zu versehen; die Gräfin erklärte jedoch, hieselbst noch rasten zu wollen, um ihr völlige Erholung zu gönnen. Da es nun um die neunte Stunde kam, fingen die Glocken wiederum an zu gehen; die Gräfin setzte sich an den kleinen Schreibtisch und ein paar Strophen auf, unter der

Ueberschrift: „Eine kinderlose Frau an die trauernde Mutter.“ Meine freundliche Leserin, willst Du sie lesen? Hier stehen sie, wie folgt:

„Du weinst? und ringst verzweiflungsvoll die Hände?
Daß kalt der Tod das Liebste Dir entrückt? —
Wo ist der Faden, der da enger bände,
Als was er Dir vom Herzen rauh gepflückt? —
Die Blume Deines Lebens liegt entblättert,
Dein Mutterherz zerriß — nun ist es aus!
Die Tempel Deiner Freuden steh'n entgöttert —
Und feucht von Thränen steht Dein ödes Haus!

Doch schwebt der Mütter Engel sanft hernieder,
Wo solch ein Leid zu unserm Heil geschah;
Er trägt den Geist auf himmlischem Gefieder
Und flüstert tröstend: Mutter! ich bin da!
Und wenn Du eine liebende gewesen,
Dann fühlst Du Dich von Deinem Kind umschwebt!
Du weißt, es ist von dieser Welt genesen —
Es muß Dich ewig lieben, und es **lebt**!

Mich, mich! laß weinen, die ich einsam stehe,
Allein, in weiter Oede, rings umher,
Und eine Thräne, tief, aus bitterm Wehe,
Mischt sich wie Salz dem uferlosen Meer.
Der Kahn, auf dem ich wildbewegt entgleite,
War nie die Wiege mütterlicher Lust —
Wo ist der Führer, der mein Fahrzeug leite?
Ein Grab, ein Grab voll Schmerz, ist meine Brust!

Nie schlummert' ich an einer Mutter Busen,
Man legte sie mir früh in weiches Moos; —
Da nahmen mich erbarmend auf die Musen
Und milderten mein hart verwais'tes Loos.
Und daß der grause Tod nicht ewig tödte,
Giebt uns ein Gott Verlornes einst zurück —
Dann wird wie Thau aus jener Morgenröthe
Geboren dort der Seligkeiten Glück!"

Wie anspruchslos diese Zeilen nun auch sein mögen, so waren sie dennoch einem ungeheuchelten Gefühl entquollen, unter dem Einfluß dieser einfachen, unverkünsteltsten Umgebung. Der Geist der Theilnahme an fremdem Leid hatte sie dictirt, vielleicht auch des eigenen Trostbedarfs. Die Gräfin wollte diese gelegentlichen Verse in das Wochenblatt dieser kleinen, guten Stadt anonym einrücken lassen, aber ihr grauete vor solcher Popularität, und was sie je geschrieben, hatte sie sich nur in aristokratischen Händen denken können. Unentschlossen griff sie nach dem veralteten Blatt, was im Schreibtisch lag, schlug es auseinander — und ließ es fallen sammt dem Gegenstande, der eben ihre Gedanken beschäftiget, als ihr überraschter Blick auf eine gutsherrschaftliche Anzeige traf, der sich die Forsträthin v. Bahl, geborne v. Rosendal, in Abwesenheit ihres Gemahls unterzeichnet hatte. Der Ort, von dem diese Anzeige ausgegangen, war „Gasthain" benannt, und es rieselte der Gräfin durch alle Glieder, als sie bei diesem Namen eines ähnlich lautenden dachte, mit einer

gebenedeieten Segensquelle, oder auch in der Ahnung eines Aufenthaltes, wo die Götter in heiliger Stille Gastfreundschaft übten.

Sie zitterte und ließ in froher Hast die Hausfrau zu sich rufen. Als diese herbei eilte, sagte die Gräfin beschleunigender Weise: „Geschwind, Frau Wirthin! können Sie mir wohl nähere Auskunft geben über die Forsträthin von Vahl, auf Gasthain?“

„O warum denn nicht?“ antwortete die Hausfrau mit gewiegter Stimme: denn in der Regel verweilen untergeordnete Leute gern bei dem Gefühl von Wichtigkeit, einen Bericht von Werth für die ihn fordern, ertheilen zu können. „Das kann ich vielleicht besser, als ein Anderes; ist doch das Frauengut nicht weit von hier, und die Dame, welche die gnädigste Frau gefälligst nannten, ist hochverehrt von Jedermann und angebetet von ihren Unterthanen.“

„Das Frauengut? wie verstehe ich das?“ fiel die Gräfin dringender noch ein: „nun, und der Gemahl? o! sprechen Sie mir von ihm!“

Die Hausfrau sah befremdet zu dieser ungestümen Frage, als könne auch nicht im entferntesten von einem Solchen die Rede sein.

Sie sprach: „Nun, auf zehn Meilen in die Runde und weiterhin wird Gasthain nur: das Frauengut genannt, weil es eben keinen Mann duldet.“

„Himmel!“ rief in zweifelhaftem Tone die Gräfin, welche in der Geistesabwesenheit des Affects vergessen, in wessen Namen sie jene Anzeige gestellt gefunden: „so ist Frau von Vahl Witwe?“

„Gott bewahre!“ versetzte die Alte beruhigend: „dieser ehrenbrave Gutsherr mußte nur fort — wie die andern.“

„Welche Andern?“ wiederholte die Gräfin mit leiser Ungeduld im Nachdruck dieses Wortes, den abgedrungenen Bericht nur in Räthseln zu vernehmen. „Die Sage geht nämlich,“ hob die Wirthin mit geheimnißvoller Miene an: „daß der Erbauer von dem alten Schlosse zu Gasthain — es ist ein kostbares Forstgut — seine grundgute Frau ohne Schuld und Ursache verstoßen. Seitdem nun leidet ein rächender Geist keinen Gutsherrn mehr; nur Frauen dürfen daselbst hausen und herrschen. Und so mag wohl diese Benennung entstanden sein. Als vor ohngefähr zehn Jahren der Forstrath anhero kam, ein so stattlicher Mann wie je Einer! und Landesältester wurde, da munkelte man: gebt Acht! der wurzelt ein auf dem Boden von Gasthain. Eine Herrschaft, die nur Segen stiftet, wird dem vertreibenden Fluche nicht weichen.“

„Nun, nun?“ drängte die Gräfin in herzklopfender Spannung.

„Je **nun**!“ fuhr die Hausfrau in fallendem Tone fort, der gesunkenen Muth andeutet: „ehe es sich aber ein Christen-

mensch versah, war der Forstrath auf und davon, nach Schweden, woher seine Familie stammt. Genug, er soll noch wieder kommen. Von dort hat er, wie es heißt, eine Reise in das Pflanzenreich unternommen (er stellt einen Naturforscher vor), und nicht sobald dürfte er damit zu Rande sein. Daheim läßt er seine Pflänzchen unter dem Sonnenscheine der Mutter aufwachsen; aber bei der Erziehung ist es auch nicht zu verachten, wenn der Vater bisweilen wie ein Wetterstral dazwischen blitzt und das Schädliche verscheucht."

„Also Kinder?" murmelte die Gräfin seufzend in sich hinein. Das Loos ihrer einstmaligen Gespielin schien ihr dennoch mit dem ihrigen nicht zu vergleichen. „Und wie weit ist Gasthain von hier?" fragte die Gräfin zerstreut von dem Verlangen, schon dort zu sein.

„Nicht voll drei Stunden Weges," antwortete die Hausfrau: „es ist sehr anmuthig, dahin zu fahren! man hört die prächtigen Eichen schon von großer Weite rauschen, und die Straße nach dem Gebirge schlängelt sich seitwärts in die Höhe."

Die Gräfin Thur bestellte ihre Abreise auf den Nachmittag, um die brennendste Hitze vorüber zu lassen. Schlag fünf Uhr fuhr sie nach einem herzlichen Abschiede von der Hausfrau dieses empfehlenswerthen Gasthofs von dannen, unter dem Geläute der Glocken, wie sie Tages vorher gekom-

men war. Das Blatt, worauf die hingeworfenen Verse standen, war in dem kleinen Schreibtisch liegen geblieben. —

Es giebt nichts, was reizender und rührender wäre, als ein geräuschloser Weg zwischen unabsehlichen Aehrenfeldern, deren reife Halme sich neigen und beugen und in goldner Schwere der Sichel des Schnitters entgegen winken. Der Hauch der Luft, der davon ausströmt, sättiget mit Wohlgefallen, und ein Gefühl von Nahrung, die kein irdischer Boden erzeugt, labt uns, wenn wir dieses Anblicks genießen. Und das Herz sollte darben? diese göttliche Schöpfung voller Aussaat für die Ewigkeit leer ausgehen? — Nein, meine Leserin! der Allwaltende weiß, was wir bedürfen. Eine höhere, eine himmlische Natur reicht uns das Brod des Geistes, welches die menschliche Seele stärkt und kräftiget, wenn wir, was uns genügen soll, nicht in den Hülsen der Welt suchen.

Es war, als ob die Gräfin Thur dies empfände, vielleicht zum ersten Male seit langer Zeit, die verflogen wäre wie Spreu vor dem Winde, ohne zurück zu lassen, woran sie auf die Dauer zehren könnte. Die Ahnung, daß es eine Befriedigung gäbe, die man nur in sich selbst finden könne, war ihr mit dem Thor der kleinen Stadt aufgegangen, von der sie eben her kam. Die blaue Bergkette, die mit ihren wundervollen Verschlingungen ihre Gedanken auf sich zog, in einer Freiheit und Hoheit, die auch über das Schwerste hinweg

sehen lassen — der Wachtelschlag im Getraide, der ein wehmüthiges Lächeln auf ihre Lippen und einen tiefen Laut in ihrer wallenden Brust hervor lockte — der Flurschütze, der die reisende Dame ehrerbietig grüßte —: beschlich mit einem Gefühl von Einsamkeit ihre Seele, was ihr innig wohl that. Sie athmete die reine Luft der Ruhe in der Natur! — Wie der Flut entronnen, schöpfte sie Odem, und auch an den Wimpern der stummen Fanny hingen ein paar Tropfen. —

Jetzt machte der Weg eine Biegung und das Bild der Landschaft entrollte von einer andern Seite. Ein wenig abwärts flimmerte in der Sonne, die sich neigte, ein altes Schloß, mit einem Erker an jedem Flügel; der dunkle Hintergrund großartiger Baumparthien schattirte diesen lichtvollen Anblick. Wer aber beschreibt das Staunen der Gräfin, ihre Verwirrung, als sähe sie ein Blendwerk, als sie hinter dem weißen Grenzstein, darauf „Gasthain" zu lesen war, auf einer fetten Trift, von der honigsüßen Butterblume durchzogen, wie mit Gold gestickt, den Führer der Heerde festlich geschmückt wahrnahm? Um das stroherne Dach seines Hauptes schlangen sich Eichenblätter, als solle ihn ihr Schatten schützen, mit Feldblümchen war der Hirtenstab und die Schalmei umwunden, jedes Lamm trug ein frisches Kränzlein — und dies idyllische Gemälde, vom purpurnen Abendhimmel angeleuchtet, erschien gleichsam verklärt. Indem der Gedanke die Luft durchzitterte: so würden einst die Opferer der Welt

vor dem guten Hirten erscheinen, der die Sterne des Himmels weidet und dem das verlorene Schäflein das liebste ist — fühlte sich die Gräfin vom Hauch jener erbarmungsreichen Milde angeweht, von linder Reue, der Liebe, die nicht sich selbst sucht, vergessen zu haben. Der junge Schäfer, als der Wagen an ihm vorüber fuhr, flötete ihn aus Leibeskräften an, als hätte er nur auf sein Kommen am Wege gewartet, und noch am Eingang des Dorfes vernahm die Gräfin die verschwebenden Töne der Schalmei.

„Es muß hier was los sein," raunte der Kutscher seinem Gefährten zu: „an jedem Hause hängt ein Kranz."

Die Gräfin schauete rechts und links, um einem Aufschluß zu begegnen; aber Niemand, den sie hätte fragen können, war ihr erreichbar. Und als sie vor dem Portal des Schlosses zwischen uralten Bäumen Festons von Rosen und Eichenlaub schweben sah, die eine Ehrenpforte bildeten: da kam sie sich wie eine Gefeierte vor, zu deren Empfang der heimlichste Zufall dies stille Fest veranstaltet hätte.

In dem Augenblicke, wo die fremde Equipage hielt, trat aus einem Seitenpförtchen der Schloßmauer eine weibliche Gestalt in der sanften Würde der Mutter; an jeder Hand hing ein holdes Mägdlein von acht und neun Jahren, hinter ihnen ging ein junges Frauenzimmer mit ernsten, interessanten Zügen, aber über die erste Jugendblüthe hinaus. Es war die Gutsfrau, zu deren Geburtstag die dankbare Ver-

ehrung Häuser und Heerden geschmückt hatte, und welche mit den Ihrigen, von einer kleinen Reise wiederkehrend, am Park abgestiegen war, um dem Gedächtniß ihres Herzens einen feiernden Moment zu gönnen. —

Mit einem lauten Aufschrei fiel die Gräfin ihr um den Hals, die Dame des Ortes wich bestürzt vor der leidenschaftlichen Heftigkeit dieser Begrüßung zurück; aber ein Blick, welcher der Fremden in die Seele drang, ließ die Gebieterin von Gasthain mehr errathen als erkennen, daß es die Freundin ihrer Jugend sei, der sie sich auf keinen Fall entziehen dürfe. „Wär's denn möglich?" rief sie stammelnd aus: „Valentine! **Du?**" Welch ein weites Feld von Veränderungen umfaßte diese kleine, traute Frage! der sie hinzu setzte: „dies wäre ich mir nicht vermuthend gewesen." Die Gräfin fühlte scharf und fein. Mit erstickter Stimme erwiederte sie: „Nur der Schatten jener Valentine noch, die Du dennoch nicht vergessen — Du hingegen stehst am Abend Deines Lebensfestes wie der liebe Sonnenschein aus —" und Thränen verdunkelten ihre Augen.

Die Forsträthin lächelte wehmüthig und sprach: „Nun, Du lässest Dein Licht auch leuchten — wie ich weiß." Und indem sie den sanftbenetzten Blick erhob, blieb er an den Festons von Rosen und Eichenlaub hangen, so daß sie in ersichtlicher Rührung kaum die Worte hervorbringen konnte: „Ein schöneres Angebinde hätte mir in der That nicht zu Theil

werden können, als daß ich Dich an der Schwelle meines Hauses umschlingen darf. Wiedersehen! ach! ein Stral ist's jenes Himmels, der uns nach dem Weh irdischer Trennung dereinst beseligen wird!"

Und die Gutsfrau weinte milde und gottergeben, als die Gräfin aufgelöst in überströmendem Gefühl an ihrem Busen lag.

Die Dienerschaft sah in ehrerbietiger Ferne diesem anziehenden Schauspiel zu — die Kinder der Gutsfrau traten scheu zurück und faßten die Hände des jungen Frauenzimmers, das die schönsten braunen Augen weit öffnete, um diese befremdende Erscheinung in sich aufzunehmen.

Die Dame von Gasthain dankte ihren Leuten mit einem herzgewinnenden Lächeln und sprach: „Laß uns hinauf gehen, meine Liebe! wir werden eine geeignetere Stelle finden, uns des Weiteren auszusprechen." Und als sie den Arm der Freundin in den ihren schlang, fühlte sie ihn zittern; die Gräfin war keines Lautes mächtig, nur das Herz klopfte hörbar in ihrer Brust. Oben angelangt, umschlang die Gutsfrau ihren werthen Gast und sagte mit Innigkeit: „Nun so sei mir denn tausendmal willkommen! Wenn Dir der Friede genügt, der in diesem Hause wohnt, und meine Freundschaft: dann wirst Du hoffentlich lange bei uns aushalten. Freuden, wie Du sie fordern dürftest, kann ich Dir nicht bieten — die Welt hat aufgehört in diesen Mauern."

„Friede?“ wiederholte die Gräfin schmerzlich: „ach! den suche ich eben! rastlos, seit Jahren. Und Freundschaft? wäre dies nicht des Glückes zu viel?“ —

„Du scheinst bittere Erfahrungen gemacht zu haben,“ erwiederte hierauf die Frau des Schlosses: „während ich Dich im Schooß der neidenswerthesten Lage wohl aufgehoben wähnte.“

„Du siehst vielmehr,“ entgegnete die Gräfin: „eine Beweinenswürdige vor Dir, deren Anker auf der Irrfahrt dieses trügerischen Lebens zu Trümmern ging, und die erst vor ein paar Tagen auf offener Landstraße Schiffbruch litt. — Nein! sieh mich nicht so ängstlich an! ich bin nicht von Sinnen, nur sehr elend!“ Und die Gräfin brach auf's Neue in einen Strom von Thränen aus, als wären alle Schleußen zurückgedrängter Wallungen nun geöffnet.

„Du elend?“ fragte ihre Freundin mit vorwurfsvollem Erstaunen. „Du, im Besitz seltener Vorzüge, welche eine gütige Vorsehung uns schwachen Frauen verleihen mag? Besinne Dich doch, Valentine! Du stehst noch in der Blüthenzeit des Lebens; reich an Gütern wie an Geist, bist Du unabhängig, Deinen Wünschen überall zu folgen, und als Schriftstellerin im Stande, Deine Anschauungen zu gestalten, so daß auch Andere sich daran erfreuen mögen.“

„Ach! Schriftstellerinnen werden auch bisweilen ver-

achtet —" entgegnete die Gräfin mit dem wunden Lächeln spottenden Stolzes auf den Lippen.

„Ja, wenn sie es verdienen," versetzte die Gutsfrau entschieden: „wenn sie aus den Schranken ihres Geschlechts treten, wenn sie ihre Schützer herausfordern, anstatt sich durch die Macht der Weiblichkeit ihrer Waffen zu versichern, wenn sie die Feder in jene schädliche Substanz tauchen, welche zersetzend auf die zartesten Verhältnisse wirkt, und endlich, wenn der Gallapfel ihrer Dinte in schlangenartigen Zügen jener verderblichen Frucht gleicht, an der die Mutter der Lebendigen sich zu Tode kostete. Da sei Gott für! daß Eines von diesen Wenns auf Dich anzuwenden wäre. Aber —."

Hier ging die Thüre auf, und die beiden kleinen Fräuleins traten ein, gefolgt von dem früher erwähnten jungen Frauenzimmer, ihrer Führerin.

Die Gutsfrau, plötzlich aus ihrer Gedankenreihe, ließ den Nachsatz auf sich beruhen und sprach: „Da habe ich vorhin in der überraschenden Freude Deiner Ankunft verabsäumt, Dir meine Kinder vorzustellen, und deren Gouvernante, Fräulein Wandel, erst seit kurzer Zeit die liebe Unsere. Diese schüchterne Blonde ist die älteste von beiden, Griseldis genannt, der das Burgtheater in Wien den Namen gab, als ich begeistert Halm's schönstes Stück darauf geben sah. Und dieser kleine Nachtschatten hier —" die Mutter streichelte die dunkeln Locken des Kindes — „heißt wirklich Viola matro-

nalis, zu deutsch: Frauen-Veilchen. Es hat ein eigenes Bewandtniß mit dieser Blumentaufe, deren Grund ich Dir ein andermal erklären will — — —" setzte die Forsträthin erröthend hinzu.

Die Gouvernante hatte sehnlichst geharrt, ihre Patronesse schicklicher Weise unterbrechen zu können. Jetzt fiel sie mit Hast ein, sich eines dringenden Auftrags zu entledigen: der Inspector (der Gutsfrau der wichtigste Mann, in Abwesenheit ihres eigenen) warte draußen und bitte um ein paar Minuten Gehör; worauf die Dame sogleich hinweg eilte.

Die Gräfin neigte sich mit gefüllten Augen den Kindern ihrer Freundin zu und liebkosete ihnen; doch das Herz war ihr zu voll für die Formen der Anrede an die junge Person, die in auffallender Verlegenheit vor ihr stand. Sie dachte bei sich selbst: eine wirksame Bonne müsse freimüthiger sein; der Befangenheit würde es nimmer gelingen, in das zarte Getriebe einer Kinderseele fördernd einzuwirken. Was die Natur jedoch für die beiden kleinen Mädchen gethan, bedurfte nur der leisesten Nachhülfe. Sie waren einander ähnlich, wenn gleich verschieden, und die thränenschweren Augen der Gräfin, schwankend zwischen ihrem knospenden Reiz, würden gewiß die Lieblichkeit der Einen wie der Andern doppelt gesehen haben, wenn sie sich auch nicht in die holdselige Anmuth dieses zarten Alters schwesterlich getheilt hätten. Die blonde Griselde, vielleicht die schönere der kleinen, frühlingskräftigen

Gestalten — ergriff sacht der Gräfin Hand, schaute mit Theilnahme zu ihr empor und sprach: „Warum weinst Du denn? wir sehen Dich ja so gern, weil die Mama erfreut schien, daß Du gekommen bist! — Soll ich Wasser herbei holen, daß Du Dir die Augen kühlen kannst, wie ich es thue, wenn sie betrübt gewesen?"

Und die kindliche Viola, welche in der dunkeln Bläue ihrer Augen, in der anmuthigen Senkung des Köpfchens etwas Veilchenartiges hatte, that eben so und sprach: „Bitte! sei doch ein wenig froh bei uns, schöne, fremde Frau! wir wollen Dich auch lieb haben. Wie kommt's, daß Du so traurig bist?" Und Goethe hätte nie eine rührendere Frage aussprechen können, als diese, durch den Mund der Unschuld.

„Man muß nicht so zudringlich sein!" sagte die Gouvernante, unter einem schwachen Versuch der Abwehr.

„O lassen Sie doch, Fräulein! lassen Sie!" bat die Gräfin, nicht ohne den Ton der Widerpart, die Kleinen in ihren Schutz nehmend: „Wer sollte sich von dieser zutraulichen Offenheit nicht ergriffen fühlen?"

Die schüchterne Griselde trat auf jenen verweisenden Wink alsbald zurück und sagte blöden Muthes: „Nein, wir wollen Dich nicht beleidigen, gute Dame! wenn Du es aber erlaubst, will ich die Mama bitten, daß ich bei Dir schlafen darf. Dann helfe ich Dich auskleiden — o ich kann es! nicht

wahr, ma Bonne?" Die Gouvernante erröthete und lispelte der kleinen Dienstfertigen Stillschweigen zu.

„Und ich," setzte Viola diese gefällige Rede fort: „will Dich nachher, wenn Du nicht allzu müde bist — in unsern Blumengarten führen und Dir ein Nestchen zeigen, zwischen den Zweigen eines Rosenstrauchs; da hat die Grasmücke ein allerliebstes kleines Häuschen hingebaut, das schwankt und zittert, wenn der Wind auch nur leise bläs't."

„Ach!" erwiederte die Gräfin unter einem Anflug von bitterm Lächeln: „Alles schwankt im Leben und schwebt in beständiger Gefahr, nicht nur solch ein kleines Nest in den Zweigen der Rose. Fast sollte ich glauben, der zarte Flaum der jungen Brut müsse an den Dornen hängen bleiben."

Viola sah furchtsam zu ihr auf und flüsterte, als könne ein lautes Wort das Vögelchen verscheuchen: „Wenn ich nun ganz leise die Dornen abbräche?"

„Ach, mein armes Kind! da hättest Du viel zu thun —" sagte die Gräfin in der lebhaften Vorausorge, das Herz dieses kleinen gutthätigen Wesens werde dereinst zerrissen werden. —

Jetzt trat die Gutsfrau wieder ein, als man eben zu Tische läutete. Sie reichte ihrem Gast den Arm und führte ihre Freundin in den sommerlichen Speisesaal. Der Platz am obern Ende des ovalen Tisches blieb unbesetzt, es war derjenige, den sonst der Herr des Schlosses einzunehmen

pflegte, und als die Gräfin die kleine weibliche Tafelrunde überſah, fiel ihr die Sage vom Frauengute ein. Auch waltete die Stille der Abweſenheit um dieſe öde Stelle, und — wie wenn außer dem Allnahen noch ein unſichtbarer Zeuge zugegen wäre, oder auch, weil die wortkarge Gouvernante durch ihre ſichtliche Spannung ein hemmendes Gefühl verurſachte und doch von der Unterhaltung nicht ausgeſchloſſen werden durfte, geſchah es, daß eine gedankenvolle Pauſe im Geſpräch dem Drange der Mittheilung Eintrag that.

Das Mahl dauerte nicht lange, wie fein die Speiſen, wie köſtlich die Früchte zum Nachtiſch auch waren: denn in den kryſtallnen Flaſchen blinkte nur Waſſer und der Mond, der über den Wipfeln der hohen Bäume aufging und ſeinen kühlen Glanz über das ſchimmernde Geräth der Tafel ausgoß. Arm in Arm gingen die beiden Frauen, als dieſe aufgehoben war, nach dem rechten Flügel des Schloſſes, um noch ein Stündchen ungeſtört zu genießen. Die Frau vom Hauſe öffnete den Raum des Erkers und ließ die Freundin eintreten. Zu den weitaufſtehenden Fenſtern quoll der ſtärkende Geruch des reifen Feldes herein und die erquickende Friſche des ſilberklaren Mondſcheins, der geiſterhaft einen offenen Schreibtiſch umwebte. Das Portrait eines ſchönen Mannes in weißem, zurückgeſchlagenen Mantel, wie auf der Reiſe, hing an der Wand, in einem Rahmen von echter Bronze, der in der Beleuchtung jener himmliſchen Helle gülden ließ und

aus dem dunkeln Grunde den Gegenstand deutlich hervorhob. Es war eines von jenen gelungenen Bildern, welche das unverkennbare Gepräge der Aehnlichkeit an sich tragen, auch für Den, welchem das Original unbekannt ist.

Betroffen von dem lebendigen Stral dieser beseelten Augen, fragte die Gräfin: „Dies ist wahrscheinlich Dein Gemahl?“

Die Gutsfrau hauchte ein leises: „Ja!“ man hätte es für einen Seufzer nehmen können. Doch schnell gefaßt, setzte sie hinzu: „mein liebster Freund auf Erden, dem ich von ganzem Herzen vertraue, wo er auch sei.“

Die Gräfin bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und sank in ein kleines Sopha daneben, dessen Sitzstellen ein wenig vertieft waren.

Voll Mitleid sah die Freundin ihrer Jugend den sprechenden Ausdruck dieser Geberde und sprach: „Und Du, liebe Valentine, bist nicht so glücklich, dies von dem Deinigen rühmen zu können, dessen Bild Du im Herzen trägst?“

„Es ist erloschen — nur Flecken sind noch davon übrig; die Züge der Verstellung halten nicht, wenn die Wahrheit der Ehe sie berührt —“ erwiederte Jene, und brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus. Die Gräfin ergriff mit Beben die Hand der Freundschaft, welche sacht und sanft die Thränen abwischte, die unaufhaltsam über ihre Wangen fluteten, und sprach: „Gönne mir immerhin diese Wohlthat! lange

wußte ich nicht mehr, wie milde Denen zu Muthe ist, die da weinen können, in ihrem Weh. Meine Thränen waren versiegt — in tausend geheimen Wunden ist all' mein Herzblut ausgeflossen — — — ach! warum wurde ich reich, um so blutarm zu werden?"

„Valentine!" fiel hier die Gutsfrau lindernd ein, um diesen gewaltsamen Schmerz zu ermäßigen: „wie beklagenswerth müßte dieser Zustand sein, wenn er durchaus wahr wäre! Du hast Dir etwas zu Gemüth gezogen und siehst vielleicht zu schwarz — — — —."

„Sieh' selbst!" nahm die Gräfin das Wort: „Du sollst richten zwischen mir und meinem Schicksal. Du weißt, Freundin meiner Jugend, daß die Tante in Schilda unserer Kindheit eben nicht Rosen streuete; aber pflegsam war sie doch! So oft ich mich unpäßlich fühlte, träumte mir von ihr: ein Beweis, daß jene treue Sorgfalt für Leib und Seele der ihr anvertrauten Zöglinge tief in das Gedächtniß meines Herzens eingedrungen. Die öde Abgeschlossenheit des Gütchens, im rauschenden Walde gelegen, umgeben von wallenden Saaten, der einförmige Gang unseres Lebens, der Ablauf von Stunden, die an dem eisernen Gewicht häuslicher Gesetzmäßigkeit hingen: dies alles war mir kettenschwer zu tragen, und ich sehnte mich unsäglich nach Freiheit."

„Ich wohl auch!" unterbrach Frau v. Bahl dies Bekenntniß: „aber ich weiß nicht, daß dies tiefinnere Sehnen

mir jemals unsere äußere beschränkte Lage verleidet hätte; von jeher war ich gern einsam und thätig, wobei ich mich selbst vergessen lernte. Gesellschaft hingegen — laß es mich Dir gestehen! ließ mich leer, und ich habe stets da, wo es voller Geräusch zuging, mich etwas gelangweilt und nur ein Gefühl meiner Wenigkeit empfunden."

„O! Du warst immer genügsamer als ich!" erwiederte die Gräfin mit reuiger Innigkeit: „ich hätte mich in den Strom des Lebens stürzen und den Durst des niegestillten Verlangens löschen mögen. — Als wir an jenem winterlichen Abend — Du erinnerst Dich dessen noch? bei unserer Wassersuppe saßen, in der wir muthwillig das dünneingeschnittene Brod wie kleine schwimmende Batterien von Gibraltar zu kapern suchten, und der Postbote eintrat, der in dem Briefe von meinem Vormund eine halbe Tonne Goldes vor mir ausschüttete, die ein verstörter Greis, der kurz vor seinem Hingang klaren Geistes geworden, mir, der fünfzehnjährigen Großnichte, vermacht: da dachte ich, es gäbe kein glücklicheres Geschöpf unter der Sonne, und beinahe wäre ich vor Freuden von Sinnen gekommen. — Der Vormund berief mich in sein Haus, auf daß ich für meine glänzenden Aussichten vorbereitet würde — ach, mein himmlischer Vater! warum ließest Du mich nicht auf dem Gütchen der Tante sterben und in Vergessenheit begraben werden?" Die Gräfin erseufzte tief bei dieser schmerzlichen Frage, und ihre Freundin schwieg.

Jene fuhr fort: „Mein erster Gedanke war: wie ich mein Vermögen mit Dir theilen wollte; der Vormund nannte dies eine kindische Idee. Sogar das Scherflein zur Entschädigung für meine bisherige Erzieherin, die ein äußerst geringes Kostgeld für mich empfangen, ward mir kärglich genug bewilligt. So war denn aus der armen Waise eine reiche Erbin geworden! Als ich von der Tante Abschied nahm, sagte sie: Valentine! nicht ohne Bangen sehe ich Dich von hinnen scheiden. Reichthum weicht sehr oft der Thorheit — aber dem Frommen giebt Gott Güter, die da bleiben. Es ist nicht alles Gold was gleißt — denke an dieses alte Sprüchwort, um Dich in Acht zu nehmen. Auch eine Tonne Goldes kann bodenlos versinken; hänge Dich nicht daran. Ein weises, frommes Herz, dies sei Dein Schatz auf Erden! sonst alles, nur nicht dies, kann Dir entrissen werden. — Alles? sagte ich ungläubig. **Alles!** wiederholte sie mit Nachdruck: unser Herrgott bewahre Dich! — Und nun küßte sie mich zum allererstenMale auf die Stirn. Dieser Segenskuß durchschauerte mich! ich werde ihn noch fühlen, wenn mein Geist dereinst entflieht."

Die Gräfin hielt bewegt inne, und ihre Freundin sprach: „Ja, dieser betrübte Tag schwebt mir noch vor! ich sah Dir mit nassen Augen nach, so weit ich konnte. Und hätte ich geahnt, welch eine Zeit vergehen würde, ehe wir uns wiedersähen, dann wäre ich noch trauriger gewesen. Freundschaft

und Liebe können sich mit dem Gedanken der Trennung nicht vereinbaren."

„Und müssen es doch!" nahm die Gräfin schmerzlich lächelnd das Wort wieder auf. „So lasse mich Dir denn weiter erzählen, ich sehne mich zu Ende. Mein Vormund, der, wie Du Dich entsinnen wirst, Direktor der General-Landschaft war, machte ein großes, glänzendes Haus. Damals wußte ich nicht, daß dies auf Kosten seiner Gläubiger geschähe, und weniger noch kam mir in den Sinn, daß ich Aermste seine Schulden mit dem Glück meines Lebens würde bezahlen müssen. Du weißt, meine Liebe! die Tante von Schilda pflegte nie zu sprechen über Finanzen und Fehler anderer Leute, und dieser Mangel an Bekümmerniß, der wohl für eine Tugend gelten mag — sollte eine wesentliche Einbuße für mich zur Folge haben. Gewiß wäre mir so Manches nicht entgangen, was ich blindlings übersah, wenn ich nur einigermaßen mißtrauend aufgemerkt hätte. So dachte ich wohl, dieser enorme Hausstand müsse theuer zu stehen kommen! aber Wem? dies wäre mir auch im Traume nicht eingefallen. So fand ich zwar das Familien-Verhältniß außer der Regel; ich hielt mich jedoch weder laut noch still darüber auf; und daß mein Vormund in gesetzten Jahren einen anstößigen Nebenweg eingeschlagen, um sich der Mücken-schwärme seiner Mahner zu erwehren, dies zu argwöhnen, hätte ich nimmer gewagt. Dieser Treubruch war jedoch ein

offenkundiges Scandal! und die Dame — welche seit manchem Jahr der chronique scandaleuse in Betreff dieses schmählichen Verhältnisses sattsam Stoff gegeben, war — was meinst Du wohl, ehrbare Freundin? — meine Schwiegermutter! —"

Auf eine unwillkührliche Geberde des Entsetzens ihrer Zuhörerin fuhr die Gräfin fort: „Ja, so war's, und nicht anders. Ach, welch ein Abscheu ist doch ein altes, verbuhltes Weib! Die Gräfin Thur lebte getrennt von ihrem Gemahl, wenn auch nicht gesetzlich geschieden. Als die Gläubigerin des Vormunds legte sie ihre Capitalien auf solch schnöde Zinsen an, und endlich verpfändete der Vormund meine Hand sammt der goldnen Mitgift für ihren Sohn, der damals auf Reisen war und später bei der Legation angestellt werden sollte. So blieb in den ersten Jahren meines Aufenthaltes im Hause des Landschafts-Direktors diese heillose Bekanntschaft mir fern."

„Der Leichtsinn, der bei zerrütteten Finanzen fast immer überhand nimmt, ließ mich nicht unberührt, wenn auch der Geist der Tante mich bisweilen am Flügelkleide der kindlichen Hoffnung zupfte, daß ich unbeschadet ihrer Lehren mich dem Taumel der Welt überlassen dürfte. Man gab mir Lehrmeister in fremden Sprachen, ich las mit Leidenschaft was eben en vogue war, und kam vor lauter Lustbarkeiten nicht mehr zu jener Sammlung, wie solche unsere früheste segensreiche

Gewohnheit gewesen war. Doch seltsam! in den geräuschvollsten Cirkeln wandelte mich oft eine Sehnsucht nach jener bangsamen Stille an, aus der ich mich sonst hinweg gewünscht hatte." —

„An Bewerbern um meine kleine Person fehlte es natürlich unter solchen Umständen nicht; doch nur ein paar Mal gerieth mein Herz in eine flüchtige Bewegung. Nur eines tieferen Eindrucks auf mein bestandloses Wesen muß ich zuvor erwähnen, ehe ich an den Zeitpunkt gelange, wo das Unglück meines Lebens seinen Anfang nahm. —"

„Der Neffe unserer Tante von Schilda, also auch ein Anverwandter von uns, wenn auch nur par distance — der nach ihrem Ableben das Gütchen übernommen, kam halbjährig nach der entlegenen Stadt, die landschaftlichen Zinsen für seine kleine Domaine abzutragen, und auf den Gedanken, mich bei dieser Gelegenheit zu besuchen. Er traf mich allein in einer mißmüthigen Stunde, und Thränen schossen mir bei seinem Anblick in die Augen. Wir hatten uns als Kinder gesehen, und trotz dem, daß er mehre Jahre älter als ich und in seiner körperlichen Ausbildung mächtig vorgeschritten war, erkannte ich ihn doch auf der Stelle wieder. Dieser junge Landedelmann hätte einem weniger verwöhnten Geschmack liebenswürdig erscheinen können; auch muß ich gestehen, daß er mir ganz wohl gefiel."

Die Gutsfrau nickte traut hiezu, als wäre ihr dies gar wohl bewußt, oder nach ihrem Beifall. Die Gräfin redete weiter:

„Er bezeigte mir eine rührende Freude, daß ich Schilda nicht vergessen und Antheil nähme an groß und kleinen Dingen dort. Ich bat ihn, mir das nächste Mal eine Blume von dem Grabe der verstorbenen Tante mitzubringen und ein Federchen von dem ausgestopften Hänfling, der auf ihrem uralten kleinen Nähtisch stand. Da wollte er mir dies werthe Erbstück und das Vögelchen dazu überlassen, was ich aus allen Kräften ablehnte, weil ich mich heimlich fürchtete, man könne im Hause des Vormunds dieser Annahme spotten. Und ein Theilchen Wahrheit war auch in der Ausrede, womit ich ihm versicherte: ich sei dieses werthen Möbels, welches der Fleiß geheiliget, nicht werth, am besten werde es seinen verjährten Standpunkt behaupten und der künftigen Frau des Besitzers bestimmt bleiben; — worauf er mir hocherröthend, als hätte ich ihn verletzt, zur Antwort gab, daß er vielleicht nie heirathen würde. — Nun, da wüßte ich doch wirklich keinen Grund, erwiederte ich ein wenig zerstreut. Und als ich aufsah, traf mich sein Blick so wundersam, daß in der Tiefe meines Herzens sich eine Ahnung regte, vor der ich erschrak."

„Ausbeugend fragte er: ob ich mich der Arbeit schäme, weil ich den Fleiß nicht an seiner Stelle halte? Beinahe ist

es so! antwortete ich lachend: ich wüßte nicht, wo die Zeit dazu hernehmen? Der Unterricht, die Toilette nehmen den größten Theil derselben hin, die Gesellschaft fordert nicht wenig, dann lese ich viel, um mich von all' diesen Anstrengungen zu erholen."

„Ein Kopfschütteln drückte stumm, aber dennoch beredt den Zweifel aus, ob dies auch in der Ordnung wäre? Dann griff der Neffe von Schilda nach einem aufgeschlagenen Buch daneben — es war einer der neuesten französischen Romane — und blieb eine lange Weile in den Inhalt versunken, meiner vergessend. Purpur überflog sein Angesicht, und in den klaren Zügen schwanden Schatten hin und wieder, wie Wolken am Abendhimmel ziehen. Das lesen Sie, Fräulein Cousine? fragte er langsam, als könne er es nicht glauben, ob er es gleich mit eigenen Augen sähe. Ich nickte — und mit fallendem Tone setzte er hinzu: o das ist Schade! Schmerz und Schaam war in seiner Stimme — ich höre sie noch."

„Aber ist es denn nicht mit Geist geschrieben und mit unvergleichlichem Geschmack? versetzte ich empfindlich. Doch wie blöde er auch schien, mit Muth, mit Wehmuth antwortete er mir: ein deutsches Mädchen sollte so nicht fragen und ein Engel seine Nahrung besser kennen. — Der Geist des Bösen dictirt in der Regel diese französischen Schriften, und ein süßes Gift tröpfelt aus der Dinte, welches verderblich wirkt, auflösend alles, was dem Herzen tiefinnig und heilig sein

und bleiben muß. — Da lobe ich mir noch die uns sinnverwandten Engländer! da ist Kraft! da ist Keuschheit — — — Hier war unser Gespräch abgebrochen, und ich empfand, wie zart der Cousin auch zu schmeicheln wußte, daß er mir dennoch aufrichtig und ehrlich den Mangel an weiblichem Zartgefühl vorgeworfen. Ein Jahr verging und länger, ich sah ihn nicht wieder, indem er mich bei seinem nächsten Besuch nicht angetroffen, wie man mir sagte."

„Unterdessen war der Sohn der Gräfin Thur von seinen Reisen heimgekehrt. Der Zauber fremder Himmelsstriche schwebte noch um seine Gestalt, und Du kannst denken, ob ich ihn mit Wärme betrachtete? — Seine Sprache hatte für mich einen reizenden Klang, und ich fühlte mein Herz klopfen, so oft er redete. Ohne daß er sich mir auffallend genähert, sah ich mich doch überall von ihm bemerkt und ausgezeichnet, und ich konnte meine eitle Freude daran kaum bergen: denn der Graf galt nun einmal in den höchsten Kreisen für einen vollendeten Gentleman. Er selbst äußerte sich mit Indignation über die rohe Weise, seine Gefühle zur Schau zu tragen und die Gesellschaft, welche ein Recht auf die Rücksichten des Anstands habe, mit leidenschaftlichen Fadaisen zu belästigen. —"

„Es wehte mich kühl an, und der Hauch der Liebe schlüpfte in mein Herz zurück; aber auch diese beschönigende Kälte reizte mich nur um so mehr, dieser leisen Eroberung

gewiß zu werden. Einst hörte ich ihn sagen: daß er als Attaché des diplomatischen Corps wohl nimmer eine Heimath haben würde. Von diesem Augenblick an zog ich entschlossen als seine Gefährtin für zeitlebens mit ihm von dannen! Wehe mir! —"

„Der Junker von Schilda — wie man ihn in der Familie des Vormunds nannte — ließ sich nicht mehr bei mir sehen, seit er sich bei einem Gastmahl in unserm Hause, wozu er nur geladen war, daß er verspottet und mir verleidet würde, ziemlich energisch benommen hatte. Dies muß ich Dir in Kürze noch erzählen. Man zog ihn auf, erst leise, dann immer unverschämter, doch that er, als merke er es nicht. Auf die Frage, welcher Charge er sich denn widmen wolle? antwortete er einfach: ich bin ein Landwirth und hoffe es zu bleiben. Man höhnte heimlich diese Antwort, und mein Vormund, dem der Wein in den Kopf gestiegen war, ging sogar weit genug, eine Anspielung auf den Geiz der Tante zu wagen, darin sie mit Unrecht verrufen war, indem er bemerkte: auf Schilda sei von jeher gute Wirthschaft getrieben worden. Der Cousin warf einen schnellen Blick auf mich, ich mochte erröthet sein, vor Unmuth — und entgegnete hierauf mit dem Stolz des Selbstbewußtseins: dem Himmel sei Dank dafür! das alte Schloß daselbst wird von keinem Diebe erbrochen, auf meinem Gebiet schleichen weder Bettler noch Borger Andern zur Last umher — steht kein Schuldthurm —

und so däucht mir ein guter Wirth das Ehrenwertheste, was es giebt: unser Herrgott selbst ist es. — Diese schlagende Abwehr verschaffte ihm Ruhe; aber von Stund' an ließ der Junker von Schilda sich nicht mehr bei uns sehen, und ich blieb meinem Schicksal überlassen. Dies ereilte mich an einem Abend, wo ich es am wenigsten vermuthet hätte. Graf Thur stand an meiner Seite — und bat, bat? o nein! forderte wie eine gleichgültige Nebensache meine Hand. Diese Siegesgewißheit imponirte mir dergestalt, und die Kriegslist dieser Ueberraschung gelang ihm so vollkommen, daß ich nicht einmal jungfräuliches Bedenken in Anspruch nahm. Das Herz schlug ungestüm in meiner Brust, als drohe mir die größte Gefahr. Wer aber kam mir zu Hülfe? ich war allein! —"

„Die Nacht, welche auf diesen entscheidenden Abend folgte, werde ich mein Lebtag nicht vergessen. Der Kampf zweifelhafter Gefühle, ob ich auch frei gewählt, oder einem verabredeten Plane unterlegen sei, ließ mich zu keiner Ruhe kommen. Und als ich noch im Morgenschlafe schluchzte, träumte mir, die selige Tante nähme ein lindes Tuch von meinen heißgeweinten Augen, genau so, wie sie zu thun pflegte. Nur daß die alte Gestalt mir verjüngt erschien, von wundervoller Klarheit umflossen; ihr Zeigefinger, wie wenn sie mir eine Weisung gäbe, berührte mich schauerlich. In diesem Augenblick erwachte ich und sah ein Billet, dessen Oblate noch feucht war, auf der Decke meines Lagers liegen.

Es war von dem Cousin, der mir klagte, bisher stets abgewiesen worden zu sein, so daß er sich genöthiget sähe, einen Schleichweg zu versuchen, um mich zu bitten, ihm ein kurzes Gehör zu vergönnen, da er mir in meinem Interesse etwas Dringendes zu sagen hätte. — Von dem Benehmen, welches man sich gegen mich erlaubt, höchlich beleidiget, trug ich meinem Mädchen auf, den jungen Edelmann, der doch nun einmal mein Anverwandter sei, ohne Umstände zu mir einzuladen. Dies geschah nun sofort, und als wäre dieser Besuch unsichtbar im Hause meines Vormunds ein- und ausgegangen, ward Niemand seines Kommens und Gehens gewahr."

„Dies hätte Dich nicht wundern dürfen —" unterbrach die Gutsfrau an dieser Stelle die spannende Erzählung: „die Wache war nun auch überflüssig, da der Streich, auf Dich abgesehen, arme Valentine! gelungen war."

„Ja, und nur deswegen kam der Cousin von Schilda —" knüpfte mit einem tiefen Seufzer die Gräfin Thur den abgelöst'ten Faden wieder an.

„Man hält Sie wie eine Gefangene, Fräulein! stürmte er flammenden Auges auf mich ein: weil Sie, ein gebundenes Lamm! der habsüchtigsten Intrigue geopfert werden sollen. Ach! ich weiß genau, in welch treulosen Händen Ihr Wohl und Bestes ruht. Was hat es mich gekostet, dies zu erfahren! Aber all' meinen Zeitverlust achte ich für nichts, wenn meine Warnung Ihnen nützlich würde. Ihr Vormund steht auf

einem verlorenen Posten und kann sich selbst um den schnö-den Preis, seine arglose Mündel verkauft zu haben, nicht mehr retten vor schmählichem Untergange. Und Graf Thur, sein Bündner, ein verlebter Mann ohne alle wahre Ehre, nimmt Summen auf, wobei er seine Absicht auf eine reiche Erbin für erreicht erklärt. — Gott im Himmel! was würde aus Ihnen, wenn dies wahr wäre? Das Gesellschaftsfräulein der alten Gräfin, angeblich eine natürliche Tochter ihres Gemahls, von dem sie geschieden ist, gilt für die Concubine des Sohnes, und herabgewürdiget sind die zartesten Ver-hältnisse, ein Deckel der Bosheit und Buhlschaft."

„Es war nicht anders, als ob ein vergifteter Pfeil mir mein Herz durchstäche. In Angst und Trotz rief ich aus: O halten Sie ein! ich glaube nichts von diesem Gerede. So hielten Sie mich wohl in Schilda besser aufgehoben? — Er schwieg sichtlich betroffen, da ich ihm leidenschaftliche Motive vorwarf, und verletzt, doch fest antwortete er mir: Gewiß, Fräulein! wie Sie dies auch deuten mögen. Sein Sie jedoch versichert, daß weder der Besitz des Erdreichs, noch der Reiz Ihrer liebenswürdigen Person, oder der Him-mel, den ich in Ihrem Umgange fände, mich locken könnte, Ihnen zu nahe zu treten, mit etwas, was jene Zurechtwei-sung verdiente. Nur der Wunsch, Ihr Glück in Schutz zu nehmen, ist's — eine heilige Erbschaft, die ich hiermit an-trete — wozu mich mein Herz drängt und weshalb ich so

unbescheiden früh komme — — — — — — — — Und dennoch zu spät — erwiederte ich, von dieser ehrlichen Innigkeit tief ergriffen: ich habe gestern Abend dem Grafen Thur mein Jawort gegeben."

„Also doch! hauchte der junge Edelmann, indem Todesblässe sein Angesicht überzog, so daß ich fürchtete, er sei von einer Ohnmacht angewandelt. Aber in Fassung, wenn auch mit gebrochener Stimme, sagte er: Nun, so ist es denn vorbei — und Gott lenke es zum Guten. Dieser Segenswunsch geleite Sie durch's Leben! Wenn aber Sie einst keinen Freund wüßten in der weiten Welt, keinen! dann — o Fräulein! erinnern Sie Sich Eines, der es ewig bleiben wird. Und wären Sie verblendet gewesen, bis dahin, in Schilda, meiner einsamen Scholle, würde Ihnen die Binde von den Augen genommen werden, und Sie sähen ein, wer es gut und treu mit Ihnen meinte." —

„In diesem Bilde stand die Tante vor mir, wie im Traum! und mir wurde die Wahrheit und die Liebe dieses redlichen Herzens klar. O, meine Freundin! daß ich jener rührenden Zusage vergessen konnte!"

„Nun, Du erinnerst Dich ja ihrer eben jetzt —" tröstete die Gutsfrau milde: „in der Geschichte des innern Lebens ist die Zeit nur ein Wölkchen, was vorüber zieht; Licht und Liebe erscheinen wieder, an welchem Datum? das ist gleichgültig."

„Du giebst mir Troſt!“ ſagte die Gräfin bewegt: „laß mich nun ſchnell hinweg über den Grund von all' meinem Unglück. Ich war nunmehr eine glücklich geprieſene Braut, und mein Verlobter ſuchte mich mit tauſend reizenden Nichtigkeiten darüber zu täuſchen, daß er kein Herz für mich Arme hatte, und nur ein Schein von Welt verhüllte dieſen Mangel an Gefühl. Ein Stachel des Argwohns und der Reue, zu raſch geweſen zu ſein, ſchmerzte mich heimlich, und noch ehe ich am Altare ſtand, empfand ich deutlich, daß der Boden meines erträumten Glückes unter mir wankte. Genug, mein Gemahl führte mich in das Haus ſeiner Mutter ein — aber ausführlich laſſe mich nicht werden. Die Hölle war's, was der Neid, der nur an äußern Dingen hängt, für einen Himmel auf Erden hielt. Wohnt nicht der Geiſt des Böſen da, wo eine argliſtige Schwiegermutter in der jungen Frau ihres Sohnes eine Nebenbuhlerin ihrer verwelkten Reize haßt und eine Zeugin ihres unſittlichen Wandels ſcheut? und noch außerdem der berechtigten Gattin ein verworfenes Geſchöpf weichen müſſen, ohne von der allein mächtigen Liebe verdrängt werden zu können? — Ach! der Couſin hatte nur zu wahr geſprochen, und ich ſah mich im eigentlichſten Sinne verrathen und verkauft. Wenn ich mich bei offenbaren Anfeindungen zu meinem Gemahl flüchtete, warf er mir ſtets den Hang zur Sentimentalität und meine fehlerhafte Erziehung vor; oder er ſagte: wir müſſen mit der

Frau vom Hause sprechen, daß der Schwiegermutter Weisheit das zarte Seelchen ja nicht beleidige! oder etwas Aehnliches, um meine Belesenheit zu verspotten und mir anzudeuten, daß ich an dieser Stelle schweigen müßte. Einst vergaß er sich so weit, daß er äußerte: Wahrhaftig, Valentine! Du bist stark in rührenden Schilderungen, und solltest Schriftstellerin werden — es ist eine noble Passion, und Du hast Befähigung dafür. Dann müßte ich die Feder in mein Herzblut tauchen, erwiederte ich ihm — und diese Vorstellung färbte meine Phantasie so grausig, daß der Gedanke in mir aufstieg, ich hätte mich dem Bösen verschrieben, indem ich meinen Ehecontract unterzeichnet. —"

„Ein Jahr war so in beständiger Glut der Aufregung hingegangen, eine Ewigkeit in Flammen! Die täglich erwartete Anstellung bei der Legation war noch immer nicht erfolgt, und ich konnte es nun länger nicht aushalten. Da faßte ich mir ein Herz und forderte von meinem Gemahl, er solle sich von mir scheiden und mein Vermögen immerhin behalten, dem er sich doch nur allein antrauen lassen. Nur so viel bedinge ich mir aus, daß ich ein wenig anständig davon leben könne, was ich mehr um seinet- als um meinetwillen in Anspruch nehmen müsse, indem es ihm zur Unehre gereichen würde, mich, die ich nichts gegen ihn verschuldet, meiner Mitgift ganz und gar beraubt zu haben. Was auch in ihm vorgehen mochte: ich sah, daß er mich nicht ungestraft ver-

achtet hätte. Auf keinen Fall, erklärte er, gäbe er mich los, dagegen ertheile er mir Vollmacht, auf meine eigene Hand Reisen von beliebiger Dauer zu unternehmen, da er selbst nach empfangener Ordre sich alsbald bei dem Corps diplomatique einzustellen habe. Auf meine einfältige Frage: Warum nimmst Du mich denn nicht mit? wie wenn dies in der Ordnung wäre, antwortete er mir in scharfer Kürze, die jeden weiteren Versuch abschnitt: dies ginge nicht an. Das schneidende Lächeln, womit er mein schüchternes Verlangen abfertigte, wäre allein im Stande gewesen, ein Band zu trennen, was ich kalt und eisern in meiner tiefsten Seele empfand. Damals wußte ich noch nicht, was ich später allzu schmerzlich erfahren, daß weder die Mutter noch die Maitresse meines Gemahls dies jemals zugäbe — und so gab er herzlos mich, eine junge unerfahrene Frau, jeder Gefährde Preis. Ein Rest von point d'honneur war es, was ihn bestimmte, mich wenigstens hinsichtlich meiner Ausgaben zu sichern."

„So sah ich denn meinen höchsten Wunsch von früher Kindheit an erfüllt, aber zu meinem tiefsten Schmerze! dies mag oft so sein. Die weite Welt stand mir offen, doch mein Herz war verschlossen, und der Sinn versagte mir, daß ich irgend etwas Schönes in mich aufnähme. Nur wie ein Gast im Traume reis'te ich von einer Stadt zur andern, ohne etwas Gutes im Geiste zu genießen. Vergebens strebte ich das lastende Gefühl meiner Verhältnisse von mir abzuschütteln und

der Freiheit froh zu werden, die mir vergönnt war. All' meine Anschauungen sah ich getrübt, wie durch einen Nebel, der sich fast an jedem Abend in Thränen auflös'te. In der Natur war mir noch am heimlichsten zu Muthe und da, wo Niemand auf mich achtete. Geräusch regte mich peinlich auf und unter Menschen fand ich mich einsam. Allmählich lenkte sich mein Blick auf den Glanz der Künste, der so rührend und versöhnend in die Seele stralt! und so auch auf fremde Zustände, die mir Geheimnisse der Menschheit verriethen. Ach meine Freundin! wie viel Kummer und Herzeleid giebt es doch auf Erden, inmitten aller Quellen, daraus Freude fließen könnte! und wie wahr ist's doch: Blick' um Dich her, auf Deine Brüder! Wer ist denn glücklich, frag' ich Dich? Steig' in die fremden Herzen nieder, Du findest Deinen Jammer wieder, ein jedes blutet still für sich."

Die Gutsfrau erseufzte und sprach: „Wenn unser Wandel im Himmel wäre, würden wir getroster unserm Ziele zustreben. So aber halten wir uns bei Nebendingen auf, jagen Schatten nach, die der Wahn erzeugte — und versäumen als göttlich begabte Wesen unser innerstes, unser ewiges Glück! Welches Elend, sage mir, liebe Valentine, läge wohl so tief, daß nicht ein Stral schöneren Lebens hinein dränge? —"

Mit einer kleinen Neigung des Hauptes stimmte die Gräfin dieser zurechtweisenden Frage ihrer Freundin bei,

und die schönen Augen, darin Perlen vom reinsten Wasser sich gesammelt, schimmerten feucht, da sie erwiederte: „Auch mich erleuchtete dieser Stral und verklärte mein getrübtes Leben fortan; höre, was geschah! Die Sehnsucht, zu mir selbst zu kommen, wurde endlich zu einem Heimweh, daran ich sterben können. Die Leere überall, die Oede im Busen, das unaufhaltsame Streben weiter und weiter, ließ mich einst mehr als jemals fühlen, daß ich mir eine beruhigende Rast gönnen müsse, wenn ich mich nicht gänzlich aufreiben wolle. Vor mir lag ein heller Marktflecken, am Ufer eines Flüßchens, was auch mein Vaterland durchströmt. Der Gasthof, überaus reizend gelegen und von einem Arm des kleinen Flusses umschlungen, winkte mir, so daß mir war, als wär's ein alter Freund, der seinen Arm um mich schlänge und mich zu sich heran zöge; ein dunkler, ahnungsvoller Grund war's jedenfalls, der mich nöthigte, daselbst zu blei=ben. — Dort kehrte ich ein, fand aber das Haus überfüllt, von einer Wallfahrt, die theilweise in Zügen nach einem nahen Gnadenorte zog. Mir war etwas unheimlich in diesem Gedränge, das in der rohen Gier nach Speise und Trank sein frommes Bedürfen verläugnete und allen Raum wie jede Handreichung in Anspruch nahm. — Da fiel mein abgewen=deter Blick in ein Gärtchen, das grün und still mir eine liebe Zuflucht schien. Ein kleiner Springbrunnen, mit Federnelken eingefaßt, würde — so hoffte ich — mit seinem plätschernden

Gesange mich, die ich im höchsten Grade aufgeregt war, einwiegen in die Ruhe der Natur. Ein massives Sommerhaus sah aus quellendem Laube hervor, einladender konnte mir nichts sein, und auf meinen Wunsch ward es mir geöffnet. Es war ein kühler Raum, das Wasser rieselte vorbei, und das einzige Fenster war nur verhangen von den lichtdurchwebten Schatten naher Bäume, die in der Frische und Fülle ihrer Blätter durcheinander wogten. Ein kleines Sopha — es schien zum Schlafen benützt worden zu sein — ein ovaler Tisch, mit Schreibmaterial versehen, ein Armstuhl davor, stellte all' mein Bedürfniß an Bequemlichkeit zufrieden."

„Ach, wie traut ist es hier! sagte ich Odem schöpfend zu mir selbst, indem ich eintrat. Ja, erwiederte die Schließerin: ein junger Geistlicher, der hier geschrieben — erst vor einer halben Stunde verließ er uns — äußerte, dies Sommerhaus wäre zum Segen der Einsamkeit gebaut. Und eine Dame, die sich in diesem ungestörten Winkel mit Lesen gütlich that, hat jenes Buch dort auf dem Kaminsims liegen lassen. — Darauf ließ das Mädchen mich allein mit meinem Gott und — mit meinem Glück! —"

„Wo habe ich dies alles schon einmal gesehen? fragte ich mich selbst: denn auf dem Grunde meiner Seele lag ein dämmernd Bild, ähnlich dem, was mich umgab. Das Buch, was ich ergriff, zeigte auf dem Titelblatt: die Pflegetöchter, von Henriette Hanke, die dazumal, als sie mit diesem Roman

ihre schriftstellerische Laufbahn ahnungslos begonnen, für eine schlichte Hausfrau galt. Und nun wußte ich auch, was mir traumhaft vorgeschwebt — ich erinnerte mich einer ihrer Erzählungen, in der sie die Umgebung, darin sie zum ersten Mal in solcher Absicht die Feder führte, genau so wie diese beschreibt. Es war, als flüstere eine Geisterstimme mir zu, diese Analogie sei nicht umsonst und ich solle mich doch auch versuchen. Jene Stunde, in der mir mein Mann spottender Weise vorwarf, daß ich dazu befähiget sei, weil ich nur in einer Ideenwelt lebe, schlug hoch auf in meinem Herzen, und jedes unterdrückte Weh, was ich erlitten, forderte die Wonne einer freien Mittheilung von mir. Das alte Dintenfaß spiegelte ein dunkles Meer geheimnißvoll schöpferischer Kräfte vor meinem Blick — und — o Valentine! ich stieg hinab in meine stille Brust und — finde träumend das Verlorene wieder!!!"

„Dachte ich mir's doch!" fiel hier die Gutsfrau so theilnehmend als lebhaft ein: „aber absichtslos wie eine verdeckt gewesene Goldader muß solch ein Schatz aufgefunden werden."

„Was in jenen Minuten in mir vorging, von größerem Werth als mein vergangenes Leben —" fuhr die Gräfin in tiefen Gedanken versunken fort: „vermag ich nur schwach anzudeuten. Die goldene Fessel, die mich so wund gedrückt, zersprang, frei strömte meine Seele aus — ich fühlte mich wie erlös't. Die graue Feder über dem Dintenfasse war noch

feucht von Gottes Wort: denn unter den Papieren auf dem Tische lag auch das Concept einer unvollendeten Predigt, mit dem stark unterstrichenen Bibelspruch: Alles ist Euer! Und so war es auch! der Friede des Himmels war mein und mit ihm die heilige Gewalt über alles Böse auf Erden. Den Teufel schaffte ich ab, um an das Gute im Menschen glauben zu können; die Bilder meiner Reise, die ich sonst wie durch einen Trauerflor gesehen, erschienen mir plötzlich im innern Sonnenschein, und was ich Schweres erfahren, ließ nur die Spur einer höheren Leitung in mir zurück. Sprich, ob es allen Schriftstellerinnen so gehen mag?"

Die Freundin lächelte und sprach: „Dies ist der Weg, den die Liebe genommen, um nach verlorener Ruhe und verblichem Suchen den wahren Ausdruck für ihr unverstandenes Gefühl zu finden. Die weiblichen Dichter müssen das Wort am zartesten wählen, um ihr Geschlecht der reinsten Quellen, daraus sie schöpfen, zu überführen."

„O! dies wäre sehr zu beherzigen, wenn es nur überall geschähe!" entgegnete die Gräfin und fuhr alsdann mit beschleunigter Stimme fort: „doch höre nur weiter! Wie dem Vogel im Fluge, wie dem Fisch im Wasser war mir in meinem Sommerhäuschen zu Muthe, und die schöne Zeit im Freien flog vollends vorüber, ohne daß ich es merkte. Aber als nun die Abende länger, und länger wurden, die gelben Blätter von den Bäumen rieselten und auf den

Weisen, daran ich schrieb, im bleichen Licht der Sonne die Frühherbste meiner Jugend zitterten, da fühlte ich wohl, daß es so nicht bleiben könne, und daß zwischen Schreiben und Lesen noch ein anderes Leben mich körperlich und geistig nähren müsse, wenn ich bestehen solle."

„Der evangelische Prediger des Ortes suchte den Ertrag einer sehr schlechten Stelle durch ein Fremdenstübchen zu vermehren, welches er gelegentlich vermiethete, wenn Reisende den Gasthof zu besetzt, oder zu unruhig fanden. Ein fremder Maler hatte zuletzt darin gewohnt, die reizende Gegend aufzunehmen und der köstlichen Luft zu Gunsten seiner schwachen Lungen zu genießen. Wenn ich dort überwintern könnte! dachte ich: denn ein Gnadenort war mir jener Aufenthalt nun einmal geworden, und meines Heils wollte ich gewiß werden. Und so stellte ich mich der Familie des Pastors mit dem Ansuchen der Aufnahme vor. Diese Bekanntschaft vollendete mich in meinem Beruf — wenn ich so sagen dürfte, und nie werde ich den ersten Eindruck derselben auf mein Gemüth vergessen. Der Geistliche, beinahe ein Greis, der in nie beirrtem Glauben seinem Amte vorstand und zugleich mit liebenswürdiger Toleranz in Mitten der strengen Formen der Alleinseligmachenden (denn die ganze Umgegend war altkatholisch), war auch ein Vater ohne Gleichen. Von einem jährlichen Einkommen nicht voller dreihundert Thaler hatte er drei Söhne studiren lassen. Was

ſagſt Du dazu? und doch iſt's eine Thatſache. Die Kraft des Gottvertrauens thut noch heute Wunder — ich habe es mit Augen geſehen."

„Die Mutter war eine überaus mütterliche Frau und ſo gut, daß ich weiter nichts als dies zu ihrem Lobe zu ſagen wüßte. Die Tochter, ein ſanftes, liebes Mädchen, war der Eltern nur noch Einzigſtes und Liebſtes, das Neſthäkchen gleichſam: denn ihre Brüder waren ausgeflogen über See und Land. — Mein Stübchen in dieſem Hauſe des Segens und der Begnügſamkeit war ſo heimlich, daß der wilde Schmerz darin einſchlief und von einer vergütenden Zukunft träumte. Wie auf wunden Füßen, todtmüde, ruhte ich mich hier aus, und der Friede umfing mich mit weichen Armen und pflegte mein. Im Wohnzimmer der Familie, wo ich mich gern aufhielt, hing über dem Nähtiſch der Tochter ein lithographirtes Bild, umfaßt von einem Kranze kleiner Immortellen. Auf meine Frage: wen es vorſtelle? hörte ich wiederum Henriette Hanke nennen. Man ſprach von ihr wie mit collegialiſcher Vertrautheit und mit einer gewiſſen perſönlichen Theilnahme. Wenn ich aufrichtig geſtehen darf: ſo hatte ich außer jenem erſtgenannten Buch wenig oder nichts von dieſer Schriftſtellerin geleſen. Im Hauſe des Vormunds war ihrer nur mit Geringſchätzung erwähnt worden, als einer Autorität zweifelhaften Ranges, alſo keiner für die haut volée. Dort galt nur franzöſiſcher Geiſt, aber nicht das Gemüth einer

deutschgesinnten Frau, und ihre Hausgötter hätten auf jenem zerrütteten Boden keinen Altar gefunden. Um desto mehr rührte mich der einfache Cultus, dessen sie hier im Tempel der Herzinnigkeit gewürdiget ward, und ich hätte diese mir unbekannte Freundin der Familie, deren Geburtstag hier gefeiert ward und die vom ersten Veilchen bis zur Christrose ihr Blumenopfer empfing, für beneidenswerth halten mögen. Aber wie eine Glückliche sah sie eben nicht aus. Es war ein trauriges Gesicht, das ihre! und der Liebesblick, der daran haftete, hätte diese trübseligen Züge aushellen mögen. Dennoch — ich darf es nicht verhehlen — war dies Bild eine stille Wache, die mich abhielt, meiner Feder einen unweiblichen Schwung zu geben."

Die Gutsfrau nickte zustimmend, eine Frage schien auf ihren Lippen zu schweben — aber die Gräfin Thur kam ihr zuvor und setzte ihre Erzählung fort, wie folgt: „So schrieb ich denn in Gottes Namen! und wäre, was unter der Presse meines Herzens arbeitete, über die niedere Schwelle, die ich heimathlos betreten, in die weite Welt gegangen, es wäre vielleicht von minder glänzendem Erfolge gewesen, als das, was ich dem Drucke übergab. Aber mein Herz mußte zuvor gebrochen werden, auf daß der Trieb der Eitelkeit nie darin aufkäme, und nur wie Mondschein wirkte mein aufgehender Stern auf mich: ein sanftes Licht in der Nacht meines Schicksals!"

„Und Dein Gemahl?“ unterbrach die Gutsfrau dies bescheidene Selbstlob: „ließ er gar nichts von sich hören? auch dann nicht, als Dein öffentliches Hervortreten seinem Namen Glanz und Ruhm verlieh?“ — Die Gräfin lächelte schmerzlich und sprach: „Ein Schatten bin ich ihm von Anfang an gewesen, zu spät sehe ich dies ein. Er zog sogar die Schmach vor, sich eine zeitlang von seiner chère amie begleiten zu lassen unter dem ehrlichen Namen seiner Frau. Und dieser Flecken, kann er je verschwinden, von welcher Seite ich ihn auch betrachte? Du schweigst? nun still davon! wenn ich Dir ferner anschaulich machen soll, wie ich bis zu diesem Punkt — zu der gebenedeieten Stunde gekommen bin, die mich in Deine Arme führte, Du traute Gefährtin meiner frühesten Jugend!“ Ein Händedruck ward zwischen diesen Frauen ausgewechselt, und die Gräfin Thur strebte einen Vortrag zu beenden, der ihr eben nicht leicht zu werden schien. — „Es fiel mir schwer,“ hob sie, wie unter einer Centnerlast erseufzend, wieder an: „mich für gänzlich getäuscht zu erklären, was ich auch erfahren. Mein Mann schrieb äußerst selten, seine gedehnten Schriftzüge waren winterliche Flächen für mein warmes Herz, und zwischen den Zeilen war Nichts, Nichts! zu lesen. Die Gelder erhob ich auf bestimmte Anweisungen, doch blieben sie zuweilen aus, und ein paar Mal wäre ich in dringende Verlegenheit gerathen, hätte mir mein Ehrensold nicht ausgeholfen. Wie eine Biene flog ich aus, um auf längeren oder kürzeren Streifzügen

Stoff zu sammeln, den ich in meiner kleinen, goldnen Zelle emsig verarbeitete, hinter den verklebten Scheiben des Pfarrhauses sicher vor jeder Störung der Neugier. Im Winter zehrte ich von meinem eigenen Honig, und die Lust an meinem Tagewerk war die süßeste Frucht meines Fleißes. Wie in weiter Ferne schwebte mir ein Glück vor, das ich nur mit Anstrengung all' meiner Kräfte erreichen könnte. Mein Blick läuterte sich so, daß die Gestalt der Liebe mir immer klarer und wahrer erschien, bis ich zuletzt erkannte, daß nur Einer mich wahrhaft geliebt. Und Wer? o Gott! der arme, verachtete Neffe von Schilda! Und wie habe ich ihm gelohnt? mit bitterm Weh!" Die Gräfin weinte.

„Nun, laß es doch gut sein!" tröstete ihre Freundin wie mit Freudigkeit: „in jeder Liebe ist ein Schmerz! sagt der Autor der unsichtbaren Loge, und eben dieser Dichter erklärt an anderer Stelle: ein Herz, was edel und innig liebt, kann nie verarmen! — Der Cousin hat es ja nun überwunden! und dieser Kampf, den er bestehen müssen, hat ihn gestählt. Als ich in diesen Tagen in Schilda war, um mein Lebensfest am Grabe der guten Tante zu begehen, haben wir uns lebhaft an Dich erinnert, wie in einer Ahnung Deiner Nähe."

Die Gräfin erröthete hoch. „Wie? er liebt — noch diesen öden Aufenthalt?" fragte sie mit dem Beben der Ueberraschung.

„Du hörst, er lebt ja noch!“ antwortete die Gutsfrau langsam und lächelnd: „Leute seines Schlages wechseln nicht mit ihren Neigungen. Er versprach, mich bald einmal in Gasthain zu besuchen, dann wirst Du sehen, daß aus dem flammenden Jüngling ein ehrenfester Mann geworden ist.“ Ein Moment tiefen Nachsinnens ließ die Gräfin dazu schweigen. Dann sagte sie beklommen: „Ich dürfte nicht bange sein, ihm wieder zu begegnen. In dem beliebtesten meiner Werke steht er als der Held einer Episode da, der wohl manchen glänzenden Nebenbuhler aus dem Felde schlüge. Reue und Leid, daß ihm schweres Unrecht angethan worden sei, haben die schlichten Formen seiner Persönlichkeit in ein Gewand von Liebenswürdigkeit gehüllt, was ihm vielleicht zu tausend Malen ein besseres Herz eingetragen, als das der bethörten Valentine. Um so sicherer konnte ich diese Genugthuung wagen, da ich weiß, daß der Cousin nur landwirthschaftliche und historische Schriften lies't.“ Die Gutsfrau ließ ein voreilig Wörtlein nicht entschlüpfen, was ihr auf den Lippen schwebte. Sie schien nachzudenken und sprach: „Was ich doch sagen wollte! hast Du denn nie auf Scheidung angetragen?“

Die Gräfin erschrak sichtlich vor diesem ernsten Worte. „Nein!“ entgegnete sie. „Mir war, als würfe die Trennung von meinem Gemahl einen Schatten in mein ganzes Leben, und doch war ich nie mit ihm verbunden gewesen. Nicht an gültigen Gründen fehlte es mir; aber an Muth, diese geltend

zu machen. Dagegen hatte der Graf mir zu insinuiren gewußt, daß meine lange Entfernung ihm als ein freiwilliges Verlassen zu Statten käme — wenn dieser Gedanke mir je einkommen sollte. Da lese ich in den Zeitungen die Anzeige von dem Tode meiner Schwiegermutter. Mein Gemahl schien anwesend zu sein, und ein eheliches Gefühl ruft mich an seine Seite, als hätte uns diese hinweg gesunkene Dritte auseinander gehalten. Auch bestimmten mich noch andere Bewegungsgründe zu diesem raschen Entschluß. Meine Zahlungen waren seit längerer Zeit gänzlich in's Stocken gerathen, und Fanny, mein treues Mädchen, mit dem Leibjäger des Grafen verlobt, hatte keinen einzigen Brief mehr von ihm erhalten und grämte sich ab. Wir wollen heim, tröstete ich die Arme, die eher Alles als sich vergessen glaubte. Nur eine kleine Rast bei meinen alten Freunden gedachte ich mir zu gönnen, und den Segen des ehrwürdigen Ehepaares hätte ich mitnehmen mögen, zur Wiedervereinigung mit meinem Gemahl, wozu ich die besten Vorsätze faßte. An Ort und Stelle angelangt, finde ich, o Gott im Himmel! eine öde Stätte. Der Blitz hatte gezündet, wo die frömmste Liebe wohnte, und eine brennende Thräne fiel auf den eingeäscherten Hausaltar. Der greise Pastor war an den Folgen einer Erkältung gestorben und seine Frau ihm bald nachgefolgt. Die Tochter war zu Einem ihrer Brüder gezogen, zu welchem? dies konnte ich nicht erfahren. So drängte mich denn selbst dieser traurige Fall

meine Reise fortzusetzen, und was ich unterweges in Angst und Bangen vorempfand, kam dem Heimweh sehr nahe."

Die Gräfin fuhr mit der Hand nach ihrer linken Brustseite, und langsamer fort, wie wenn der Zug dieser Lebensbahn sich ihrem Anhaltspunkte näherte: „Wie im Fluge waren wir dahergerauscht. Fanny schaut sehnsüchtig in die fliehende Eile der Räder am Wagen — die nächsten Augenblicke sollten uns zermalmen. Meine Aufmerksamkeit war einem blitzenden Pünktchen auf offner Landstraße zugewendet, dem ich in herzklopfender Ahnung entgegen sah. Nur auf meinen Schrei, daß dieser Moment unwiederbringlich vorüber schwinden könne, hält die Equipage meines Gemahls. Er selbst saß fahrlässig darin — die kleine Fidele neben ihm, von seiner Hand umschlungen. Das Freudengebell dieses Hündleins meiner Schwiegermutter, das sehr an mich attaschirt gewesen und mich mit dem wundervollen Instinkt der Treue erkannte — die Stellung die es einnahm — weckte alle Schmerzen tiefster Kränkung in mir. Nicht wäre ich im Stande, das Gespräch zwischen uns zu wiederholen, dessen Dauer sich kaum über zehn Minuten belief. Er sagte mir nur, daß er sich nicht aufhalten könne — und über das Haus seiner Mutter disponirt habe. Dann rief er Adieu! — Dieses Adieu! werde ich immerdar hören, und auf ewig ist es nun mit uns vorbei. Auch der armen Fanny Herz war zerrissen —: denn während jener flüchtigen Scene hatte der Leibjäger das Benehmen

seines Herrn copirt und in schnöder Kürze erklärt, er könne sich an das gegebene Wort länger nicht binden und entlasse seine gewesene Liebste ihres Versprechens. —"

„Wie betäubt ich auch war: so mußte ich mich doch aus Rücksicht für das unglückliche Mädchen zusammen nehmen, das unter heftigen Krampfanfällen litt. Die Einkehr in den Gasthof zum Gebirge, jener guten kleinen Stadt, von wannen ich komme, war gewiß eine göttliche Führung: denn dort fand ich die erste Ruhe wieder, und Deinen Namen, den Fingerzeig eines Engels! da ich nicht wußte, wohin mich wenden?"

Und abermals konnte sich die Gräfin nicht enthalten, laut und bitterlich zu weinen.

Der Freundin schwellte das Herz. „Das geht aber doch so nicht länger! Du mußt einen Rechtsanwalt annehmen!" sagte die entschiedene Frau. „Einen Schaamlosen frei ausgehen lassen, der nur in etwas nobler Form zum Räuber wird, wäre eine unverantwortliche Schwäche, deren Du, wie ich Dich kenne, nicht fähig bist."

„Wie Du mich kennst," nahm die Gräfin das Wort wieder auf: „war ich ein Kind, und bin es vielleicht noch. Aber ich fühle wohl, daß eine Frau, die der Mann verschmäht, es ihrer Ehre schuldig ist, sich von ihm zu trennen, und daß dieser Mann, wenn es unter solchen Umständen geschah, keine Schonung verdient, abgesehen von meinen Mitteln, welche er mir unrechtmäßiger Weise entzieht."

„Warum davon absehen, liebe Valentine?“ warf die praktische Gutsfrau fragend ein. „Du wirst mich für sehr prosaisch halten, wenn ich meine, daß Dein Vermögen kein Gegenstand sei, der bei der Auseinandersetzung dieser Verhältnisse zu übersehen wäre. Auch ward der angehäufte Segen jener Erbschaft Dir nicht zu Theil, daß er wie Spreu in alle Lüfte fliegen sollte.“

Die Gräfin erhob den Blick aus ihrer Niedergeschlagenheit und sprach: „Gold ist Staub! und einige gewichtige Körner sind mir doch davon übrig geblieben, welche ihre Früchte tragen sollen. Und wenn Du mich nicht für undankbar halten wolltest, so spräche ich: auch der Ruhm ist mir gleichgültig, wie er dem Dürstenden in einer Oede sein würde. Ja, für Einen Leser, der sich in dem lebendigen Quell meines Busens sähe und unausgesprochene Gedanken in der Sprache verstünde, die eine wahlverwandte Natur zu ihm redet, gäbe ich deren tausende hin, die in dem aufgeschlagenen Buch Unterhaltung suchen, aber keine Seele. — Doch auch Du laß mich nun wissen, wie es Dir ergangen ist.“

Die Gutsfrau erwiederte mit einiger Zurückhaltung: „Vielleicht thäten wir besser, unsere gegenseitigen Eröffnungen vor jetzt zu beschließen. Du bist aufgeregt, liebe Valentine, und auch ich bedarf der Fassung, um Dir zu sagen, was ich erlebte.“

„O bitte, verschiebe es nicht!“ bat die Gräfin lebhaft:

„diese stille, nächtliche Stunde ist günstig dazu, und die Geschichte der Glücklichen ist nicht lang.“

Die Gutsfrau lächelte; es war ein schwaches, schmerzliches Lächeln, verneinend, daß sie als glücklich zu preisen wäre. „Nun, so ergänze die Lücken meiner einfachen Erzählung!“ hob sie freundlich an. „Noch einige Jahre blieb ich bei der Tante, wie Du weißt, und ward von ihr um so strenger in wirthschaftlichen Dingen angehalten, als ich allein zu aller Arbeit war. Du kannst nicht wissen, wozu Du es einmal brauchst, pflegte sie zu sagen: denn wenn ich heute oder morgen sterbe, so mußt Du doch irgendwo Hausfräulein werden. So mehrte sie meine Kräfte und theilte in Aufgaben, die mir doch zuweilen lästig wurden, mir einen Schatz von Kenntnissen mit, zu meinem, nie abzutragenden Danke. Und in der Gewohnheit, mit der Morgensonne aufzustehn, erwarb ich mir das einzige Gold meiner dürftigen Aussteuer.“

Die Gräfin seufzte. Sie mochte an die verträumten goldnen Stunden denken und an den versagten Wunsch, ihre schwesterliche Freundin reichlich auszustatten. Diese fuhr mit bewegter Stimme fort: „Die arme Tante kränkelte eine lange Zeit hindurch. In ihrer Pflege lag für mich der Segen der Geduld, und es war doch nur meine Pflicht, daß ich ihre hinfällige Schwäche mit wachsamer Liebe übertrug. Als sich diese Leiden ihrem Ende näherten, verlangte sie nach dem Obristlieutenant, ihrem Bruder. Er kam nach Schilda und brachte

seinen Sohn Adolph mit, den Cousin. Du glaubst nicht, liebe Valentine, mit welch rührender Genauigkeit die Tante über ihr kleines Eigenthum verfügt hatte! Auch ich war mit einem Legat bedacht, was mir bis zu meiner Verheirathung verzinset werden sollte. Als sie mir dies sagte, setzte sie hinzu: es ist nicht mein Wunsch, daß Deine Jugend hier verkümmern soll, vielmehr ist es mein Wille, daß Du ein Stückchen in die Welt gehst, um den Hausfrieden hochschätzen zu lernen, der ein Himmel auf Erden ist. Im Gemüth, was Niemand sieht, vereint Gott alle Lieb' und Treue. Du hast mir wohlgethan — drum, was Dir auch entgehen mag: Der ein Vergelter ist, läßet kein Gutes mangeln den Frommen."

Und die milden, schönen Augen der gesegneten Gutsfrau flossen über. „Und an mich Aermste konnte die Tante nur als an eine eitle Thörin denken, die ihrer Segnung unwerth gewesen!" rief die Gräfin überwältiget aus. „O!" antwortete die Freundin mit vielsagendem Blick: „sie vergaß Dich nicht — und hätte Dir am liebsten ein Kleinod von ewigem Werthe zugedacht, wenn Du zu jener Zeit empfänglich dafür gewesen —; aber sie legte es in die Hand eines Engels, der es einst hell werden läßet vor unsern Augen, so daß wir es in Freudenthränen fassen können."

Eine kleine gedankenvolle Pause entstand, die der Mond, der hinter einem verdunkelnden Wölkchen hervor kam, mit seiner himmlischen Erscheinung erfüllte.

„Eines ließ die Tante sich heilig angeloben," fuhr die Gutsfrau fort: „daß ihr geliebtes Gütchen nie in fremde Hände kommen solle, so lange Jemand von der Familie am Leben sei. Dann entschlief sie sanft und selig. Der Obrist-lieutenant fand eben kein Behagen an der kleinen ererbten Domaine. Er vermißte den Umgang mit seinen Veteranen, die Neuigkeiten des Tages, die Zeitungen — u. s. w. und er hätte lieber die Katzbach rauschen hören, an der er einst in seinem Blute schwamm, als die Wipfel der hohen Bäume, die seinen Ruhestand beschatteten. Da nun also dem alten Krieger das Gütchen gründlich zur Last fiel, willigte er gern ein, daß sein Sohn, der seine landwirth-schaftlichen Studien eben vollendet hatte, der Verwalter des Vaters werden wollte, obgleich er als ein mannhafter Jüng-ling der Landwehr verpflichtet blieb. Der Cousin benahm sich mit liebenswürdiger Pietät für die Manen der Erblasserin, und ich war ihm herzlich gut und dankbar dafür. Der ein-siedlerische Hang, den ich an ihm bemerkte, soll ihm von jeher eigen gewesen sein. So führten wir ein stilles, einmüthiges Leben! Doch kaum war ein Jahr verflossen, da bekam der Obristlieutenant die Wassersucht, und es währte lange, ehe er ausgelitten."

„Auch Diesen hast Du gepflegt!" fiel hier die Gräfin ein, in einem Ton, der zwischen Rührung und Bewunderung schwankte.

„Auch Diesen!“ wiederholte die Gutsfrau leise, mit innigem Bewußtsein. „Der Cousin war traurig, ja fast mehr, als ich nach der Vorbereitung auf diesen Verlust erwarten dürfen. Indem er mir dankte für das Wenige was ich gethan, sagte er wehmüthig: Adele! Du bist mir eine theure Schwester! und zweifelst nicht, daß ich als ein Bruder an Dir handeln werde. Du verdienst ein freies, frohes Herz! Dies nur habe ich nicht, Dir es anzubieten — und wie bereit ich auch bin, Dich mit Gut und Blut zu schützen: so würden doch die Pfeile der üblen Nachrede Deinen Ruf wie meine Ehre treffen, wenn wir fürder zusammen blieben. Aber gönne mir eine thätige Sorge für Dein Wohl! und Deine Theilnahme an meinem Weh. — Jetzt erst fand ich Gelegenheit, die Großmuth dieses edlen Gemüths kennen zu lernen: denn ich allein wußte, wie verlassen der gute Adolph sein würde, ohne mich. Aber ich gedachte auch an den letzten Willen der Tante, und daß er doch sehr Recht hätte. — Wie es zuging? ich wüßte nicht, es Dir zu sagen; aber alsbald erhielt ich eine Aufforderung, unter sehr annehmlichen Bedingungen als Wirthschaftsfräulein in das Haus des Oberforstmeister von Melzer nach Wüstewerda zu kommen, und ich nahm ohne Weiteres diesen Antrag an. Der Abschied fiel mir freilich schwer, und der Cousin geleitete mich an Ort und Stelle. Aber ach! es ging ein finsterer Geist durch dieses Haus! welches früher sehr belebt gewesen: denn der einzige Sohn

hatte sich ohnlängst erschossen. Der Wahnsinn einer heftigen Leidenschaft für ein bescholtenes Mädchen, das er nicht heirathen durfte, hatte ihn zu dieser verzweifelnden That getrieben, und die unglücklichen Eltern fanden in der Anwesenheit seines liebsten Freundes ihren Trost." —

„Dieser Freund — mein Gemahl! hielt sich als Forstassessor bei uns auf und begleitete den Oberforstmeister auf seinen Inspectionsreisen. Ja, er vertrat ihn alle Wege und wußte beiher die Seelenqual der jammernden Mutter zu besprechen."

„Wenn ich auch außer dem Cousin kaum einen jungen Mann näher kannte: so fühlte ich doch, daß dieser Tröster vielleicht der einzige wäre, den ich lieben könnte. Doch war er mir zu unstät, als daß ich ihn für glücklich halten mögen, oder angezogen von meiner Nähe. Zuweilen wich er mir sogar geflissentlich aus, und dennoch, dennoch! lag in seinem Benehmen ein oft aufblitzendes Gefühl, wogegen er sich vergebens sträubte. Denn eine weibliche Seele, die da liebt — ist das schärfste Auge was es giebt. — Sieh, Valentine! so begeisternd wirkt diese Erinnerung auf mich, daß ich in Versen rede!" setzte die Gutsfrau sich gleichsam selbst verspottend hinzu. „Es fiel mir auf, daß der Freund des Todten so entschieden die Parthei von dessen Vater und Mutter nahm; als ich einst unbedachtsam äußerte, sie hätten vielleicht das gesunkene Mädchen sittlich erheben und sich den Sohn retten

können, widersprach er mir mit einer Heftigkeit, die mich befremdete. Nein, rief er: nein! eine Heirath, die den Mann beschämt, ist von seinen Angehörigen nie zu billigen. So oft er erröthen muß für seine Wahl, ist's der Widerschein von den Flammen der Hölle. Und wie wahr sagt demnach Novalis: Das größte Glück eines Mannes ist, seine Geliebte gut und würdig zu wissen. Dabei warf er einen Blick auf mich, der wie ein Lichtstral in meine Seele fiel und mir zeigte, wie er von mir dachte. Aber ein anderer frommer Autor spricht, erwiederte ich ihm hierauf: **Die Liebe decket der Sünden Menge zu!** Die Hand einer Verirrten gereicht, führt über Stufen des Himmels. — Er schwieg ein Weilchen, als dächte er darüber nach. Dann behauptete er, jede Mißheirath mache unglücklich, aber auch jede! Er sagte unter andern: sogar der Hauch eines falschausgesprochenen Wortes seiner Frau in Gesellschaft muß einen gebildeten Mann mit Glut bedecken, so daß seine Liebe erlischt. — Und wirklich, meine Freundin, er glühte über und über, als er dies äußerte. Dann müsse es nur ein schwaches Fünklein gewesen sein — versetzte ich etwas hitzig; wo von wahrer Liebe die Rede wäre, spräche das Herz allein! — Ich bin ein Mädchen ohne alle Ansprüche, erklärte ich rund heraus: aber einen Mann, der bei jedem Wort, was ich redete, in Gedanken die Grammatik nachschlüge, den schlüge ich unbedenklich aus. Mein Gegner stand verblüfft, als hätte ich

ihm selbst den Korb gegeben. Er erneuerte dies Gespräch in allen Wendungen und mit leidenschaftlichem Interesse an dem Stoff: so daß ich sehr natürlich vermuthen mußte, er befinde sich in einem ähnlichen Falle."

„Ach! wie wenig ich mir auch verhehlte, daß ein geheimer Widerstand meiner stillen Neigung entgegenstünde, wie auffallend er mich mied, um mich dann desto ungestümer zu suchen, wie er den Feind in seiner Brust bekämpfte und zu siegen wähnte, wenn er mir mit schneidender Kälte begegnete: so verrieth ihn dies doch mehr, als die wärmste Achtung, die er mir bezeigte. Und es half dies alles nichts gegen den Zug unserer Herzen. Es schien Gottes Wille, die Beziehung zwischen uns in das Verhängniß dieses Hauses zu verweben. Die gramvollen Eltern, in ein Meer von Traurigkeit versunken, waren wie unsichtbar für uns, Gäste blieben aus, wie gewöhnlich, wo das Unglück einkehrt — und wir Beide befanden uns wie auf einer öden Insel, um uns daselbst, abgeschieden von der Welt, Alles in Allem zu werden. Bei einer längeren Abwesenheit meines Freundes befestigte ich mich in dem Gleichmuth, der mich in meinen eigenen Augen sicher stellte und — ach! eine kleine Vorübung für die Zukunft war. So kam der Herbst heran. Zum Frühjahr wollten Oberforstmeisters Wüstewerda verlassen — dann konnte es so nicht bleiben. —"

„Vahl kehrte zurück, um die Gunst seiner Stellung wieder

einzunehmen und den Winter über bei uns zuzubringen. Er schweifte meist umher — und wenn ich ihn Jägers Abendlied von Weitem singen hörte, wie weh ward mir um's Herz! — Auch ging er täglich auf die Jagd, sich zu erkräftigen, wie er versicherte. Er sah leidend aus und mich im Vorüberstreifen mit einem Blick an, als sollte dieser Blick mir sagen: weil ich Dich lassen muß! — Einst kam er früher heim als gewöhnlich und traf mich im Park. Da geschah es unversehens, daß er mich mit dem Gewehr, dessen Schrot sich nicht völlig entladen, in die linke Hand verletzte. Das rothe Blut floß — während ich vom Schrecken verblich. Der Strom seiner Liebe, den er mit scheuer Innigkeit so lange verhalten, brach bei diesem Anblick aus seinem Herzen hervor. Adele! rief er außer sich: nimm meine Hand für die Deine! laß mich Dein Eigen sein, für ewig — — —." Die Stimme der Gutsfrau erstickte in Thränen. Auch die Gräfin schien sichtlich bewegt.

„So mußten denn," fuhr die Erstere, sich fassend, fort: „ein paar Tröpflein Blut den Ausschlag geben, einem schwankenden Entschluß! Die Narbe ist kaum noch zu bemerken, und welch unheilbare Wunden, denen nie Ersatz wird, verbirgt oft der Busen einer Frau! —"

Als sie dies sprach, tiefathmend inne hielt, hätte die Gräfin einschalten mögen, sie wäre doch wohl glücklich geworden? aber das Zartgefühl der Freundschaft hielt sie

davon ab. Dennoch errieth die Freundin diese verschwiegene Frage und sprach: „So war ich denn nun Braut! und eine glückliche gewiß! Mein Verlobter, indem er einen Ankauf suchte, hatte dies Gut preiswürdig gefunden. Und so hätte ich denn auch als Gattin mein Schicksal zu segnen gehabt, wenn nur Eines nicht gewesen wäre. Mein Gemahl, der liebenswürdigste Ehemann und Familienvater, war ruhelos wie ein Garçon, und der Hausaltar stand ihm auf Kohlen. Wo aber dies der Fall ist, wo der Boden unter den Füßen brennt, da treibt kein guter Geist von dannen, da wohnt der Friede des Gewissens nicht! — In dieser Ueberzeugung betrübte ich mich heimlich, wenn mein Gemahl auf Ausflüchte sann und sich für immer längere Zeit von Hause entfernt hielt; aber ich sah auch ein, daß ich mich um so mehr des Gutes annehmen müsse und in dem, was ich nicht ändern könne, zu resigniren habe. Einst, als er in einer schönen, trauten Stunde in mich drang, ihm doch zu sagen, was mir Bekümmerniß verursache? redete ich offen und ernstlich mit ihm und bat ihn, mir, seiner besten Freundin auf der Welt! doch zu gestehen, was ihn aus dem Kreise der Seinen verscheuche? vielleicht wäre die Liebe in Kraft einen Schatten zu bannen, vor dem er fliehe." —

„Mein Gemahl wechselte die Farbe; die weinende Bitte seines Weibes hatte den kranken Fleck in seiner Brust getroffen. Ja wohl, ein Schatten ist's, sagte er mit ergreifendem

Ton: der mich verfolgt und meine Ruhe stört. Und nun vertraute er mir, daß ein Bruder, ein älterer, den er von ganzer Seele geliebt in ihrer Kindheit und früheren Jugend, weil er immer gut und lieb, zu jedem Opfer willig und bereit gewesen, ihm verschollen sei, und er selbst seitdem mit sich zerfallen. Ihm, dem Jüngeren, sei nicht allein in allem Leichtsinn, dessen er sich anklagen müssen, von den Eltern der Vorzug geworden, sondern in allen Dingen sei er von jeher begünstiget gewesen. Die bessere Halbschied seines Daseins vermisse er in diesem angeborenen Freunde — sogar in Deinen Armen, theures Weib! und umhalset von meinen Kleinen — setzte er in höchster Aufregung hinzu. Ueberall hoffe ich eine Spur von ihm aufzufinden, und der Tag scheint mir verloren, wo ich den forschenden Blick nur auf meinem Glücke ruhen ließ."

„Es war mir, aufrichtig gestanden, Valentine! als klare dieser Grund nicht auf, was ich zu wissen wünschte, und als läge noch ein tieferer verborgen! Doch wollte ich nicht stärker in ihn dringen. —"

„Mit einer Ausdauer, die ich gerührt erkannte, wenn auch schweigend — harrte er nun daheim aus, länger als jemals. Wie dankte ich meinem Gott dafür! doch fand ich ihn zerstreut, sein Wille nur blieb zu Hause, die Gedanken waren immer abwesend und in der Ferne gesammelt; dessen konnte ich nun auch nicht froh werden. Wo aber einmal solch ein Drang

hinweg ruft: da begegnet ihm in der Regel die Gelegenheit, und diesmal ging sie von einem verstörten Geiste aus."

„Wie soll ich das verstehen?" fragte die Gräfin in ungeduldiger Spannung.

„Du sollst es gleich erfahren," versetzte die Gutsfrau mit etwas matter Stimme. „Auch der Magnet im Geheimniß dieser Natur zeigte nach Norden. Die Familie meines Gemahls, von mütterlicher Seite, stammte aus Schweden und war daselbst ausgestorben, bis auf einen Anverwandten, der begütert und Vater zweier Söhne war, treffliche Männer, die beide binnen kurzer Zeit unvermählt hinstarben. Diesen Verlust, und daß sein Name nun erlöschen sollte, zog sich der Vater so zu Gemüthe, daß er darüber den Verstand verlor. Doch ehe diese traurige Verstörung deutlich ward, hatte er sich in dem allmählich verdämmernden Bewußtsein meines Gemahls erinnert, als seines Pathen, und früh nach ihm geheißen. Er wollte ihn in das kindliche Recht der Erbnahme einsetzen, wenn mein Gemahl sich entschließen könne, den Namen seiner Väter gegen den dieses kinderlosen Greises aufzugeben. Diesem eigenhändigen und herzzerspaltenden Briefe war ein Zeugniß der Behörde beigefügt, worin jenes Schreiben als die letzte Aeußerung der freien Willenskraft Jenes zu betrachten sei. Die Aufforderung hiezu war durch die persönliche Annahme meines Gemahls bedingt; sollte er jedoch die schwierigen Auseinandersetzungen bei der Unkunde

der Landesverhältnisse scheuen und das Opfer eines längeren Aufenthaltes in Schweden seinem Vortheil nicht bringen wollen oder können: so würden die Güter nach dem Ableben des Erblassers, der es wahrscheinlich in Bälde sein dürfte — unvermeidlich der Krone zufallen. Ich stand wie betäubt! als läse ich mit eigenen Augen den Scheidebrief von meinem Gemahl. Doch zweifelte ich keinen Augenblick — Du wirst es mir glauben. Die Nacht nach Empfang dieser gewichtigen Zuschrift war vielleicht die schwerste, die mir je auf Erden niedersank. In tiefster Seele empfand ich, es wäre eine Lebensfrage, die an meinen Gemahl ergangene. Meine Pulse klopften hurtig, wie schlug das erschrockene Herz! in fieberischer Aufregung meines ganzen Wesens lag ich schlaflos; es summte mir vor den Ohren, wie wenn ein Heimchen sänge — und als ich im Morgengrauen entschlummerte, träumte mir, ich hörte die Tante an ihrem verstimmten Clavier die alte Lieblingsarie aus dem Eremit von Formentera singen: ziehet hin, ziehet hin in Frieden! — O Valentine! mich kam ein Schauer an, da ich erwachte. Ein Hauch von Gott war's! In Frieden! dachte ich, und der Kampf meines Herzens war überwunden."

Hier schwieg die Gutsfrau erschöpft, als könne sie nun nicht weiter. „Nun, und Dein Gemahl?" fragte die Gräfin mit dem Vorklang empörter Gefühle: „er war also ohne Weiteres willig zu dem Opfer, was er bringen sollte? des größeren zu

geschweigen, was er annahm, um sich mit fremden Dingen zu befassen? Den Namen seiner Väter tauscht so leicht kein Mann."

Die Gutsfrau lächelte unter einem leisen Anflug von Bitterkeit, indem sie hierauf entgegnete: „Jedes Mädchen aber thut das, und mit Freuden! Auch vergißt Du, liebe Freundin, daß es der Name und das Heimathland einer geliebten Mutter war, daran mein Gemahl ein Recht gewinnen sollte. Er erachtete es demnach nicht nur als eine unabweisliche Pflicht, sondern auch für ein Glück! weil durch unsere Trennung, die im längsten Falle eine vorübergehende sei, uns eine sorgenlosere Zukunft begründet würde." Die Gutsfrau seufzte, als sie dieses sprach. „Und wirft so sichre Jahre weg!" warf die Gräfin rasch ein. „Was kann unterdessen geschehen!"

„Es war ein religiöses Vertrauen von meinem Manne," entgegnete seine Gattin mit Würde: „daß, als er jenem Rufe folgte, er ruhig das Wohl der Seinen in Gottes Hand legte. Auch der Glaube an meine Treue kam ihm dabei zu Statten. Und — wehe mir! wenn er sich nicht auf mich verlassen können! Er that es — ohne Worte, ohne Wanken! und die Kraft der Liebe machte mich stark, seine Stelle zu vertreten, so weit als möglich."

Die Gräfin kopfschüttelte leise, unter dem Schleier von nächtlichem Düster. „Sieh nun, wie gut es war, daß ich mich von je der Landwirthschaft thätig angenommen," fuhr die

Gutsfrau fort: „doch — welch ein Mehres war jetzt zu leisten und zu lernen! welch ein gutes Auge war nunmehr erforderlich zur Aufsicht über Feld und Weide, über Stall und Hof! Deshalb durfte das meine nicht von Thränen getrübt sein. Und so ward ich denn, wenn auch mit Wehmuth, doch mit Wonne die Reichsverweserin meines Herrn und Gemahls! und nicht ein Hälmchen oder Hühnchen ließ ich wissentlich verkommen. Nur meine armen Kleinen konnte ich, allseitig beschäftiget, nicht unausgesetzt überwachen, und deshalb nahm ich eine Bonne an. Diese — — —."

„Wie lange ist's denn her, daß Dein Gemahl Dich verließ?" fragte die Gräfin, ihre Freundin unterbrechend.

„Es werden beinahe drei Jahre sein," antwortete die Gutsfrau zerstreut.

„Und Du stehst seiner Rückkehr noch nicht bestimmt entgegen?" fragte die Gräfin wiederum und dringender.

„Die Angelegenheiten sind zwar durchaus geordnet," erwiederte die Gutsfrau ausweichend: „aber der blöde Alte lebt noch, und um nicht an seinen Todespforten Wache zu stehn und zu warten, daß er beschließe — hat mein Gemahl es vorgezogen, einen wissenschaftlichen Naturforscher, dem er befreundet ist, auf einer Reise zu begleiten, weil ihn die Flora des Nordens unbeschreiblich interessirt." Die Gräfin schwieg, und dachte: und daheim verwelkt ihm das frische Herz der Gattin! wachsen die lieblichen Kinder wie vaterlose Waisen

auf! es ist bei alledem etwas Unerklärbares in diesem Manne. — Der Himmel schien diese Gedanken vernommen zu haben: denn in demselben Augenblick warf der Mond sein reinstes Licht auf das Bild des Gutsherrn von Gasthain, und es erschien im vollen, einleuchtenden Glanze einer höchst liebenswürdigen Persönlichkeit. Sein sprechender Blick war den beiden Frauen zugewendet, und der weiße Mantel schien geisterhaft in der wallenden Luft der Sommernacht zu schweben. Das Angesicht der Gutsfrau schimmerte — ihre Lippen bewegten sich leise, wie in heimlichem Gespräch.

„Sieh!“ sagte sie in Entzücken: „wie deutlich sehe ich ihn mich anblicken: denn ähnlicher kann nichts sein, als dieses Bild! Er lebt gleichsam darin. Dieser leise, liebe Zug um seinen Mund, der nur reden dürfte, um jeden Vorwurf zu entkräften, spricht seinen ganzen Charakter aus. O Valentine! hier allein ist mir wohl! hier erhole ich mich von all' meinen Mühen und Sorgen. Das Gefühl seiner Nähe herrscht vor in diesem Raume, den seine Gegenwart erfüllt, und unterdrückt jeden Zweifel an seiner wandellosen Treue. Jener persönliche Hauch, den nur der Sinn der Seele unterscheidet, athmet in allen Dingen, die mich hier umgeben, und was die Liebe einmal berührt, bleibt geweiht für immer. So oft ich also dies Gemach öffne, trete ich in den Kreis meiner Hausgötter, die mich schützen, daß kein fremder Gedanke, keine verrätherische Furcht mich beschleiche. Zwar ist manche

Thräne vor ihnen ausgeflossen — aber sie schweigen tief! und die Blüthen meiner besten Stunden bringe ich ihnen zum Opfer dar."

„So bist Du, all' Deiner Anstrengung ungeachtet, und dessen was Du entbehrst — dennoch glücklich!" sagte die Gräfin schmerzlich erseufzend. „Nun, und die Bonne? — mir däucht, ich störte Dich vorhin, als Du ihrer erwähntest."

„Ja," versetzte die Gutsfrau etwas zerstreut: „die Bonne ward mir unter einem trefflichen Zeugniß empfohlen; doch muß sie früher nicht mit Güte behandelt worden sein: denn sie ist des Vertrauens nicht eigentlich fähig. Und für diese Fähigkeit gäbe ich einige andere hin, besonders um der Kinder willen. Ein sittlich-strenges Mädchen ist dieses junge Frauenzimmer gewiß! und daran muß mir auf dem sogenannten Frauengute vor allem Andern gelegen sein. Aber ihr Benehmen streift sogar ein wenig an Prüderie, und diese taugt nicht zum Vorbild der Unschuld und steht, nach meinem Begriff, der wahren Weiblichkeit gradezu entgegen. Nun, vielleicht giebt sich dies in näherem Umgange, da ich ihr überall unbefangen begegne. Das Phlegma, darin die Bonne sich schweigend verhält, ist auch nur ein schwerfälliges Gewand für eine sehr erregbare Seele — davon hat ein Moment mich überzeugt. Als sie nicht längst nach ihrer Ankunft im Hause in Eile hierher kam, um mich, eines Vorfalls wegen, abzu-

rufen vom Schreibtisch, erschrak sie so heftig vor dem Bilde meines Gemahls — wahrscheinlich von einer Aehnlichkeit überrascht — daß sie schier in Ohnmacht sank."

Die Gräfin horchte scharf auf und nahm sich vor, diese schreckhafte Gouvernante ein wenig zu sondiren.

„Daß die arme Dorilis — wie meine Kleinen sie zärtlich nennen — bestürzt blieb und sich fern hielt von der getreuen Copie meines Gemahls, daß sie genaue Erkundigungen eingezogen —." Der Nachsatz der Gutsfrau wurde von dem Hall der zwölften Stunde unterbrochen. Das Fenster, durch einen Windzug weiter aufgehend, ließ die Schauer mitternächtlicher Kühle hereinwehen. Die Freundinnen fröstelten, und die Gutsfrau setzte hinzu: „Dies auf ein andermal, Valentine! laß uns schlafen gehen. Du weißt, ich muß früh auf sein, und auch Du bedarfst der Ruhe." Sie verließen Arm in Arm das Gemach, worin sie in gegenseitigen Eröffnungen die Geschichte ihres Lebens vernommen hatten. Wir wollen nicht untersuchen, ob die Gräfin nicht der Meinung gewesen, dies halbe Witthum hätte seine Analogien mit ihrer Verlassenheit, nur daß ihr die Gutsfrau als eine Gesegnete erschien und in der Majestät der Selbstbeherrschung ihre bewundernde Hochachtung in Anspruch nahm, während sie sich höchstens für ein mitleidswerthes Opfer heilloser Selbstsucht hielt. Sie ließ sich träumerisch entkleiden, und ohne einen Blick umher zu werfen, schmiegte sie sich in die schneeweißen

schwellenden Kissen ihrer Lagerstätte, wie an den Busen einer Mutter. Schilda — Schweden — das Nachtstück ihrer Ehe, das Bild des Gutsherrn zerrann in einem leisen Regenbogen hinter dem Vorhang der langen, schönen Wimpern. Sie fühlte eine unbestimmte Hoffnung in sich auftauchen, ihr Schicksal sei nunmehr versöhnt! und wie sanft und süß die Gräfin einschlief: dies war ihr lange nicht geschehen.

Es war hoher, heller Tag, als die Gräfin gestärkt erwachte. Die Morgensonnenstralen mochten längst geschäftig sein, den Teppich zu durchwirken, und er leuchtete so wundersam, als wären Engel drüber hingegangen, die Gastfreundin der Gutsfrau zu behüten. Die Schatten der gigantischen Bäume vor dem Schloß, frühherbstlich an der Wand webend und wie mit Blaßgold durchzogen, bildeten eine reizende Tapete, und jetzt erst erkannte die Gräfin, daß dies regelmäßige Gemach, wohnlich und heimlich eingerichtet, der Erker des andern Flügels sei. Sie zog das Rouleau auf, und eine entzückende Aussicht bot sich ihr auf der entgegengesetzten Seite dar. Eine malerische Anhöhe, auf deren breiter Abdachung ein neues, einstöckiges Gebäude einsam stand, war nur durch einen breiten Wall prächtiger Eichen, der sich seitwärts in einen Grund vertiefte, darüber ein flimmernder Nebel wie feuchte Silbergaze hing, vom eigentlichen Gebiet des Gutes abgetrennt. Dies kleine Hochland senkte sich terrassenförmig zu diesem zart umschleierten Hain hinab, und

Orangendüfte zogen von dort herüber, während an der vorderen Berglehne im blinkenden Wiesenthau die buntgefleckte Heerde watete, deren Glöckchen mit melodischem Geläut an das Herz der Gräfin schlugen, in herbstlichem und heimathlichem Sehnen. Oben aber faßte kleines Holz ein blendendes Oval von bedeutender Größe ein, mächtig funkelnd, wie eine Platte von geschliffenem Stahl, und nicht unähnlich dem Spiegel einer römischen Matrone. — Doch eine himmlische beschaute sich darin, mit dem Lächeln ewiger Jugend: die liebe Sonne! und diese stralende Fläche war ein See. — Auch die Villa schien in römischem Styl gebaut und gleich einer Blume der wüsten Campagna hier entstanden: denn ein kleiner Porticus, mit Reben umsponnen, verrieth den Geschmack Eines, der sich in der Fremde umgesehen. Die Gräfin war wie bezaubert und strengte ihre scharfe Sehkraft an, um in jenem anziehenden Fernpunkt mehr und immer mehr zu erkennen. Und am Hintergrunde verschwammen im tiefblauen Meer der Luft, wie Nebelbilder, perlfarben schillernd, die Höhenzüge der Sudeten.

Eben recht trat Fanny ein. „Weißt Du vielleicht," rief die Gebieterin ihr hastig zu: „ob jene liebreizende Besitzung zu diesem Gute gehört?" „Nein, gnädigste Frau!" antwortete das Mädchen verwundert, weil es nie Neugier an seiner Dame wahrgenommen: „das ist Heimsee! ein apartes kleines Dominium. Ach! das ist wunderhübsch! dort muß gut

Hütten bauen sein. Und auch in Gasthain ist's schon wie im Himmel."

Die Gräfin lächelte und verwendete in Wahrheit wenig Achtsamkeit auf ihre Morgentoilette und kein Auge von dem Gemälde der Natur, das im warmen Schein des Sommers vor ihren Blicken athmete.

Indem die Gräfin in das Gartenzimmer ging, um mit der Familie zu frühstücken, fand sie die Bonne mit den Kindern allein; die Gutsfrau war schon nach einem nahen Vorwerk gefahren, woselbst der Neubau einer Scheuer die letzten Maßregeln der Herrin erheischte.

Die beiden Mädchen eilten auf die Freundin ihrer Mutter zu, ihr einen guten Morgen zu wünschen. Die kleine Viola hatte ein schmales, weißes Tüchlein um die Stirn gewunden und hing das Köpfchen wie ein mattes Veilchen. Griselde schmiegte sich der Gräfin an und schien verbergen zu wollen, daß sie geweint habe. Nur die Bonne sah frischer aus, als am Abend vorher, und die ursprüngliche Schönheit ihrer Züge, die antike Stirn, der sanftgewölbte Mund ließ einen Stral von Heiterkeit blicken, wie unter marmornem Schutz eine Quelle, in die das sonnige Lächeln des Himmels fällt. — Die Gräfin trauete ihren Augen kaum: war diese lebende Erscheinung dieselbe Statue von gestern? doch dieser gedankenschnellen Frage war kaum eine Antwort geworden, als Fräulein Wandel abgerufen ward. Die Gutsfrau

hatte einen Boten vom Vorwerk aus gesendet, und die Bonne mußte schriftlich Auskunft geben über einen Gegenstand, der uns, meine Leserin, völlig gleichgültig sein mag.

Die beiden Kinder hoben ihre Häupter auf und sahen der Bonne nach, als wollten sie sich ihrer Entfernung versichern. Die Gräfin bemerkte es, und als sie Viola liebkosend fragte: „Was fehlt Dir denn, meine Kleine?" flüsterte Griselde ihr zu: „Mein Schwesterlein hat Kopfweh, wie immer, wenn es spät noch lernen muß, und wünscht, daß es im Grabe läge. Ach! und auch ich möchte lieber ein Hühnchen sein, dann läse ich nur hie und da ein Körnlein auf. —" Die Stimme brach in verschluckten Thränen.

Die Gräfin verbarg, wie sehr sie erschräke über das, was sie vernahm, und sprach im sanftesten Vorwurf: „Aber, liebe Kinder! lernen müßt Ihr doch!"

„Aber das Schwerste zuerst?" warf Griselde ein: „die gräulichen Vocabeln? wenn ich die Grammatik verbrennen dürfte!"

„Aber das Schwere kommt zuletzt!" dachte die Gräfin. Sie dachte der Flammen, in denen der Geist geläutert würde vom Staube der Schulen dieser Welt. Während dieses Gedankens richtete Viola sich an ihr empor und sprach mit dem rührenden Lächeln der Kindheit und Kränklichkeit: „Lernen denn die Blumen? nein, gute Dame! sie haben immer frei. Und die Vögel in den Zweigen singen auch ganz von selbst."

Die Gräfin lächelte schmerzlich und sagte leise in die Luft: „O heilige Freiheit! so hast du schon deinen Thron im Busen der Unschuld?“

Da kam die Gouvernante beflügelten Schrittes zurück und rief mit leuchtendem Blick, als wolle sie dies Alleinlassen in der Natur mit ihrer Schönheit entschuldigen: „Welch ein stralender Tag! er feiert Ihre Ankunft, hochzuverehrende Frau Gräfin!“

Diese erwiederte: „Lassen Sie ihn denn einen Feiertag werden für Ihre Schülerinnen, wenn ich bitten darf. Die Kinder meiner Freundin sind mir über Nacht an das Herz gewachsen, und ich wünschte, Sie theilten mir, die ich ganz müßig bin, während meines Aufenthaltes einiges Recht an den Mühen der Erziehung zu.“

„Sie haben über mich und meine Zöglinge zu befehlen —“ stammelte die Gouvernante verlegen.

„Nicht so, mein Fräulein!“ erwiederte die Gräfin mit jener edlen Offenheit, die ihren Zauber über ein verblödetes Gemüth nie verfehlt. „O schlagen Sie meine Freundschaft nicht aus! der Gegenstand, um deswillen ich sie Ihnen anbiete, ist wichtig genug. Sie lassen sich die Pflicht des Unterrichts allzu sauer werden — es erfüllt jedoch unsere Wünsche nicht, weil wir uns dafür erschöpfen — — — — —.“ Ein tiefer Seufzer, der in diese Worte säuselte, ließ die Gräfin nicht ausreden.

Sie blickte die Bonne, welche demüthig vor ihr stand, aufmerksam an und sah ihr in die schönen, vollen Augen, deren Thränen so traurig blinkten, wie wenn sie dem Kelch einer herben Uebung angehörten. Ueber das zarte Gesicht war eine purpurne Färbung ausgegossen — es mochte wohl ihr Herzblut sein. Die Gräfin reichte ihr betroffen die Hand und sagte gutherzig: „Nein, meine Liebe! ich wollte Ihnen nicht weh thun. Nur, daß Sie sich schonen möchten, und die kleinen Lieblinge dazu."

Die Bonne drückte diese feine Hand mit leidenschaftlicher Inbrunst an ihre Lippen und antwortete mit himmelwärts gerichteten Augen: „O mein Gott! wie ich diese Kinder liebe, wie ich mein Leben gäbe für ihr Wohl: Du weißt's allein. Mein Wille ist nur, sie vor dem Fluche der Unwissenheit zu bewahren, der so niederdrückend ist! auf daß sie sich liebenswürdig und ihrem Stande angemessen entfalten könnten."

Die Gräfin schwieg, als dächte sie darüber nach; dann versetzte sie: „Dazu, meine Gute! wird kein Gerüst vonnöthen sein. Das Wissen ist auch nicht immer ein Segen, und man kann bei einem Schatz von Kenntnissen ein sehr armseliges Wesen sein."

„Doch wird man nicht damit gering geschätzt und verstoßen —" wagte Jene, immer mehr erglühend, zu behaupten.

„O doch, doch!“ entgegnete die Gräfin, auch ein wenig in Eifer und unter dem tiefgefühlten Gewicht erlittener Demüthigungen. „Lassen Sie mich meine Meinung gegen Sie vertheidigen! kommen Sie, liebes Fräulein! wir wollen spazieren gehen.“

Sie schlang ihren Arm in den der Bonne, und dieser Arm zitterte. Sie gingen selbander und die Gräfin sprach: „Jedes urtheilt nach eigener Erfahrung, und so bin ich fest überzeugt, daß nichts so durchaus geeignet ist, den Trieb der Lernlust zu ersticken, als grammatikalische Vorbereitungen. Der Schulzwang ist mir, von Kindesbeinen an, ein Abscheu gewesen, und doch habe ich meine Fortschritte gemacht und bin sogar eine namhafte Schriftstellerin geworden.“

Die Gräfin sagte dies mit einem reizend verschmähenden Lächeln und setzte in steigender Begeisterung hinzu: „Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab! wie wahr ist dieses dichterische Wort! Auch die Blüthe des Geistes entwickelt sich unter den Kräften des Himmels und der Erde am schönsten, ohne daß ein Mensch ihr Glanz verliehe. Auch die Kammern des Gedächtnisses werden mit todtem Wust angefüllt, der dem Staube verfällt: denn ach! wie Vieles muß vergessen werden, um endlich weise zu sein! —“

„Wenn dies überall als gültig anzunehmen: so wäre ein gebildetes Mädchen nirgend an ihrem Platze —“ wendete die Bonne schüchtern doch entschieden ein.

„Ein gebildetes Mädchen —“ erwiederte die Gräfin mit Nachdruck: „wird eben immer einfach sein, während ein schulgerechtes oder gar überbildetes, was sein Wissen auf die Spitze stellt, ein geschraubtes Ding ist und bleibt. Wir müssen uns hierüber verständigen, meine Liebe. Ich mag es den Männern nicht verdenken, daß ihnen nichts ähnlich zuwider ist, als ein gelehrtes Frauenzimmer. Mit diesen Waffen werden die Freier aus dem Felde geschlagen. — Die Natur unseres Geschlechts ist zu zart für die Anstrengungen des Lernens, wo es schwer fällt, da hingegen das Genie schon im zartesten Keime mit elastischer Kraft die Wucht der Erde trägt, um einst Früchte für die Welt zu tragen.“

Die Bonne horchte auf; ein Versuch, zu reden, versagte vor der Begeisterung, womit die Gräfin fortfuhr: „Denn der Genius, verlassen Sie sich darauf, Fräulein! kann aus den beschränktesten Verhältnissen hervorgehen, bricht sich über Trümmer hinweg seine Bahn, erscheint zuerst als dunkler Widerstand, dann immer leuchtender und steghafter in seinem Wirken. Nur die Richtung, welche er nimmt, zu leiten, mit der Macht der Güte, welche jener Seidenfaden ist, der am weitesten hinreißt — ist, meiner Ansicht nach, die Aufgabe der Erziehung. Gott lenkt die Herzen! Ihm müssen wir unser Schicksal überlassen.“

„Aber, gnädigste Frau!“ nahm die Bonne das Wort, indem die Gräfin wie ausruhend auf diesem höchsten Verlaß

„O doch, doch!“ entgegnete die Gräfin, auch ein wenig in Eifer und unter dem tiefgefühlten Gewicht erlittener Demüthigungen. „Lassen Sie mich meine Meinung gegen Sie vertheidigen! kommen Sie, liebes Fräulein! wir wollen spazieren gehen.“

Sie schlang ihren Arm in den der Bonne, und dieser Arm zitterte. Sie gingen selbander und die Gräfin sprach: „Jedes urtheilt nach eigener Erfahrung, und so bin ich fest überzeugt, daß nichts so durchaus geeignet ist, den Trieb der Lernlust zu ersticken, als grammatikalische Vorbereitungen. Der Schulzwang ist mir, von Kindesbeinen an, ein Abscheu gewesen, und doch habe ich meine Fortschritte gemacht und bin sogar eine namhafte Schriftstellerin geworden.“

Die Gräfin sagte dies mit einem reizend verschmähenden Lächeln und setzte in steigender Begeisterung hinzu: „Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab! wie wahr ist dieses dichterische Wort! Auch die Blüthe des Geistes entwickelt sich unter den Kräften des Himmels und der Erde am schönsten, ohne daß ein Mensch ihr Glanz verliehe. Auch die Kammern des Gedächtnisses werden mit todtem Wust angefüllt, der dem Staube verfällt: denn ach! wie Vieles muß vergessen werden, um endlich weise zu sein! —“

„Wenn dies überall als gültig anzunehmen: so wäre ein gebildetes Mädchen nirgend an ihrem Platze —“ wendete die Bonne schüchtern doch entschieden ein.

„Ein gebildetes Mädchen —“ erwiederte die Gräfin mit Nachdruck: „wird eben immer einfach sein, während ein schulgerechtes oder gar überbildetes, was sein Wissen auf die Spitze stellt, ein geschraubtes Ding ist und bleibt. Wir müssen uns hierüber verständigen, meine Liebe. Ich mag es den Männern nicht verdenken, daß ihnen nichts ähnlich zuwider ist, als ein gelehrtes Frauenzimmer. Mit diesen Waffen werden die Freier aus dem Felde geschlagen. — Die Natur unseres Geschlechts ist zu zart für die Anstrengungen des Lernens, wo es schwer fällt, da hingegen das Genie schon im zartesten Keime mit elastischer Kraft die Wucht der Erde trägt, um einst Früchte für die Welt zu tragen.“

Die Bonne horchte auf; ein Versuch, zu reden, versagte vor der Begeisterung, womit die Gräfin fortfuhr: „Denn der Genius, verlassen Sie sich darauf, Fräulein! kann aus den beschränktesten Verhältnissen hervorgehen, bricht sich über Trümmer hinweg seine Bahn, erscheint zuerst als dunkler Widerstand, dann immer leuchtender und steghafter in seinem Wirken. Nur die Richtung, welche er nimmt, zu leiten, mit der Macht der Güte, welche jener Seidenfaden ist, der am weitesten hinreißt — ist, meiner Ansicht nach, die Aufgabe der Erziehung. Gott lenkt die Herzen! Ihm müssen wir unser Schicksal überlassen.“

„Aber, gnädigste Frau!“ nahm die Bonne das Wort, indem die Gräfin wie ausruhend auf diesem höchsten Verlaß

inne hielt: „wie selten ist, was man Genie nennt! wir können diese wenigen Ausnahmen doch unmöglich aufstellen, wo von einer Regel die Rede ist, die allgemein beachtet werden sollte.“

Die Gräfin lächelte und sprach: „Sie nehmen auch dies zu wörtlich, liebes Fräulein! Wie manches weibliche Genie — nicht in Kunst und Wissenschaft — wohl aber in stillen Thaten der Geduld, in der Ueberwindung feindseliger Gefühle, in jener heiligen Gewalt, die das Himmelreich an sich reißt — wird ohne Lorbeer zu Grabe getragen! Und dort Oben ist das Capitol, wo es gekrönt wird! —“

Die Gräfin schlug einen feuchten, flammenden Blick zum Dom des Himmels auf.

Die Bonne zuckte, durch und durch erschüttert, und hob mit schwindender Zurückhaltung an: „O Frau Gräfin! Sie werfen mein mühsames System um — den Stützpunkt eines gebrochenen Herzens! und doch muß ich es Ihnen innigst Dank wissen: denn Sie richten mich zugleich in meiner eigenen Achtung auf. Wenn ich Muth fassen dürfte —“

Die Gräfin wehrte aus einem ihr undeutlichen Grunde ein Vertrauen ab, welches der Bonne die verschlossenen Lippen öffnen zu wollen schien, indem sie bittweise sagte: „Wir wollen uns nicht allzu sehr bewegen, liebe Wandel! doch können wir uns gegenseitig nützen, während meine Freundin

in der Klarheit ihrer Anschauungsweise uns Beiden als Vorbild dienen kann."

Die Bonne schwieg hiezu, und es bedurfte der Gräfin weiter keines Zeugnisses, daß diese Erzieherin ihrer Kinder der Gutsfrau nicht nach Verdienst und Würdigkeit ergeben sei und sogar ihrer zu erwähnen mit seltsamer Scheu vermeide. Deshalb setzte sie nachträglich hinzu: „Vielleicht könnten Sie, meine Liebe, in einem Irrthum befangen sein — ich hingegen versündigte mich gewiß durch eine ausschweifende Liebe zur Freiheit, die ich äußerlich suchte, indessen die Mutter Ihrer Zöglinge in edler Mäßigung den Weg der Wahrheit und des Lebens geht."

Diese Gedankenfolge führte die Gräfin auf eine Idee, von der ihr ganzes Herz ergriffen ward.

„Wenn ich Töchter hätte! wenn Gott mir dies Glück gegeben —" rief sie schmerzlich lebhaft aus: „wie wachsam wollte ich ihr Gemüth bewahren, vor jedem Abweg jugendlicher Wünsche! wie den Engel der kindlichen Seelen belauschen, im Gewebe ihrer Anlagen! die verderbliche Sucht der Frühreife, welche der Zeitgeist epidemisch gemacht hat, sollte meinen Kinderchen nichts anhaben, die armen kleinen Köpfe sollten nicht zerbrechen, und wenig dürften sie mir lernen."

„Aber doch Sprachen, gnädigste Frau? und das Wissenswürdigste für Kinder?" rief die Bonne fast entsetzt und

konnte kaum umhin, diese Enthaltsamkeit für eine besondere Art von Extravaganz zu halten.

„Die Sprache ist göttlich!“ versetzte die Gräfin mit bedeutsamem Ernst: „und was menschlicher Weise geleistet werden kann, würde ich aufbieten, ihnen diese himmlische Gabe anzueignen. Wohl Mancher, der mit fremden Zungen spricht, ist fern davon. Auch Lesen und Schreiben — Sie sehen mich an, als verstünde sich dies von selbst? — Ach, gutes Kind! wie Wenige verstehen zu lesen, mit Auswahl und Anwendung, das Beste, das Schönste, das Reinste! also das Allerwenigste!!! und Schreiben? lieber Gott!“ Bei diesem Ausruf lächelte die Gräfin; es war ein schriftstellerisches Lächeln, welches diese interessanten Züge überflog und den schönen Geist einer Frau erscheinen ließ, die nicht aufgehört hatte, es zu sein.

„Die meisten Leute,“ fuhr sie fort: „wissen nicht auszudrücken, was sie eigentlich sagen wollen, und so kommt es vor allen Dingen darauf an, daß die Quelle der Gedanken klar erhalten werde. Wenn ich reden höre, wie das Gespräch auf der Oberfläche kräuselt, Blasen wirft — und mitunter in Wallung darüber gerathe, denke ich, daß es nur eine falsche Uebersetzung sei. Die wahre Muttersprache spricht die Seele allein!“

Die Bonne ließ ihren Athem schweigen, um der Gräfin jedes Wörtlein vom Munde zu lauschen. Nach einer kleinen

Pause, in welcher der überströmende Redefluß dieser Dame stockte, äußerte Jene scheu und fragend: „Im schriftlichen Ausdruck wird ohnstreitig mehr noch erfordert? Wer aber in der dunkeln Enge eines kümmerlichen Lebens ohne Mittheilung aufwuchs, wem die Feder nur ein armer, schwerer Nothbehelf ist, wer nie etwas sah, was der Mühe lohnte, beschrieben zu werden: wie kann Der vor Ihnen, gnädige Frau, oder — ich würde sagen: vor Ihres Gleichen, wenn Sie nicht Ihre eigene Gattung wären — bestehen?“

Die Gräfin sah die blöde Bonne darauf an, wie fein sie zu schmeicheln und sich zu entschuldigen wüßte. Sie sprach: „Blick' in Dein Herz, und schreibe! sagt Philipp Sidney, ein englischer Autor. Und diese wahrste Vorschrift gilt für das größte Werk, wie für die kleinste Uebung. Schreiben ist Erguß! nicht der Dinte — sondern seelenvoller Gefühle. Zwar mündet das Gefäß von Glas, was so leicht zerspringen kann, ein todtes Meer ein, wovor dem Unerfahrenen graut — aber, bei dem Licht des Himmels besehen, ist es der tiefblaue Ozean, darüber schöpferischer Geist schwebt! — Und welches Herz wäre ohne alle Poesie, zumal wenn es liebt? —“

Die Kinder kamen mit Blumen in den Händen und unterbrachen dieses Gespräch, welches vielleicht zu weit geführt haben würde. Die Bonne verkündete ihnen, daß sie frei hätten, den ganzen Tag, und sich den angenehmsten

Zeitvertreib wählen könnten. Ein wonniger Augenblick! Aber schon breitete sich die Langeweile unabsehlich vor ihnen aus, und im Anbeginn ihres Vergnügens wurden sie müde, es zu wählen.

Viola flüsterte der Bonne etwas zu, was diese hocherröthend abschlug, wie es schien; und Griselde fragte: „Kann ich dem Bastel etwas helfen? Er schalt vorhin, daß seine Tochter immer und ewig bei Pastors sei. Wenn ich nun dem Gärtner sage, daß ich anstatt seiner Flora ihm zur Hand gehen will: so ist er eher wieder gut."

Dieser gefällige Vorschlag wurde in der Zerstreuung genehmiget. „Ach!" sagte die Gräfin, indem ihr heller Blick sich bewölkte: „für das Idyll eines ländlichen Pfarrhauses habe ich eine schwärmerische Vorliebe, die auf einem traurigen Andenken beruht. Mit dem hiesigen will ich mich befreunden, lieber heute als morgen. Auch kenne ich keine Familie eines Landgeistlichen, die nicht gastlich wäre."

Die Bonne erwiederte hierauf: „Dies ist denn nun hier freilich ein Anderes, und die gnädigste Frau dürften sich vielleicht nicht angesprochen finden."

„Wie so?" fragte die Gräfin scharf, schneller entschlossen, die Berichterstatterin für ungesellig zu halten, als von ihrem freundlichen Vorurtheil abzustehen.

Doch die Antwort lautete: „Wo die Trauer einkehrt, ist für Freude und Freundschaft leider kein Raum. Der vorige

Pastor, angebetet von seiner Gemeine, ist vor Jahr und Tagen einer schweren Krankheit erlegen, und dem Sohne, seinem Nachfolger im Amte, ist im Frühjahr die Braut gestorben. Das Einzige, was ihn trösten könnte, Liebe und Theilnahme, findet er nur bei seiner Mutter, die, selbst leidend, ihm den öden Haushalt besorgt; den Leuten am Orte soll er, wie man sagt, als Beichtvater eben nicht genehm sein, theils weil sie den Alten nicht vergessen können, theils auch weil der junge Mann ein wenig an den Ideen der Neuzeit hängen soll. —"

Die Gräfin schwieg zu diesem Bericht, nur um so mehr entschlossen, ihrer Neigung zu folgen.

Die Mittagsglocke hatte schon geläutet, als die Gutsfrau, erhitzt von den Anstrengungen des Morgens, nach Hause kam. Und noch waren Anordnungen in Menge für den Nachmittag zu treffen.

„Es trifft heut alles zusammen," sagte sie zerstreut über das glühende Gesicht fahrend: „mich geschäftig in Beschlag zu nehmen, da ich am ersten Tage Deiner Anwesenheit mich ihrer ungestört erfreuen mögen. Der Abend wird mich hoffentlich dafür entschädigen. Und ich will an den Spruch denken: Denn nichts als saure Arbeit verschafft gesunde Ruhe."

Die Gräfin nickte und sprach: „Um mich sei außer Sorge! Ich bin kein Gast, der sich nicht einzurichten wüßte.

Fräulein Wandel hat die Güte gehabt, mir Gesellschaft zu leisten, und wir haben einen weiten Spaziergang mit einander zurückgelegt. Wenn Du nun noch erlaubtest, daß ich mich für mein bescheiden Theil Deiner Kinder ein wenig annehmen dürfte: so bliebe mir außer Deiner Gegenwart nichts zu wünschen übrig."

„O Valentine!" rief die Gutsfrau innig aus, doch rasch verstummend, weil die Kleinen und ihre Bonne zugegen waren.

„Auch werden wir heute einen Besuch in der Wohnung des Pastors abstatten," sagte die Gräfin, als sei der Plan des Tages schon entworfen, ohne auf die gemessene Zeit der Gutsfrau zu rechnen; und ihr Blick trübte sich, indem sie hinzusetzte: „Du weißt, meine Freundin, weshalb ich mich vorzugsweise dafür interessire."

„Du findest eine Witwe daselbst!" entgegnete die Gutsfrau im Tone des Gemüths: „eine trauernde Matrone, der Deine Erscheinung sehr vermuthlich ein Trost und eine Freude wäre. Es ist einsam in dem hübschen, heimlichen Pfarrhause geworden, seit der ehrwürdige Pastor nicht mehr lebt; aber wahr ist's doch: die Guten sterben nicht! sein Geist theilt noch Segen darin aus, und der Schatten dieses Hingegangenen, der um schönere Gefilde schwebt, sich der Ernte dessen zu erfreuen, was er hienieden gethan, wandelt noch

in der Ruhe des Sommersonntags um die Felder, mildselig wie einst und immer."

„Und der Sohn tritt nicht in die Fußtapfen des geliebten Vaters?" fragte die Gräfin voraussetzend, als hätte sie es schon vernommen.

Die Gutsfrau zögerte auf diese Frage zu antworten: „Der junge Pastor, gelehrter und geistreicher als sein väterlicher Vorgänger, wird vielleicht zu strenge beurtheilt, wo er vor allen Dingen Schonung verdiente. Was man ihm hier am meisten verübelt, ist, daß er keine bleibende Stätte findet, seit er überall schmerzlichen Erinnerungen begegnet."

„Mir däucht mit Recht, wenn dies an ihm gerügt würde —" warf die Gräfin ein. „Der Geistliche sollte nicht herum flankiren, wenn ihm auch der Tod das Liebste in das Grab gestreckt hat. Was sollen wir thun, die wir aushalten müssen an der Stelle unserer tiefsten Wunden?"

„Wer weiß, welchem Pfeile er ausweicht —" versetzte die Gutsfrau in Gedanken. „Die ihm entrissene Verlobte," setzte sie ihre Rede fort: „war die Tochter von seines Vaters bestem Freunde, eine in jeder Hinsicht annehmliche Parthie. — Sie, die an ihrem Geburtstage hier confirmirt worden und jeden der wenigen Frühlinge ihres flüchtigen Daseins nach Gasthain kam, um in der gesunden Landluft ihre zarte Gesundheit zu erkräftigen, ging am letzten heim! — Man sagt, sie sei früher schon für ihren Bräutigam erkaltet gewesen. —"

„O! so hatte er doch völlig Grund, sich zu trösten!“ rief die Gräfin erregt aus: „lieber todt, als treulos. Ach! warum haben doch die Menschen so selten den Muth, sich das Schmerzlichste zu gestehen? aber das Herz reißt nicht auf einmal los von dem Glauben an ein geliebtes Wesen, und nur langsam lös't sich eine mitleidige Täuschung auf. — Nun erst ist dieser junge Mann ein Gegenstand für meinen Antheil, und ich möchte ihm mit dem Wunsche zusprechen, sein Geschick wie eine Wohlthat zu tragen.“

Die Gutsfrau eilte nach diesem Gespräch ihren Pflichten zu, und die Gräfin hielt eine kleine Sieste in ihrem Zimmer, deren sie nach der späten Nachtruhe und dem ermüdenden Morgen auch bedurft hätte. Aber die Fenster des Erkers standen weit offen, und die wunderschöne Aussicht nach der Anhöhe, worauf das kleine, reizende Heimsee lag, erhielt sie wach. Wie anziehend erschien die Villa, vom Sonnenlicht umwebt, im Gewande der Natur! Wie magisch funkelte der See durch das umhegende Gezweige! Im Porticus schien es sich zu regen, und die Schatten der Beleuchtung schwanden hin und wider, den Zauber der reifen Farben zu erhöhen.

Die Gräfin dachte: „Wer mag dort so einsam wohnen? Es ist alles so schön! so nichtsbedürfend — diese entzückende Anlage zeugt in Wahrheit von keinem niedrigen Geschmack.“

Die Luft war so klar, daß das Hochgebirge aus dem sonnigen Flimmer des Horizonts hervortrat und auch für

ein minder scharfes Auge, wie das der Gräfin, die Capelle der Schneekoppe erkennbar gewesen wäre. Sie schaute sehnsüchtig hinauf und hinab, und ihre Seele erhob sich in die heilige Stille über den ziehenden Wolken.

Die Abgeschiedenheit vom Treiben der Menschen, der unverdrängte Umgang mit dem Engel göttlichen Schutzes, däuchte ihr das erhabenste Glück. Und ihr Gedanke in diesem feierlichen Augenblick war vielleicht unbewußt ein Gebet um jenen Frieden, welcher höher ist, denn alle Vernunft! Und wenn der Glaube ein Schauen ist: so sah diese verlassene und doch liebenswürdige Frau in den Himmel jener Freuden, von denen keine wie alles Irdische vergeht.

Es war um die vierte Stunde, als die Gräfin bereit stand, nach dem Pfarrhause zu gehen. „Die Vesper wird nun wohl vorüber sein," sagte Fräulein Wandel und schickte sich an, die Gastfreundin des Schlosses zu begleiten.

„Wo ist Dein Schwesterchen?" fragte die Gräfin, den Schritt hemmend, Griselde, die an ihrer Hand hing.

„Viola möchte lieber nicht mit—" antwortete die Kleine mit der Stimme der Fürbitte: „wenn es ihr erlaubt würde! Sie sitzt innen und näht für ihre Puppe ein neues Leibchen, wird aber schwerlich damit fertig werden, weil ihr das Knötchen nicht gelingt und der Faden immer durchhuscht."

„Wir wollen sehen," sagte die Gräfin und ließ sich von der ältern Schwester zu der jüngeren führen.

Da saß das Veilchen der Familie auf einem kinderkleinen Sopha mutterseelenallein und arbeitete emsig, den kleinen Schooß voll bunter Läppchen. Vor ihr lag die Puppe in straffer Blöße und kein Gefühl für ihre Lage hatte den wächsernen Busen so über das griechische Maaß hinaus gehoben. Die Gräfin betrachtete mit Rührung, wie treuherzig und erbarmend die Kleine in die Corallen-Aeuglein der Puppe sah! Die Ahnung mütterlichen Verständnisses lag in diesem Blick. Viola mit dem weißen Tüchelchen um ihre Stirn war das verjüngte Bild einer kranken Mutter, die dessen ungeachtet für ihr armes, abgerissenes Kind sorgt.

Die Kleine bat wehmüthig, daß sie bei ihrer Puppe bleiben dürfe — und Griselde flüsterte: „Viola ist am liebsten für sich.“ Die Bonne schwieg mit bedenklicher Miene; aber die Gräfin bestand darauf, daß man das Kind gewähren lasse.

„Noch einen Gefallen könntest Du mir thun, liebe, schöne Gräfin!“ sagte Viola in holdem Zutrauen, als Diese schon im Abgehen war: „wenn Du die Jalouste ein wenig herum lehntest! Die Sonne scheint allzuheiß für mein Püppchen; neulich wär' es mir beinahe zerschmolzen.“

Die Gräfin lächelte sinnig, indem sie es that, und dachte: „Wie schwach würde ich gewesen sein! Ach, und wenn ich den Himmel verfinstern könnte: es giebt einen Stral, vor dem auch das Herz in der gediegensten Brust zerschmilzt. —“

Der Weg war nicht weit, der vom Schloſſe aus nach dem Pfarrhauſe führte. In netter Bauart, mit hellen Fenſtern verſehen, von einem Garten eingefaßt, der verhältnißmäßig größer erſchien, als man an ſolcher Stelle findet, ſah es dem patriarchaliſchen Urbilde eben nicht ähnlich, dem dieſer Gang eigentlich galt. Auch die Kirche dicht dabei, welche, neu ſtaffirt, mit ihrem ſchlanken Thurme aus dem Dunkel ehrwürdiger Bäume hervorragte und einen breiten Schatten auf den reinlichen Kies der Straße warf, war in keinen Vergleich zu ſtellen mit jenem halbverfallenen Gotteshäuschen, von einem frommen Geiſt erfüllt, der wie Elias gen Himmel fuhr. Auf der andern Seite führte ein ſchmaler Fußpfad auf den Friedhof. Ach! manche eingeſunkene Thräne, mancher wankende Schritt mochte ihn vertieft haben! —

Es war ſo ſtill, ſo ſtill! um dieſe Stätte, daß ſelbſt das leiſe, luftige Geräuſch der Linden zu lauſchen ſchien. Im Garten wurde geſprochen; in dieſem ehrfurchtgebietenden Schweigen wurde ein friſcher Ton, klar wie Tropfenfall und liebevoll geſänftiget, vernehmbar, abwechſelnd mit einer thränenſchweren Stimme, welche Troſt anſprach.

Die Gräfin vernahm es und blieb ſtehen; es wäre ihr entgegen geweſen, ſtörend einzudringen, da, wo verborgener Kummer ſein Leid in ein trautes Herz ergoß. Sie bog die Zweige der Umfriedung aus einander und ſtand wie einge-

wurzelt im Anschauen eines lebenden Bildes, was in seiner anspruchslosen Natürlichkeit, wie nach dem tiefsten Studium der Contraste, entzückend erschien. Unter dem schwanken Dach eines Nußbaums saß eine ältliche Frau in halber Trauer. Diese bange Tracht und der grüne Schirm über ihrem Haupte gab der kränklichen Blässe ihres Angesichts noch stärkere Schattirungen. Zu ihren Füßen auf dem Rasen, vom Sonnenglanz umflossen, in der Frische jenes Frühlings, der nur einmal blüht und nicht wieder, lagerte ein junges Mädchen. Der Hut, in Form eines gebogenen Blattes, zeigte die linke Wange in seiner Glut, als ströme dies zarte Feuer vom Herzen aus — und schützte den Nacken und das braune Haar. Die Figur in ihrer sitzenden Stellung nahm sich voll und doch schmiegsam aus, ein Strauß erlesener Blumen lag dem Mädchen im Schooße, was mit erhobenem Blick zu der Matrone aufsah, während es mit seiner feinen, etwas gerötheten Hand das geschwollene Fußblatt derselben streichelte. Die Worte, die es gesprochen, waren eben verhallt; aber ein Engel schien noch auf den geöffneten Lippen zu schweben. — Ein mächtig großes Schlüsselbund, blank vom Gebrauch, blinkte im Grase, als wäre der Hausstand in Ruhe versetzt.

„Sieh! das ist Flora!“ wisperte Griselde; doch ein Wink der Gräfin machte die geschwätzige Kleine verstummen. Die Bonne blickte verdüstert nach der Gruppe hin.

„Nein, nein! es ist nicht zu entschuldigen!“ sagte die

Witwe ein wenig bitter und dennoch milde: „sprechen wir nicht mehr davon. Diese öftern Abwesenheiten schaden ihm, ich weiß es. Es ist ein alter Glaube, daß jedes Haus seinen Schutzgeist hat, der nicht verscheucht werden darf durch Zerstreuungssucht. Und der Geistliche darf vollends den Hausaltar nicht öde lassen, wenn die guten Engel nicht davon weichen sollen, die ihn hüten. Es ist ein eigen Ding um den Segen — er versinkt unter einer gemiedenen Schwelle. — — So lange ich noch da bin — — — — wie, Du weinst? Womit hätte ich Dich gekränkt, meine Tochter?"

Flora drückte ihr Gesicht auf die Hände der leidtragenden Frau und verbarg ihre Thränen.

„Wie ungleich mehr noch würde ich mich einsam und meinen traurigen Gedanken überlassen finden," setzte Diese mit liebkosender Geberde ihre Rede fort: „wenn Du, gutes Kind, nicht früh und spät bei der Hand wärest, mich in meiner Schwachheit zu unterstützen: so daß ich fürchten muß, Du versäumst darüber Deine Pflichten daheim. Du, mein liebes Mädchen, erträgst vielleicht die Vorwürfe Deines Vaters, um mir die schwere Bürde zu erleichtern, die mir der liebe Gott auferlegt hat; aber ich müßte mich der Sünde fürchten, wenn ich dies Opfer länger annähme. Ueberlasse mich nur meinem Schicksal, und willst Du dann und wann nach mir fragen — — — — —." Flora umschlang die Knie der Witwe und schluchzte.

Die Gräfin konnte nicht von der Stelle — es gingen Wasser über ihre Seele.

„Nun, lasse es doch gut sein!“ sagte die Witwe, und ihre Stimme zerfloß in Weh: „wir bleiben ja gute Freunde! und nie werde ich vergessen, was Du so liebreich an mir gethan. Doch glaube nicht, daß ein Mutterherz eines Anwalts bedarf, wenn ich auch dem Sohne, der nicht nur mein einzig Kind, sondern mein Ein und Alles ist, nicht recht sprechen kann, wo er irrt. Er wirft das Geld mit vollen Händen weg. —“

„O! sagen Sie, mit vollem Herzen!“ warf Flora bittend ein.

Die Witwe schüttelte den Kopf und fuhr im Tone der Mißbilligung fort: „Da war sein Vater wohlthätiger: denn er war weise! er hielt den Spruch in Ehren: sorge, daß du habest, zu geben den Dürftigen! — Aber thut das mein Paul? Mit nichten! Und er kann bei allem Stolze seiner Uneigennützigkeit dahin gebracht werden, durch eine reiche Heirath die Mittel zu seiner überschwänglichen Mildthätigkeit zu erschwingen.“

Ein tiefer Seufzer vom Boden säuselte! Hier schien ein Schlußpunkt dieser mütterlichen Eröffnung zu sein; doch die Witwe hob alsbald wieder an: „Denn daß mein Sohn nach zurückgelegtem Trauerjahr sich zu verehlichen entschließe, ist mein herzinniger Wunsch. Dies allein kann seinem Fortstreben Einhalt thun — dann würde ihm auch der häusliche

Sinn wiederkehren, der ihn einst beseligte, obgleich die gute Liba die meiste Zeit ferne von ihm war. Dann hörte das öftere Wegreisen auf, worüber er sein heiliges Amt versäumt, und was hat er immer und ewig an anderem Ort zu schaffen? Er stiftet Vereine — — —."

„O! er stiftet gewiß Segen!" rief Flora mit schweren, schwellenden Odemzügen, als wäre ein neuer Ausbruch von Thränen nicht weit.

„Das wolle der Höchste!" seufzte die Mutter bekümmert. Und als ob in diesem Augenblick eine dunkle Wahrscheinlichkeit an ihr vorüber ginge: so schwand ein Schatten von Angst und Bangen über ihr gefurchtes Angesicht. Nur ein flüchtiger Moment war's! Die Witwe raffte ihre verflogenen Lebensgeister zusammen und setzte mit der Kraft der Ueberzeugung hinzu: „Es will mir aber doch nicht gefallen und kommt mir gerade so vor, wie wenn ich im Staatshaus die Wirthschaft führen wollte, indessen in meiner eigenen Häuslichkeit es drunter und drüber ginge. Auch kann ich nicht umhin, zu glauben, daß dieser ihm sonst fremden Unstete ein geheimer Grund unterliegt, den er vor seiner Mutter verbirgt, die ihr letztes Bischen Leben für ihn hingäbe!"

„Ach!" rief Flora, indem sie sich etwas aufrichtete, so eilig als innig: „Ihr verehrungswürdiger Sohn, liebe Frau Pastorin! ist solch eines Unrechts wohl nicht fähig! Die

Männer mögen vielleicht alle ein wenig verschweigsam sein, und ein Geistlicher zumal! Und was die vollherzige Milde anbelangt, die Ihnen bedenklich scheint: so wird Gott, der allgütige, sie ihm vergelten. Wenn schon die Natur jedes ihr anvertraute Saamenkörnlein hundertfältig wiedergiebt — ich bemerkte es nie ohne Rührung an dem kleinsten Halme — wie sollte der Schöpfer dieser wundervollen Einrichtung der Saat des Erbarmens nicht tausendfältig lohnen? — Ihr Herr Sohn hat sein Liebstes eingesenkt — den Kern des Herzens! Von dorther, wohin die sanfte Seele der seligen Liba gegangen ist, wird ihm der Friede des Himmels kommen, der ihn tröstet, und das heilige Darlehn der Erde wird ihm den Segen der Liebe tragen!" Dies Letztere sagte die Tochter des Gärtners mit bebender Stimme.

Der Witwe gingen die Augen über; das Mutterherz wallte in ihrer Brust — und sie schaute im Geist die Ernte des Leidens und der Lust am Wohlthun; ihre blassen Wangen färbten sich mit einem warmen Schein jener Morgenröthe, die den herannahenden Tag der Garben verkündet. „Du bist ein gutes, frommes Kind!" sagte die alte Frau tief bewegt und streichelte Flora's glühende Wange: „und ich segne Dich allabendlich in meinem Gebet. Du thust viel an mir! und um wieder auf das vorige Thema zu kommen," setzte die Witwe in geistlicher Ausdrucksweise ihre Rede fort: „so hätte ich Dir noch ein kleines Anliegen zu offenbaren. Nein,

Mädchen! gieb keine Versicherung deshalb! Ich weiß, daß ich Dir vertrauen und mich auf Dich verlassen kann."

Sie legte der achtsamen Flora den Finger auf den Mund und sprach: „Sollte es dahin kommen, daß mein Sohn sich genöthiget sähe, eine reiche Frau zu suchen, um seine Ausgaben fürder bestreiten zu können: so bin ich ohne Wanken entschlossen, mich zurückzuziehen, um ihm alsdann nicht zur Last zu fallen. Schwiegermutter und Schwiegertochter taugen ohnehin nicht unter Einem Dach. Der öde Luxus zöge vielleicht mit der verwöhnten jungen Frau in das Pfarrhaus ein, wo es sonst schlecht und recht herging, ach! so könnte ich ohne Herzeleid nicht mehr darin aushalten. Und so habe ich mir für diesen Fall eine bescheidene Wohnung ausersehn, darin ich bei eingeschränkten Bedürfnissen von einer kleinen Pension aus der Predigerwitwenkasse leben könnte. Sonntags nach der Kirche bliebe ich bei meinen Kindern zu Gaste, wenn es ihnen genehm wäre, oder hütete hier das Haus, wenn sie eine Lustreise vor hätten, da ich, wenn in Amtssachen etwas vorfiele, am besten Bescheid zu geben wüßte. Dies ist mein stiller Plan! und so wäre es mir lieb, wenn Du gelegentlich einmal — es hat ja Zeit! in dem Häuschen, wo die Geschwister Lenz wohnen, Erkundigung einziehen wolltest, ob im Erdgeschoß ein trocknes Stübchen — — —."

Flora's Augen blieben nicht trocken bei diesem Auftrag, und noch ehe sie ihn ganz vernommen, rief sie mit gebrochener

Stimme: „Und Wer würde Ihnen dort beistehen und Sie pflegen?“

„Nun, eine willige Hand fände sich auch wohl für mich —“ antwortete die Witwe getrost, wenn auch mit einem wehmüthigen Lächeln: „ich verließe mich auf meinen Gott, der des Schwachen Stab und die Stütze des hinfälligen Alters ist.“

„Ach! Sie brechen mir das Herz!“ rief Flora und beugte sich näher, ihr überströmtes Angesicht in das Trauerkleid der verwitweten Frau zu bergen und diese entsagende Mutter zu umfangen. „O! nehmen Sie mich dann in Dienst! umsonst — ganz umsonst! Ich will auch wenig essen — — — —.“ In der leidenschaftlichen Hingebung dieses opferwilligen Wunsches sanken die Blumen in ihrem Schooß zu Boden, der Hut entfiel ihr und das jungfräuliche Haupt, in Sonnenstralen gebadet, zeigte das braune Haar, den kleinen Wellenscheitel, und den Nacken, weiß und wundervoll gebogen, wie eine Muschel, im Glanz eines Engels! — Und wie weit der Himmel auch erschien, er umfloß diese herzinnige Scene.

Die Bonne schwankte unter einem Eindruck, der ihr zu mächtig ward; ihr zarter Körper schütterte, wie wenn der Wind eine schlanke Pappel beugt. Die Gräfin aber stand wie eine schöne Bildsäule, ohne sich zu regen, nur ein beseligender Gedanke ging lebendig in ihren ausdrucksvollen Zügen

auf. Die kleine Griselde, welche still für sich geweint, schmiegte sich jetzt in die Falten ihres Gewandes, und mit dem rührenden Flüstern einer bittenden Kinderstimme fragte sie: „Liebe Gräfin, bist Du reich? sehr reich?“ Diese unschuldige Frage ward fast nur mit einem schmerzlichen Lächeln verneint. „O! das ist Schade!“ sagte die Kleine betrübt, und noch leiser als vorher: „Ich hätte Dich gebeten, der armen Flora so viel zu geben, daß sie den Pastor heirathen kann. Dann bliebe die alte Frau bei ihnen und dürfte nicht ausziehen. Wie mir das nahe ging, als sie davon sprach!“

Und dieser Ton des heiligsten Mitleids ward ein ersticktes Schluchzen, was sich kaum länger verhalten ließ.

Die Gräfin zog, wie aus einem Traum erwachend, Griselde und ihre Bonne heftig mit sich fort und sprach unter fliegendem Zittern: „Vielleicht war es, wenn auch unrecht, daß wir unberufene Zeugen eines Gesprächs waren, welches unter dem Schutz des allerinnigsten Vertrauens gepflogen ward — doch ersprießlich! Aber wenn es mein Leben gegolten, ich wäre nicht im Stande gewesen, von der Stelle zu weichen. Griselde, mein Kind! versprich mir, kein Wort von dem zu reden, was Du gehört! Dagegen verspreche ich Dir, was an mir steht, zu thun, daß Deine Flora in Gemeinschaft ihrer alten Freundin glücklich werde.“

Griselde umschlang ihre Führerin, und ein wehmüthiges, wonniges Thränlein netzte das rauschende Kleid der

Gräfin, deren Schritt sie hemmte; auf der andern Seite neigte die Bonne sich auf die Hand derselben und küßte sie mit heißem Munde. Auch diese stumme Sprache war ein Siegel der Verschwiegenheit. Der Geist jener Augenblicke am Garten des Pfarrhauses schwebte nicht vorüber ohne gewichtige Folgen. Er legte für die Zukunft den Grund zu einem hellen Witwenhause daneben, und wie verflochten das Gezweige der Liebe zur Zeit noch schien: unmerklich lichtete sich, was dunkel war, und der den verborgenen Werth der Herzen durchschaut und die Tiefe des Meeres, reihte Perle an Perle an den Lebensfaden eines liebenswürdigen Mädchens, um die Brautkrone der armen Flora mit Freudenthränen — diesen Perlen vom reinsten Wasser — zu schmücken.

Die Gutsfrau kam ziemlich spät und nichts weniger als abgespannt nach Hause. „O vergieb, Valentine!“ rief sie ihr so eilig zu, als hätte sie sich noch so sehr gesputet: „daß ich die Freude Deiner lieben Gesellschaft gegen ein wichtiges Geschäft aufgeben mußte! Du zürnst mir nicht? Wenn ich Dich Dir selbst überlasse, bin ich dessenungeachtet ruhig, weil ich, auch wenn Du ganz allein wärest, Dich in den besten Händen weiß.“

„Spare jedes Wort, Dich zu entschuldigen,“ versetzte die Gräfin, die sich vielleicht noch nicht gern in einer nachdenklichen Stimmung gestört sah: „ich würde morgen abreisen, wenn Du nur eine Minute lang Dich abhalten ließest

von dem, was Dir obliegt. Die Gastfreundschaft leistet das Höchste, wenn alles in seinem gewohnten Gange geht und nichts eine fremde Dazwischenkunft verräth, es müßte denn die frohere Miene der Frau vom Hause und ihrer Angehörigen sein."

„Nun denn, so sieh mich vergnügt!" erwiederte die Gutsfrau mit einem stralenden Lächeln, was einen Freudenschein über ihr ganzes Wesen verbreitete. „Ein gutes Werk ist mir gelungen, wofür ich Gott danke! Es hat jedoch hart gehalten und — wie die Leute hier zu Lande sagen: ein wenig Brust gekostet!" Die Gutsfrau athmete tief bei diesen Worten: „Denn sieh, meine Freundin! ein langwieriger Streit war zu schlichten." Ach! Wer Zwist anspinnt und sich der Hand weigert, die ihn ausgleichen will, hat wohl nie die Wollust empfunden, Groll und Hader in Wohlgefallen aufgelöst zu sehen. — „Du mußt wissen, ich bin hier Schiedsfrau —." Doch als Diejenige, welche dieses sprach, dies ihr eigenes Wort vernahm, webte sich ein Schleier über ihre klaren Züge, wenn auch nur ein paar Secunden lang. „Laß mich Dir eine kleine Geschichte erzählen! ich will mich in Kürze fassen. Nicht leicht fände sich ein ländlicher Ort, dessen Insassen sich solcher Friedlichkeit befleißigen, wie bei uns in Gasthain. Auch würde es dem Frauengute wenig Ehre machen, wenn es anders wäre. Um so mehr aber trat als Anstoß für die Gemeine ein tiefgewurzelter Haß zwischen ein

paar leiblichen Brüdern hervor, der bis dahin jedem Versuch zur Sühne widerstanden hatte. Der Grund davon war wie gewöhnlich das Mein und Dein! Meiner Ansicht nach stand jedoch der älteste, der auch der ärmere, auf dem Boden des Rechts. — Doch urtheile selbst! — Das Erbe war zu gleichen Theilen gegangen; aber das Glück hatte feindselig zwischen ihnen entschieden. Der Jüngere heirathete in eine große Wirthschaft, nicht weit von dem kleinen, ärmlichen Gütchen seines Vaters, darin die hinfällige Mutter das sogenannte Ausgedinge hatte. Während es nun Jenem in allen Dingen nach Wunsch und Willen ging, traf Diesen nichts als Unglück. Die schönste Weizenbreite verhagelte ihm mehrere Jahre nach einander, und als sie das erstemal verschont geblieben, ging die volle Scheuer in der Nacht vor dem Erntefeste in Flammen auf. Man munkelte, der böse Blick des Bruders habe sie ihm angesteckt: denn, wie unglaublich es auch scheint, der Jüngere beneidete in seinem Wohlstand den Aelteren um die zufriedene Fassung, welche die Schläge des Schicksals ihm nicht erschüttern konnten, da hingegen der Andere bei dem kleinsten Ungemach außer sich gerieth. — Doch nun mußte der Arme sich in Schulden stecken, wofür ihm am meisten gebangt hatte. Sein gutes Weib härmte sich und starb, die Mutter lag in langwierigen Leiden auf dem Siechbett, nichts blieb ihm, als ein paar heranwachsende, rüstige Töchter, wie solche der Schmuck und Segen eines

Hauses genannt werden mögen. Da entschloß er sich und ging seinen Bruder, der sich keineswegs um ihn bekümmert, um ein Darlehn anzusprechen, was er ihm redlich verzinsen wolle. Und als Jener sich dieser Anmuthung gröblich weigerte, sagte der Aelteste gekränkt: Wie kannst Du nur so hart gegen Deinen armen Bruder sein? Du lebst wie Hans ohne Sorgen auf Deinem schönen Freigut! ich aber bin belastet auf jede Weise. — Und weil ihm das Herz schwer war, fielen ihm die bittern Thränen aus den Augen."

„Aber ach! sie fielen wie Oel in's Feuer! und von Stund' an entbrannte lichterloh zwischen Beiden eine Feindschaft, deren Funken bis dahin nur geglimmt hatten."

„Der alten Mutter konnte dieser Zwiespalt doch nicht verschwiegen bleiben, ob man auch fürchtete, es werde ihrem müden Herzen einen Stoß geben, daß sie um so eher in die Grube sänke. Sie sprach zu ihrem Sohne, der sie hegte und pflegte: Laß es gut sein, Friedlieb! und trage Deinem Bruder nicht nach, wie unchristlich er an Dir gehandelt hat. Das Böse straft sich selber, und das ist für den Guten genug. Was ihr nach meinem Tode an Gold und Silber in jener Truhe findet, soll Dir und Deinen Kindern allein gehören! Dies ist mein letzter Wille! Ich habe ihn auf einen Zettel schreiben lassen, der liegt dabei. Und was ihr treu an mir gethan, dafür wird es auch einen Gotteslohn geben. Der Sohn vernahm es mit traurigem Sinn, so auch seine Töchter; viel-

leicht dachten sie gleich, dieser ihnen bestimmte Vorzug könne nur neuen Groll entzünden."

„Als nun bald darauf das Ende der alten Frau herannahete, sagte ihr Sohn zu der jüngsten Tochter: Lauf geschwind und sage es meinem Bruder, er solle herüber kommen, wenn er die Mutter noch einmal sehen wolle. — Es war im Morgengrauen, als das flinke Mädchen hinüber sprang; das Gehöft war noch verschlossen, aber die behende Botin drang über Hecken und Dorn durch den Garten an die Schlafstelle, klopfte an den Fensterladen und rief: Macht auf, Vetter! Ihr dürft nicht säumen — die Großmutter ist am Sterben! — Und nun war Friedliebs Töchterlein wieder auf und davon."

„Der Vetter meinte, er habe diese verweinte Stimme nur im Traum vernommen, und als seine Frau ihn ermahnte, dem Rufe schleunigst zu folgen, argwöhnte er dennoch, man habe ihm eine Falle gestellt und wolle ihn nur in's Garn locken. Da er sich nun endlich aufmachte, war die Mutter bereits verschieden. Von ihr gesegnet, reichte sein Bruder ihm betrübt die Hand, die Töchter thaten desgleichen; aber der Andere, verstockten Herzens, wich der versöhnlichen Annäherung aus und äußerte: seines Bedünkens müsse noch Geld und Geldeswerth vorhanden sein; zugleich forderte er die Schlüssel zur Truhe. Sein Bruder lieferte sie ihm willig aus — nur den Zettel hätte er beseitigen mögen, und diese großmüthige List gelang ihm auch. Mochte der reiche, harte

Mann die harten Thaler an sich nehmen, den Nothpfennig der Mutter, den sie früher aus dem Verkauf der Milch gespart! Doch als dieser unnatürliche Sohn, unter der Behauptung, daß er ohnedies verkürzt worden sei, auch Beschlag auf eine goldne Kette legte, daran ein kleines Crucifix hing, da konnte Friedlieb nicht länger an sich halten und sagte: dies gäbe er nimmermehr zu. Er sagte: diese Kette, das Kleinod der Mutter! sei eigens für Die von seinen Töchtern bestimmt worden, welche zuerst Braut werden würde, der Schwester aber zur Entschädigung dafür ein Vorrath von ungebleichter Leinwand, den die Großmutter selbst gesponnen."

„O! habe ich es nicht immer gesagt? schrie der ausgeschlossene Erbe: Du bist ein Duckmäuser! und wirst Dich schon schadlos zu halten wissen. Das müßte schwarz auf weiß da sein, wenn ich es glauben sollte. — Friedlieb schwieg zu dieser schmähenden Rede. Der Zettel in seiner Brusttasche stillte sein Herz — ein gutes Gewissen ist der Niederschlag für ein empörtes Gefühl. Er sagte nur: Auch Geschriebenes kann verfälscht werden — traue meinem ehrlichen Worte! Genug, wie sehr auch Friedlieb an sich hielt, diese Kette riß den Faden der Versöhnung gewaltsam wieder entzwei für längere Zeit."

„O Gott!" rief die Gräfin: „welch ein Dämon ist doch die mißtrauende Selbstsucht! Mich soll nur verlangen, wie doch zuletzt die edelmüthige Entäußerung des armen Bruders

noch über den schnöden Eigennutz des andern siegen wird!“

„Mit Hülfe einer schweren Heimsuchung!“ antwortete die Gutsfrau tief aufathmend. „Es freut mich, Valentine! daß meine Erzählung Dich so lebhaft zu interessiren scheint; wir sind bald zu Ende. — So war also ein unersetzbar schönes Stückchen Leben in diesem Zwiespalt dahin! Im Groll verlorener Stunden — da schlugen schwere für jenen Glücklichen, und der Gram klopfte an die Herzensthür des reicheren Bruders. Seine robuste Frau starb plötzlich am Schlage und bald darauf ward sein einziger Sohn, sein Stolz! von dem Huf eines wilden Pferdes an den Schenkel getroffen, daß er wahrscheinlich zeitlebens lahm bleiben wird. — Da sträubte sich sein Vater gegen solche Widerwärtigkeiten, raufte sich das Haar und schrie zu Gott, als wenn ihm Wunder was für Unrecht widerführe. Doch wie verhielt sich sein beleidigter Bruder bei diesem Unglück? Er sagte zu seinen Töchtern: Jetzt, liebe Kinder, laßt uns zu gleichen Theilen gehen! Mein Bruder ist ein geschlagener Mann — wir müssen ihm beistehen! —“

„So höre, meine Freundin! Als ich diesen Nachmittag den Seitenweg vom Vorwerk heimwärts fahre, sehe ich am Gartenzaun von dem mir wohlbekannten, kleinen Gütchen ein allerliebstes Mädchen, schwarz und weiß gekleidet, stehen, unschlüssig wie es schien. Eine goldene Kette blinkte

und bebte in ihrer Hand, denn das arme Kind zitterte an allen Gliedern und hatte sehr geweint. Wie? rief ich ihr zu: bist Du nicht Friedlieb Werners Tochter? Was fehlt Dir denn? Sprich! Und auf was harrest Du hier? — Mein Gott! unwissend hatte die arme Kleine auf mich gewartet! Aber sie schluchzte so heftig, daß ich, um den Grund davon zu erfahren, aus dem Wagen stieg, ihn voraus sendete und zu Fuß nachfolgen wollte. Mit gütlicher Zurede und Geduld gelang es mir, das Mädchen zur Sprache zu bringen; ich vernahm die kleine Geschichte, die ich Dir eben erzählt habe und die mich unaussprechlich rührte. Mit welcher Zartheit benahm sich dieser schlichte Landmann gegen seinen rauhen Bruder! Er sendet seine Tochter in Schwarz und Weiß, gleichsam ein persönliches Testament der seligen Mutter, eine körperliche Beglaubigung! daß er das Liebste mit ihm theile! — Die goldne Kette soll sie Jenem als Unterpfand dieses treuen Willens mit dem Anerbieten ihrer kindlichen Dienstleistung darbringen, daß sich so zu Friedliebs Freude alle Feindschaft löse. — Und müßte ich auch dereinst ohne allen Schmuck an den Altar treten, setzte das Mädchen unter Thränen hinzu: ich gäbe sie zu tausendmalen hin. — Hier versagte die Stimme, und eine schönere Glut als der Abendschein loderte auf der benetzten Wange."

„Es leuchtete mir ein, daß auf der heißen Stätte dieses jungfräulichen Busens, noch ein verborgenes Opfer flamme;

eine leise Ahnung, der Hauch Eines Wortes hatte mir enthüllt, daß des Vetters Sohn, der geschlagene, und dieses liebenswerthe Kind Ein Herz und Eine Seele wären. Daher die scheue Angst sich dem Vater des heimlich Geliebten auf Geheiß des ihrigen anzutragen. Die Liebe fürchtet sich in jedem Schritte zu verrathen — und wo? und wann? könnte sie sich bergen? —"

„Komm, mein gutes Mädchen! sagte ich in schnellem Entschluß: wir wollen mit einander gehen; die Gutsfrau fürchtet nicht, abgewiesen zu werden."

„Die Kleine ging schweigend, gesenkten Hauptes neben mir her, folgsam wie ein Lamm. Mir war selbst auf diesem Gange nicht ganz wohl zu Muthe; aber ich ließ es nicht merken. Als wir an das Gehöft gekommen waren, fanden wir den innern Raum in wüster Verstörung und wie ausgestorben."

„An der Schwelle des Hauses kam den Flur entlang, mit so langsamen Schritten, als könne er die Last des Lebens kaum mehr tragen, uns ein Mann entgegen, den ich schwerlich wieder erkannt hätte: denn seit ich ihn zuletzt gesehen, hatte Friedliebs jüngerer Bruder um ein Jahrzehend gealtert. Er erschrak, wie er mich ansichtig ward; dieser erschrockene Blick war gegenseitig: denn so verfallener Gestalt hatte ich mir ihn nicht vorgestellt. Seid gegrüßt, Urban Werner! redete ich ihn

an: ich komme, Euch meine Theilnahme zu bezeigen bei Dem, was Euch in doppelter Weise betroffen: denn das Unglück kommt selten allein."

„Da brach der sonst eiserne Mann in ein convulstvisches Weinen aus und lamentirte, daß es einen Stein in der Erde erbarmen mögen. Faßt Euch, Urban Werner! sprach ich ihm zu, ergriffen von diesem trostlosen Zustande, und faßte seine Hand. Gott hat es gethan! Tröstet Euch seines heiligen Willens. Und verzagt auch nicht um Euren Sohn, dem aufgeholfen werden kann und wird. Da Ihr aber eine Gehülfin braucht für Eure Wirthschaft und das Hauswesen und eine sanfte Hand, die Euer gebrochenes Herz verbindet: so bringe ich Euch eine Unterstützung mit, für die ich einstehe. — Und hiermit zog ich meine zitternde Begleiterin hervor und legte sie in ihres Ohms emporgehobene Arme. Sie schlang die ihrigen um seinen Hals — die goldne Kette fiel zu Boden und gab einen guten Klang. Seht doch! rief ich, bei diesem Anblick in Wehmuth aufgelöst: das Mädchen will Eure Sclavin sein und bringt sich sogar die Kette mit! Das goldne Bildchen des Erlösers drückt den Segenswunsch aus: Friede sei mit Euch! — Denket daran, so oft Ihr es sehet, zu seinem Gedächtniß. — O meine Freundin!" setzte die Gutsfrau mit einem engelhaften Lächeln hinzu: „der Mensch sei noch so ingeröstet in Haß und Vorurtheil: die heilige Gewalt des Guten sprengt früher oder später die eherne Pforte — und welch

ein herzerschütternder Augenblick ist dieser! Der Himmel öffnete sich über mir,; und ich habe Gott gesehn in der Freude über einen Sünder, der Buße thut. Dies ist nun mein Tagewerk gewesen."

Die Gräfin, tiefbewegt von dieser einfachen Erzählung, drückte ihrer Freundin die Hand und sagte leise: „Gott wird Dir es lohnen! —"

„Nein, Valentine!" erwiederte die Gutsfrau in der Wallung beseligender Gefühle: „ich habe meinen Lohn dahin! Als Urban Werner seines Bruders Tochter an seine Brust schloß, fest und immer fester, und im Tone innerster Zerknirschung fragte: Und willst Du bei mir bleiben? und mich in unserm Elend nicht verlassen? und als das liebe Kind die Gegenfrage stammelte: Ob ich will? Ich will Euch auf meinen Händen tragen und aus all' meinen Kräften zu Diensten sein! Auch will der Vater Euch das Feld bestellen, daß Ihr Euch in Eurem Herzeleid nicht abzumatten braucht — und Urban ausrief: Wir wollen künftig als Brüder einmüthig zusammen wohnen — wenn es für diesen entzückenden Moment noch einen höheren Grad gäbe: so wäre es die erfüllte Hoffnung, daß Friedliebs Töchterlein dereinst als Braut von Urbans Sohne die goldne Kette der Großmutter tragen wird! Und wenn der Bräutigam auch wirklich ein wenig hinkend bliebe, es verschlüge dem Glück dieser Liebe nichts; was meinst Du?"

Die Gräfin lächelte, wie in einem Traume befangen, und sprach: „Auch ich habe meinen Tag nicht verloren!“

Die weitere Erklärung hierüber ward einstweilen aufgehoben: denn man läutete eben zu Tische.

Als sich die Gutsfrau um etwas später in dem Cabinet ihres Gemahls mit der Gastfreundin allein zusammen fand, begünstigte die entschlummernde Natur und der Friede des Mondscheins die Fortsetzung jenes trauten Gesprächs. Die Gräfin erzählte, was sie am Garten des Pfarrhauses erlauscht, und weil der Gedanke, es sei dies wider alles Zartgefühl geschehen, ihr aus dem stummen Tadel der aufmerksamen Zuhörerin deutlich ward, setzte sie entschuldigend hinzu: „Ich weiß, es war nicht recht von mir, wenn Du auch dazu schweigst. Aber sicher war's kein Ohngefähr, was mich dort festhielt. Und habe ich solcher Weise vernommen oder gleichsam entwendet, was nur die Luft hören dürfen, die doch die Geheimnisse der ganzen Welt auf leisen Schwingen davon trägt: so will ich diese unfreiwillige Mittheilung zum Glück der Interessenten anwenden, so wahr mir Gott helfe! O, welch ein Stoff für eine geweihte Feder wäre diese Flora, die nur dienen will Dem, den sie verehrt! und den Funken der Leidenschaft wie eine heilige Flamme nährt! — Der Geist der Liebe in dieser kindlichen Gestalt winkte Deinem Kinde, sogar Griselde in ihrer Unschuld erkannte ihn. — Und die Witwe! ich hätte sie auch hegen und pflegen mögen! Es ist

aller Achtung werth, daß das Auge einer Mutter, die den Sohn beweint, wie diese starkmüthige Frau, noch mit klarem Blick seine Schwächen einsieht."

„Es freut mich, es freut mich innigst, meine Freundin!" fiel hier die Gutsfrau ein: „daß, da ich Dich Deinem Genius überlassen muß, dieser Dir über die Langeweile, die Du hier finden könntest, hinweg hilft; es kommt freilich alles auf die Auffassung an."

„Sprich mir nicht davon!" entgegnete die Gräfin: „eine Erzählung wie die Deine, von Friedlieb Werner und seinem Verhalten, wird sich jedem Gemüth aufdringen, wie es sich auch gegen die heilige Gewalt des Guten sträuben mag. Dieser schlichte Landmann, ein Held in der Selbstbekämpfung! vor ihm müßte manche befleckte Fahne sich beugen, dächte ich. Wie Schade, daß der rührende Act der Versöhnung zwischen ihm und seinem Bruder nicht zu Papier gebracht werden soll!"

„Nun, wer weiß auch?" warf die Gutsfrau mit einem vielsagenden Lächeln ein. Aber die Gräfin, einmal im Zuge, fuhr in ihrer Lebhaftigkeit also fort: „Da haschen moderne Autoren in der menschlichen Zerrissenheit umher nach losen Fäden für das Gewebe eines wehleidigen Romans, der nirgends vorhält! und wagen es jene einfachen und schönsten Züge der Natur zu verachten, aus denen sie Besseres schaffen könnten. O! über die hochfahrenden Scribenten, welche den

öden Kiel weit lieber in ein Meer von Blut und Graus tauchen und dem reinen Quell ursprünglicher Gefühle vornehm vorüber gehen, daraus sie schöpfen und Andere erquicken könnten! —"

„Laß uns nicht zu strenge urtheilen, Valentine!" erwiederte die milde Gutsfrau: „es gehört eine feingestimmte Seele dazu, um das Landleben nicht eintönig zu finden, und auch der Sinn für die Stille will geübt sein. Das Bedürfniß der Aufregung dagegen ist allgemein. Jeder, der da schreibt, wählt seine Stoffe aus dem Lebenskreise, der ihn umgiebt — dem Element, darin er athmet. — Du selbst, meine Freundin —"

„Ach! von mir selbst laß uns absehen, wenn ich meine Augen zur Ruhe der Nacht schließen soll!" erwiederte die Gräfin aufstehend. Sie gingen, ohne ein weiteres Wort zu reden. Meine Leserin! schlafe auch Du wohl!

Es war sehr zeitig am Tage, mit dessen nächstem Morgenroth die Ernte beginnen sollte — als die Gräfin aus unruhigen Träumen empor fuhr. Und es war Sonntag! Sie öffnete das Fenster, die Luft der heiligen Frühe wehte ihr schlummerheißes Gesicht an. Noch lag die Ausdünstung der Nacht wie ein feuchter Seidenflor auf der Landschaft

und verhüllte den Segen der Felder. Auch der kleinste Grashalm athmete frisch und kühl. Die Lerche jubilirte hoch über den Furchen der alten mütterlichen Erde, und unten im grünen Grunde ging ein feierliches Rauschen durch die Wipfel der Bäume: der Hauch des lieben Gottes! — „Dies ist der Tag des Herrn! Wie stille nah und fern!“ dachte die Gräfin, und ein Schauer von Andacht floß in ihren Busen, anbetender Gefühle überschwänglich voll.

Fast in demselben Augenblicke fing die Morgenglocke an zu tönen, und wie auf dies gegebene Zeichen erhob sich langsam der zarte Vorhang und entfaltete die verjüngte Schönheit der Natur. Die Sonne war am Himmel erschienen und die reifen Aehren neigten sich vor ihrem leuchtenden Stral. Die Gräfin stand im Anschauen verloren und empfand tief in ihrer Seele, daß Ruhe nicht nur ein menschliches Bedürfniß, nein! auch ein göttliches Gebot sei.

Die Gutsfrau, eine Freundin der Ordnung, hielt ernst auf eine geräuschlose Feier des Sonntags. Stille waltete im Schlosse, im weiten Hofraum funkelten die blanken Sensen in Reih' und Glied, welche morgen zu Felde ziehen sollten; aber die rüstigen Mäher rüsteten sich zunächst in die Kirche zu gehen.

Als das Geläute zum drittenmal erklang und die Landleute in Schaaren herbei kamen, stand auch die Gräfin bereit zu diesem Gange, ehe es verhallet war. Die Gutsfrau

fand ſich dringend bewogen, ihren Gottesdienſt — wie man zu ſagen pflegt — daheim zu begehen, in Uebung einer ihr theuern Pflicht. Der Vorzug des Geleits der werthen Gaſtfreundin ward daher der Bonne zu Theil, die es übernahm, die herrſchaftliche Loge aufzuſchließen, indem der aufwartende Bediente Seitens der Erſteren abgelehnt wurde.

Sie traten in das kleine Heiligthum der ländlichen Erbauung, und war es auch kein Dom, ſo war es doch eine ſehr hübſche Dorfkirche, in all' ihrer rührenden Einfalt. Nur die Staffage, weiß mit Gold, blendete ein wenig auf ſchwache Augen, ſonſt begegnete der Blick überall einer ſchmuckloſen Form. Das Altarblatt ſtellte Chriſtum vor, als Gaſt im Hauſe des Oberſten der Zöllner, und eine meiſterhafte Decke, von der Gutsfrau mit eigenen Händen geſtickt und zum erſten Male aufgebreitet, umfaßte in einer Borde von Immergrün die Embleme des Glaubens der Seinen.

Auch der Behang der Kanzel, mit reichen Silbertroddeln garnirt, war ein neues Geſchenk dieſer frommen Gönnerin, welche ſich dem Dank entzog, um bei ihren Kindern zu bleiben, weil Viola von dem Tage an, wo ſie klagte, daß ihr das Köpfchen weh thäte, einen leichten Anflug von Fieber hatte.

Dicht unter der Kanzel hing an einem lorbeerumwundenen Pfeiler eine ſchimmernde Tafel mit den Namen der jungen Wehrmänner aus Gaſthain, die im Kampfe des Völ-

kerkrieges gefallen waren. Ach! ihr Gedächtniß, tiefer noch in die Herzen der Ihrigen eingegraben, mochte manch gefallenes Laub bedecken! und wie diese Namen in der Sonne, die doch untergeht, früher oder später, werden sie dereinst im Licht der Ewigkeit glänzen! —

Der herrschaftlichen Loge gegenüber gab eine zweite, ähnliche dem Schiff der Kirche verhältnißmäßig Symmetrie. Dicht daneben, am jenseitigen Eingang, stand der Armenstock. Am hintern Bogen, der sich zur gothischen Thür der Sacristei herabsenkte, hingen flitternde Todtenkronen für Kinder. So oft nun betrübte Eltern zum heiligen Abendmahl aus und ein gingen, haftete ihr Blick an dem verblichenen Glanze ihrer Kleinode, um sich Dessen zu freuen, der die Kindlein zu sich ruft, ihnen das Reich Gottes zu geben. Ein würzhafter Geruch von Muscatblättern, Pfefferkraut, Lavendel und rothen Nelken, wie sie im Gärtchen der Armuth wachsen, war der Weihrauch dieser evangelischen Kirche. Die Orgel hatte einen sanften elegischen Ton, und nach einem rührenden Präludium ward aus dem Nachtrage eines der besten Gesangbücher Schlesiens, dem von Jauer — ein Morgenlied von Hans Sachs angestimmt.

Die Gräfin fühlte sich wundersam bewegt, und indem ein anderer Gegenstand ihre Achtsamkeit auf sich zog, bemerkte sie nicht, daß der Bonne schönes Gesicht in Thränen schwamm. Als ein herzerschütternder Eindruck in dem ver-

schlossenen Wesen dieser räthselhaften Frauensperson ihr später nicht entging, dachte die Gräfin, ihre Begleiterin müsse irgend ein geheimes Leid in sich tragen, was ihr sehr schwer werde. Daher auch die steife Haltung, um den vollen Kelch nicht zu verschütten.

Unter dem letzten Vers des Gesanges hielt vor dem Eingange drüben eine feine Equipage; die Pferde standen wie Lämmer. Ein Mann, etwas fremdartig in seinem Aeußern, sprang vom Sitz, um einer dicht verschleierten Dame herab zu helfen, die er ehrerbietig in das Gestühle der Loge leitete; wie ein Vater seine Tochter, würde ich sagen — wenn der Führer nicht in seinen besten Jahren und rüstig wie ein junger Mensch, die Dame hingegen auffallend schwächlich und von gebeugter Gestalt, also anscheinend ältlich gewesen wäre. —

Die Gräfin sah unverwandt hinüber, und als sie das Auge wendete, stand der Geistliche vor dem Altar; die Liturgie nahm ihren Anfang. Er war von mittler Größe und sehr jugendlich in seinem Ansehen: ein Jüngling, in welchem sich die weichen Formen des Jünger Johannes mit dem Feuer des Apostels verschmolzen, nach dem er getauft war. Der schöne Kopf senkte sich ein wenig auf die Agende, und die Stirn, in ihrem klaren, gedankentiefen Ausdruck, trat unter braunem, schüchternem Gelock hervor. Um den Mund, der da reden sollte, schwebte wie ein schweigendes Lächeln

ein schmerzverrathender Zug. Genug, der Anblick des jungen Pastors überraschte die Gräfin; sie hatte sich ihn durchaus anders gedacht. Und als er nun die Collecte sang, da schwellten auch die verstocktesten Herzen der Gemeine, und die Gräfin gestand sich, kaum jemals einen liebenswürdigern Tenor gehört zu haben.

Er predigte über die christliche Gastfreiheit und legte seinem Vortrag den freigewählten Text unter: „Brich dem Hungrigen dein Brod, und die im Elend sind, führe in's Haus!"

Man hörte, daß dies des Redners liebstes Thema sei. Der Inhalt dieser Predigt war nicht das Werk gelehrter Studien bei der Nachtlampe, aber an jener Sonne entzündet, die täglich über Gute und Böse aufgeht und morgen die Eigner und Arbeiter der Ernte bescheinen sollte. Flammen wehten von seinem Munde, und Wen hätte diese Inbrunst, Erbarmen zu wecken, nicht erwärmt?

„O! herberget gerne! meine christlichen Freunde!" rief er ihnen begeistert zu: „lasset nie in herzverengender Selbstsucht eure Hütte, eure Hand dem nothleidenden Bruder verschlossen sein! Das Haus erweitert sich zum Himmel, die Hand füllt sich mit Segen, wo ihr dem heiligen Mitleid Raum gebt. Und fraget auch nicht, von wannen er komme? oder was er zu suchen habe? Lasset ihn eine menschenfreundliche, eine gottgefällige Aufnahme finden! Helft ihm des

Lebens schwere Sorgenbürde tragen, erquickt ihn mit liebreichen Worten, die auch dem Aermsten zu Gebot stehen, mit liebevollem Troste! Keines derselben ist je verloren. Wir wohnen in Gasthain, liebe Gemeine! Lasset uns dies nicht vergessen. Wohlan! lasset uns im Umkreis dieser ehrwürdigen Bäume, die unsere Gräber dereinst beschatten, Gutes thun und nicht müde werden, auf daß wir dort ernten, je nachdem die Aussaat war! Die Liebe bringt keine Opfer! sie kennt nur die göttliche Freude, wenn sie geben und vergeben kann. Wer einer Freudenthräne zu rufen vermag, daß sie fließe, sollte Den sein Gott und Schöpfer nicht hören, wenn er nach dem Trost des Himmels dürstet? Ich sage euch: wie Thau wird diese Thräne nieder sinken und ein sehnendes Herz erfrischen. Auch das Verwelkte kann wieder blühen und ein verödetes Feld noch Früchte tragen! — Also, lasset die Dürftigen miternten! bindet loser eure Garben vor der Aehrenleserin! und wollet ihr sammeln: so ahmet der kleinen Biene nach, die das Gold ihres Fleißes nur zum Heil einträgt!"

In den Bänken schluchzte es leise. Eine schmächtige Hand zog die Schnur der kleinen grünseidenen Gardinen in der Loge, darin die Fremden saßen, wie vor einer Blendung, so daß der Anblick der verschleierten Dame vor den Zuhörern verschwand. In diesem Augenblick erschien eine volle, weiße Hand durch das geöffnete Fenster zur Seite, daß Luft einge-

lassen würde, und berührte den Armenstock anbei; nur ein Moment war's! aber in der allgemeinen Stille und achtsamen Stimmung, da kaum ein Athem hörbar säuselte, ward der Klang fallender Goldstücke doch vernommen. Auf einmal entstand Geräusch. Die Frau eines Tagelöhners, eine arme Mutter vieler Kinder, die ihrer nahen Niederkunft entgegen sah, war ohnmächtig geworden. Der Pastor hielt inne. Als diese Störung nun vorüber war, erhob er seine Stimme und sprach: „Mütter! ihr Gesegneten eures Geschlechts! nun noch zu euch ein Wort! Wollet dem unsichtbaren kleinen Gast, der an euer bedrängtes Herz klopft, nicht mit Weh und Angst entgegen sehen! Auch diesen kleinen Fremdling auf Erden, der vielleicht der Engel eures Lebens, die Pflege eures Alters werden soll, sendet Gott!!! Fasset Muth, arme Mütter! und fürchtet nicht, ob ihr auch blutarm wäret, daß der Ankömmling die letzten Kräfte aufzehren werde. Der ihn euch schickt, wird Rath wissen. Derselbe ist's, der die Quellen der Nahrung im mütterlichen Busen bereitet, ehe der Säugling ihrer noch bedarf — der die Schwalbe lehrt ein Federchen zu Neste tragen und das wankende Blatt am Baume zur Wiege macht für die nackte Brut! Meint ihr, er werde euer Kind auf dem rohen Boden des Mangels hülflos verschmachten lassen? O ihr Kleingläubigen, wenn ihr dies dächtet! Gott stärke euch im Glauben an seine allmächtige Fürsorge! Wir wollen euch in unser Gebet einschließen."

Als die Gräfin aus der Kirche kam, gab die Gutsfrau ihren Beamten Audienz, was allsonntäglich zu geschehen pflegte. Sie wollte nicht stören und machte einsam und allein — da die Bonne von ihrer Seite verschwunden war — einen weiten Gang in den Grund unter den Terrassen von Heimsee.

Erst bei Tische fand man sich zusammen, und die weibliche Tafelrunde schloß den Inspektor ein, der an jedem Feiertage ein= für allemal der geladene Gast seiner Herrschaft war. Die Gutsfrau hielt viel auf diesen Mann und deshalb nicht mit der Frage zurück: wie die Gräfin den Pastor gefunden habe? — „Ueber mein Erwarten in jedem Sinne!“ lautete die Antwort. „Und daß ich es nur gestehe,“ setzte die Gräfin freimüthig hinzu: „ein Vorurtheil, darin er unbekannter Weise bei mir in Ungunst stand, habe ich ihm heimlich abgebeten, und denke, so lange ich hier bin, seine Vorträge nicht zu versäumen.“

Die Gutsfrau erwiederte hierauf: „Und doch liebte die Gemeine den alten Teyde mehr als seinen Sohn, der vielleicht weniger populair ist, wie sein Vater. Dieser hielt auch in geistlicher Würde an sich, die man dem Jüngling im Talar als Stolz auslegt.“

„Und doch,“ ließ sich der Inspektor mit Devotion vernehmen: „kann Niemand besser gegen seine Nebenmenschen gesinnt sein, als unser junger Pastor. Er ist mit Leiden=

schaft gutthätig und vergißt sich selbst dabei; ich bin dessen Zeuge gewesen."

„Da haben Sie den wahren Ausdruck getroffen, Herr Inspektor!" bemerkte die Gräfin. „Eine Leidenschaft kann diese opferwillige Begier werden und, wenn gleich der schönste Fehler, den es giebt, doch ein Unglück für Den sein, der sie mit seinem Herzblut nährt. Du siehst mich an? Ja, meine Freundin! nur ungemeine Naturen können die Macht der Wohlthätigkeit ertragen. Je stärker das Aufgebot all' unserer Kräfte für diesen Trieb ist, desto unausbleiblicher wird der Undank die Folge davon sein. Seit Christi Zeiten hat er die Liebe nur an's Kreuz geschlagen. Wir sehen im vorliegenden Falle, wie die Gemeine von Gasthain dem Pastor vergilt."

„Auch ist zu erwägen," sagte die praktische Gutsfrau mit zustimmender Betonung: „daß eine schrankenlose Freigebigkeit zuletzt mit der Sclaverei des eigenen Bedürfnisses enden wird und muß. Eine weise Enthaltsamkeit dagegen erwirbt uns Freunde auch unter den Feinden der Güte und verleiht dem kleinsten Beweise der Menschenliebe einen überschätzten Werth. Man achtet immer Den, der einiger Zurückhaltung fähig ist."

Der Inspektor nickte unmerklich, deutlicher wagte er nicht sich mit dem Ausspruch der verehrten Patronesse einverstanden zu erklären.

„Ich habe darüber nachgedacht," nahm die Gräfin mit

sinnendem Ernst in der Miene das Wort: „ob es nicht diese leutselige Triebkraft war, die zum Auswuchs jener Zeitideen entartete, welche unsere Weltverbesserer communistische nennen? Guter Gott! man könnte weinen über diesen Unsinn, wenn es minder hassenswürdig wäre, die wesentliche Gleichheit der Menschen in zufälligen Dingen herstellen zu wollen! Damit wäre zuletzt alle Liebe ausgetilgt und am Ende Keinem geholfen, der da lebt. — Wie manche Hoheit geht schlecht und recht einher! wie schnell verschwindet das Sonnenstäubchen des Glückes vor unserm Blick im Norden dieses Lebens! Aber auch im Busen der Niedrigkeit kann ein Thron stehen, darauf die Tugend herrscht, und der Frühling des Guten blühet hinüber, wo wir ernten werden — wie heut der Pastor sagte."

„Wenn mir ein Urtheil über den jungen Geistlichen erlaubt wäre —" hob die Bonne mit Schaamroth auf der Wange und Scheu in der Stimme an: „so würde es dieses sein: Ich glaube, dieser glühende Drang mitzutheilen, der ihm zum Tadel gereicht, ist aus dem heißen Schmerz seines eigenen Verlustes entstanden. Wer sich selbst verarmt fühlt an seinem Lebensglück, möchte Andere am liebsten reich machen. Womit soll die Leere eines verödeten Herzens ausgefüllt werden, als mit guter That?"

Die beiden Frauen wie auch der Inspektor starrten die Bonne an, als sie dieses sprach; die Wahrheit ihrer Bemer-

kung leuchtete ihnen ein. „Sie können Recht haben, Fräulein!“ rief die Gräfin der Bonne zu, an der diese Schutzrede um so mehr überraschte, als sie die ganze Tischzeit über in sich versunken da gesessen und durch nichts verrathen, daß sie Antheil nähme an diesem Gespräch. „Dann aber,“ setzte Jene hinzu: „käme es nur auf die Art und Weise an, jenem heiligen Verlangen genug zu thun. Auch das edelste Metall — wie stark die Sympathien dafür auch sein mögen — kann ein Leid, was Gott verhängt, nicht so weit lösen, daß dem Bedrängten frei und wohl um's Herz werde. Und welche Opfer haben zu allen Zeiten sich an diesem Wahnbegriff verblutet! Denken wir an die französische Revolution des vorigen Jahrhunderts! Auch der blutgetränkte Freiheitsbaum wurzelte im Boden der beleidigten Natur. Wie Schade, daß doch die reinsten Strebungen ausarten, sobald sie sich mit dem Stoff wilder Leidenschaften mischen!“

„Ja,“ erwiederte die Gutsfrau in diesen Gedankengang eingehend: „ist auch eine Quelle ursprünglich klar und rein, die da heilsam werden könnte: so wird sie doch im Zusammenlauf trüber Einflüsse gar leicht ein verderbliches Element geworden sein, was blind hinweg reißt, ohne Rettung, ohne Ersatz! — Wenn ich hiebei an den Anfang der christkatholischen Bewegungen dächte: so laß mich aufrichtig sagen, daß ich mich ihrer freute. Die Reste des Heidenthums würden sinken, hoffte ich. Johannes Ronge — ich hätte ihn gern gesehen —.“

„Ich habe es!“ fiel hier die Gräfin mit wegwerfendem Lächeln der Gutsfrau in das Wort: „laß es Dich nicht gereuen, meine Freundin! dieser persönlichen Bekanntschaft zur Zeit noch zu entbehren, ob zwar nicht zu läugnen, daß dieser sogenannte Reformator an Ort und Stelle keine uninteressante Erscheinung sei. Seine Gegenwart verbreitet überall eine gewisse Aufregung, und Wen könnte dies wundern, da er wie der Funke in den Zunder fiel? So scheint er mir, trotz einer Gestalt, die nichts weniger als kräftig genannt werden kann, mehr zum Krieger als zum Priester geschaffen. Von dem Manne, der die Aufmerksamkeit eines ganzen Volkes anspricht, verlange ich vor allem eine edle Sprache, den Ausdruck einer hohen Richtung des Geistes, von dem Geistlichen die höchste! und als nun Johannes Ronge die Kanzel bestieg, um von der Schilderhebung Deutschlands gegen den Papst anzuheben, da verließ ich voller Unwillen die entweihte Kirche, und mit meiner Illusion war es vorbei.“

„Da bin ich glücklicher gewesen,“ entgegnete die Gutsfrau, indem ihr holdes Angesicht sich sanft verklärte: „und bewahre ein lieberes Andenken aus der christkatholischen Gemeine an Einen, den ich nie vergessen werde. Und weißt Du wen? Anton Theiner! Dies traf sich recht zufällig. Ein obschwebender Prozeß, den ich sogar mit Einbuße beendet wissen mögen, machte eine mündliche Besprechung mit dem

Anwalt unerläßlich und nöthigte mich, daß ich in Eile nach Jauer fuhr. Dort finde ich die Thür am Hause meines Rechtsfreundes bekränzt, Blumen waren vor der Schwelle gestreut, Menschen strömten aus und ein — es schien etwas Festliches vorzugehen. Der Mandatarius, sonst der ruhigste Mann, nie unzugänglich zur Führung eines Geschäfts, kam nur, mir mit leuchtenden Augen zu sagen, daß Anton Theiner sein Gast sei und aus Breslau hierher gekommen, die kleine Kirche der Christkatholiken einzuweihen; so habe er denn (der Wirth jenes ehrenwerthen Mannes nämlich —) weder Sinn noch Zeit, an etwas Anderes zu denken, weshalb ich ihn für heut entschuldigen wolle. Ich that es und resignirte mich."

„Er schob mir hastig eine Einlaßkarte in die Hand und seine sehr artige Frau erbot sich, mich zu diesem feierlichen Act zu begleiten, wenn ich irgend Interesse daran nähme. Mit Freuden nahm ich dies gefällige Erbieten an. Wir drangen in ein allerliebstes kleines Kirchlein ein, was vordem zu einem Kloster der Franziscanerinnen gehört hatte, später für ein Eisenlager benützt war, um jetzt, nett und niedlich hergerichtet, einer Versammlung zu dienen, die ihren Glauben von allem Außenschein entkleidet wissen wollte. Dennoch hatten schmückende Hände das Ihrige gethan; ein Laubgewinde war um die kleine Kanzelstiege gewunden, der blumenduftende Altar ermangelte nicht eines Kelches von feinem

Silber, der rührend blinkte in dieser armen Umgebung. Wir fanden einen geschützten Platz — es war eben kein Volksgewühl, was sich herzu drängte. Meine Begleiterin flüsterte mir zu, es seien fast lauter Gebildete, welche den Raum erfüllten, so daß kein Apfel zur Erde fallen können."

„Unter diesem murmelnden Geräusch ward mir traumhaft zu Sinne! so seltsam wehmüthig. Ach! Wer einen Blick in die Zukunft frei hätte oder zu Herzen nähme, wie alles Irdische wandelt und vergeht, würde das Leben anders betrachten. An den übertünchten Mauern, die kein heiliges Gebild mehr an ihrer gewölbten Stirn trugen, sah ich die Schatten jener Nonnen schweben, die einst hier gebetet und gesungen! Händeringend, daß ihre alleinseligmachende Kirche von den Abtrünnigen entweiht würde, schwanden ihre traurigen Gestalten an mir vorüber. Aber das Kreuz Christi stand doch auf dem kleinen Altar und die liebe Sonne funkelte an der Stelle der verschwundenen Monstranz. Da dachte ich, daß die Blüthe der Toleranz, die von dorther stamme, unverwelklich und der Gedanke Gottes ewig wäre!!! —"

„Da entstand eine aufmerksame Bewegung, Aller Blicke waren nach dem Eingang gerichtet — Theiner kam. Es ist ein eigen Ding um die Vorstellung von einem berühmten Manne, wenn er nun zum erstenmale vor uns steht. Man findet sich zu tausendmalen getäuscht. Meinst Du dies nicht auch, liebe Valentine? Denke Dir nun eine bäuerische

Gestalt, stark von Gesichtszügen, plump in Geberden, in der Hast seiner Schritte, sogar in der Art, wie er das Gewand raffte, dem auch nicht der schwächste geistliche Schimmer anhing, dazu ein mißtönendes Organ im böhmischen Laut, und diese zuerst unverständliche Sprache wie ein Strom aus Felsenrissen hervorstürzend, aus voller Brust — und wundere Dich, wenn ich Dir sage: da war Niemand, der nicht hingerissen worden wäre! kein Blick, der nicht in Thränen schwamm. Wie mächtig ist doch der Geist, wenn er nur wirklich da ist und nicht etwa der Verstand seine Stelle zu vertreten wagt! Welch eine geistvolle Auffassung des Christenthums! wie klar und doch wie tief! welch eine Fülle erhebender Ideen! — Diese Predigt war begeisternder Erguß, deshalb konnte sie nicht auf Lettern gesetzt werden; aber meine Seele ist noch ganz erfüllt davon. Und als er nach dem Amen sich anschickte, einem einzigen Communicanten — ein verwachsenes Schneiderlein war's — den Kelch des neuen Bundes zu reichen, da dachte ich bewegt: welch einen Tausch dieser Mann getroffen! wie er dem leuchtenden Hochaltar der römischen Kirche vorstehen und sich eines reichlichen Einkommens freuen können, wenn er dies nicht von der Hand geschlagen, um den Segen seiner innern Schätze zu ertheilen. Und ich hätte diese breite Hand an meine Lippen drücken mögen. Wie selten ist es doch, daß Jemand äußeres Glück seiner Ueberzeugung aufzuopfern vermag!

Wir finden Wenige, die sich in dieser Weise von der Menge scheiden.“ —

Die Gutsfrau schöpfte Odem, und der Inspektor, der in gespannter Aufmerksamkeit ganz Ohr gewesen, äußerte: „Man sagt, Anton Theiner wolle Bischof werden. —“

Die Gutsfrau schüttelte mit einem entrüsteten Lächeln den Kopf und sprach: „Das glaube ich nimmermehr — seine Gegner mögen diese Nachrede verbreitet haben. Er steht mir nicht darnach aus. Nach dem geistlichen Hirtenstabe zu trachten, scheint nicht in seinem Charakter zu liegen, vielleicht aber eine gewisse Schärfe in Dingen der Wahrheit, die zum Schwerte wird, was Leib und Seele der Religion von einander trennt. Eine Gesellschaft, welche nach dem kirchlichen Act zu einem Festmahl versammelt war, was mein Anwalt eben so splendid als mit ehrender Auswahl dem berühmten Gaste gab, war bezaubert von der Einfalt seines Benehmens. So soll er geäußert haben: was ihm am schwersten geworden bei seinem Uebertritt, sei die Trennung von seiner Mutter gewesen. Wenn er aber bei der Studirlampe sitze, vergnügt mit seinem Gott und unter seinen Büchern, fühle er sich doch weder allein noch verlassen.“

Die Gräfin zupfte in einem leisen Anfluge von Neckerei die Bonne, welche neben ihr saß, und sprach: „Was sagen Sie dazu, mein Fräulein? Ich wette! Sie haben von diesem ganzen Gespräch kein Sterbenswörtchen gehört. Schon in

der Kirche waren Sie versunken in Ihre eigenen Betrachtungen. Der Pastor thäte mir leid, wenn diese äußerst kleinen Ohren taub für seine anregende Predigt gewesen wären — und auch der ehrwürdige Theiner scheint um seinen guten Theil gekommen zu sein. —"

„O! Sie irren, Frau Gräfin! Sie irren gewiß! Ich weiß Alles —" antwortete die Bonne, indem ein Hauch von Glut ihr Gesicht verjüngte, wie wenn etwa ein junges Mädchen über eine ertappte Liebe erröthete.

„Nun," versetzte die Gräfin mit Lächeln: „wenn Sie denn Alles wissen: so werden Sie mir auch sagen können, wer der Herr sei, unser Vis-à-vis in der Seitenloge? Mir däucht, Fräulein! Sie müßten ihn kennen. —"

Die Bonne entbrannte noch stärker, indem sie schüchtern hierauf erwiederte: „Er erinnert mich nur an Jemand, den ich gut gekannt habe. —"

Die Gutsfrau sah fragend auf. „Herr van Güldener? War seine kranke Freundin auch mit ihm?" Diese Worte waren wie in vertrauter Mitwissenschaft an die Bonne gerichtet.

„Ja," hauchte diese hervor: „aber in sehr leidendem Zustande schien die Aermste. Sie zitterte ein paarmal so ersichtlich, daß sie den Anblick der Gemeine nicht ertragen konnte und sich durch Aether stärken mußte." Und die Stimme bebte hörbar, welche dieses sprach.

„Fräulein! Sie haben feinsinnig aufgemerkt!“ sagte die Gräfin in mitleidigem Spott. „Aber, wenn ich fragen darf, was ist's mit diesem Herrn van Güldener und der nervenschwachen Frau an seiner Seite? Ohne Zweifel gehören diese Leute in die hiesige Parochie?“

„Er ist unser nächster Nachbar, denn Heimsee ist ja gleichsam der Gipfel von Gasthain, der manchen Blick der Neugier auf sich zieht. Auch mir ist dieser Herr van Güldener interessant durch einen Zug — lächle nur, Valentine! ich bilde mir ein, er sieht meinem Manne ähnlich.“

„Und warum nicht?“ gegenredete die Gräfin: „es giebt Physiognomien, die ein Typus von Aehnlichkeiten sind. Aber hegst Du keinen Umgang mit diesen nahen Nachbarn? und ist die Dame seine Frau oder seine Freundin?“

Die Miene der Gutsfrau wandelte sich in trüben Ernst, da sie entgegnete: „Vielleicht Eines so wenig wie das Andere; doch jedenfalls ein Gegenstand seiner zärtlichen Fürsorge. Es ist eine traurige Geschichte, die man von ihnen erzählt. Was diesen Ehrenmann aus seinem Vaterlande vertrieben, weiß Niemand, auch mag es uns gleichgültig sein. Er hatte sich in einem der schönsten Thäler der Schweiz eine Heimath gesucht — im Haslithale, richtig! jetzt fällt mir's ein — und dort in dem Dorfe Mayringen ein Häuschen inne gehabt, lange Zeit hindurch. Jener Aufenthalt — ich habe mir ihn beschreiben lassen — soll wahrhaft himmlisch sein. Die Aar

durchschlängelt diese paradiestsche Gegend, nicht weit davon stürzt der wilde Reichenbach über Felsen, braus't die Alpbach, und die Trümmer der Burg Resti ragen aus den ziehenden Wolken hervor. — In diesem tiefen Frieden der Natur hatte unser Nachbar sich angesiedelt und über seinen Studien die ganze Welt vergessen. — Aber der Mensch darf sich dem Verbande geselliger Pflichten nie und nirgend entziehen wollen; die Vorsehung weiß ihn überall zu finden. So geschah es denn, daß eine reiche holländische Witfrau mit ihrer einzigen Tochter, der Braut eines jungen Mannes auf Reisen, dem künftigen Eidam in dieses Thal, für das er schwärmte, entgegen kam. Am Morgen dieses verhängnißvollen Tages war ein furchtbares Gewitter jenseits des Wetterhorns verhallt und jeder Bach ein reißender Strom geworden. Und als die Braut mit ihrer Mutter am Brunnen der Herberge steht, in Angst und Bangen, daß der Erwartete kommen könnte, ehe die wilden Wasser sich verlaufen, und sein ihnen so theures Leben in Gefahr bringen: erblicken sie ihn mit ausgebreiteten Armen. — Die Sehnsucht läßt ihn nicht warten, bis ein träger Bootsmann einen Kahn herbei zieht, er vertraut sich einem schwanken Steig an — und versinkt vor ihren Augen in den Fluten."

„O still!" rief die Gräfin und hielt sich die Hände vor das Gesicht, als sähe sie das Schreckliche geschehen. Die Bonne war todesbleich geworden.

„Ja!“ fuhr die Gutsfrau fort: „die Stille des Grabes waltete über diesem versunkenen Lebensglück. Unser Nachbar auf Heimsee, der jenes grausigen Vorfalls Zeuge gewesen, wagte sein eigen Leben, den Unglücklichen zu retten, der verloren war und blieb. So konnte er denn nur Denen Hülfe leisten, die, erst starr vor Entsetzen, einem verzweiflungsvollen Schmerz anheim fielen. Er trug die leblose Braut auf seinen Armen in das kleine Haus, darin er wohnte, und nahm sich ihrer mit der aufopferndsten Menschenfreundlichkeit an. Das arme Mädchen schwebte längere Zeit an den Ufern des Todes, und als ihm seine Beute zu entreißen einem Klosterarzt gelungen, starb die Mutter, deren Gesundheit durch Schrecken und Angst erschüttert war — am Nervenschlage. So ruhete die verwittwete und verwaisete Braut, schwach wie ein Kind, an der Brust eines Fremden! — Wohl ihr aber bei ihrem tiefen Weh, daß ihr Schicksal sie an keine andere fallen ließ! Mit Recht sagt ein Weiser: Von allen seltenen Gaben ist doch die seltenste, ein Freund zu sein! —“

„Und von Wem hast Du diese Mittheilungen, meine Liebe?“ hob die Gräfin an, als die Gutsfrau erschüttert schwieg: „von ihm selbst? oder von einem Andern? Und so kennst Du also Herrn van Güldener persönlich näher?“

Und noch ehe auf diese Fragen eine Antwort erfolgte, nahm der Inspektor in seinem Antheil an der Erzählung das Wort,

indem er sich bescheiden wiederum als das Organ der Meinung verlautbarte: „Man sagt, Herr van Güldener habe vordem einen andern Namen geführt — dieser sei nur der angenommene von der Dame, deren Beschützer er so edelmüthig geworden. Auch soll er sonst nicht reich gewesen sein."

Die Gutsfrau lächelte gleichgültig dazu und sprach: „Sehr möglich! diese mitleidswerthe Kranke wird bald genug in Gottes Namen heim gehen. Wenn das Laub fällt — sagte jüngst der Arzt. Auch vernahm ich heute von den Arbeitern auf dem Vorwerk, daß der Grund zu einer Capelle auf Heimsee gelegt werden soll — ein Grabmal wahrscheinlich. Das Gestein dazu ist nur noch unterwegs, Marmor vom edelsten Korne. Wie traurig kann ich mir das denken! ein hinfälliges Leben stützen und zugleich die Gruftstelle für das zerfallende bauen müssen, vor den Augen, die einst das Liebste versinken sahen! — Aber was dieser Mann auch Schweres auf sich nimmt: er muß zeitlebens den Himmel in sich tragen. Und aller Reichthum wird zu Staub daneben."

Und als die Gräfin hiebei dem leuchtenden Blick ihrer Freundin begegnete, war es, als ob die Gutsfrau sich besänne. „Du wolltest wissen, Valentine, ob ich diesen Mann von Person kenne? Ja, gewissermaßen. Als diese geheimnißvollen Fremden nach Heimsee kamen — wann war es doch, Herr Inspektor?" Der Beamte, nach Art jener Geschäftsleute, welche durch die genaueste Registratur der Nachweise

den Geist des Berichts ersetzen oder doch ergänzen, gab sofort Tag und Stunde an. Und die Gutsfrau sagte mit einem kleinen Neigen des Hauptes, als ob sie ihm dankte: „Ganz recht! mein Mann war noch nicht längst nach Schweden abgereis't — da erhielt ich von Herrn van Güldener einen flüchtigen Besuch, der aber einen angenehmen Eindruck in mir hinterließ. Er stellte sich mir als Nachbar vor, zugleich aber mit der liebenswürdigsten Offenheit, wie unmöglich es ihm wäre, die Gunst der Nachbarschaft geltend zu machen. Er könne seine Kranke — so nannte er sie — nicht auf die kleinste Zeit verlassen, ohne sie verschlimmert wieder zu finden. Und da nun ihrer Schwäche sein Beistand unentbehrlich sei: so halte er ihn für die Aufgabe seines Lebens, der er willig jedes Opfer bringe. —"

„Ich sah den kräftigen Mann, der dieses so einfach sagte, als verstünde sich solch eine Selbstverläugnung von selbst, mit Rührung — mit Wohlgefallen an. Daß er nicht in der entferntesten Weise auf eine Zeit hindeutete, darin er frei werden würde von dieser Gebundenheit — zeigte ein Zartgefühl, was ich ihm hoch anrechnete. — Ich erwiederte ihm hierauf: daß ich als eine deutsche Hausfrau, in Abwesenheit meines Gemahls, auch keine Besuche von Herren erwarten dürfe — obgleich ein Mann, der durch seine Achtung für unser Geschlecht jedes weibliche Vertrauen verdiene, mir immerdar willkommen sein werde. So war denn unsere

Freundschaft, wenn auch par distance — geschlossen. Als er fort war, fiel mir erst ein, daß er wegen eines kleinen Arrondissements, was zwischen uns zur Sprache kam, gekommen sein könne, ohne mir das Gefühl zu verleiden, daß wir einander im eigentlichsten Sinne angesprochen hätten. —"

Die Gräfin sah ihre Freundin mit einem stralenden Lächeln an und sprach: „Welch eine Art von Menschen müßte dieser Herr van Güldener aber auch sein, wenn Deine Weise nicht Anklang bei ihm gefunden!"

Und das Mienenspiel des Inspektors drückte seinen Beifall aus, ohne daß er wagte, die angebetete Patronesse anders als schweigend zu verehren.

„Nun, eine Verstimmung für alles, was ihn fremd berührt, wäre ihm doch wahrhaftig nicht übel zu nehmen —" antwortete die Gutsfrau mit anspruchsloser Freundlichkeit. „Die seltsame Verbindung mit jener Todesbraut muß ihm das Herz zerreißen, dächte ich. Auch scheint er für jede Rührung sehr empfänglich. Als er meine Kinder sah, traten ihm Thränen in die Augen. Mit Viola, von der ich ihm sagte, sie sei das verjüngte Bild ihres Vaters, that er besonders schön. Und als ich, um zu beweisen, wie unverkennbar diese Aehnlichkeit sei, ihm auf sein bittendes Verlangen das Gemälde meines Mannes zeigte, dem man, daß es zum Sprechen getroffen, allerdings ansieht — sah ich ihn vor dem schlagenden Eindruck des Portraits erbleichen. Dies setzt

doch jedenfalls eine große Erregbarkeit voraus. — In seinem Interesse für die Persönlichkeit meines Gemahls erkundigte er sich genau, wie lange derselbe schon von Gasthain entfernt wäre, und ob seine Rückkehr nicht bald in Aussicht stände? Und als ich ihm darauf erwiederte, daß ich mit jedem Tage einem Briefe entgegensähe, der mir seine nahe Ankunft verkünde, weil er eben so lange nicht geschrieben — — — — — aber, um Gott, Fräulein, was ist Ihnen? Sie sehen aus, wie ein Schein!"

„Ach nichts! ein wenig Schwindel — es wird vorüber gehen," antwortete die blasse Bonne mit schwanker Stimme und einem fliegenden Zittern der Hand, welche krampfhaft das Tellertuch zusammenraffte. Die Tafel ward schnell und in Schrecken aufgehoben.

Von einer leisen Berührung geweckt, wie wenn ein Lüftchen über ihr schlummerheißes Angesicht seinen Strich nähme, erwachte die Gräfin am nächsten Morgen und sah in das Frühlingslächeln der kleinen Viola, die im Nachtcamisölchen, als ob dem Bettlein entsprungen, an ihrem Lager stand. Noch lauwarm vom Schlaf, schien die Kleine unter dem frischen Anhauch des Morgens zu zittern und beklommen zu athmen, wie unter der Last eines Geheimnisses.

„Um Gott, Viola!“ rief die Gräfin erschrocken aus: „ist ein Unglück geschehen? Sprich, mein Engel, was führt Dich hierher? und mit bloßen Füßen — Du kannst Dich zum Tod erkälten! Komm — schlüpfe unter meine Decke.“

Die Kleine ließ sich dies nicht zweimal sagen.

Die Gräfin hüllte den kleinen Flüchtling seidenweich ein und jener liebliche Kinderduft, den die Natur der zart-aufknospenden Lebensblüthe verleiht, bedrängte ihr das Herz in süßen, wonniglichen Ahnungen. So sagte sie zärtlich: „Nun sage mir aber auch, was Dich in aller Frühe in mein Zimmer bringt?“

„Ach, Du könntest mir einen großen Gefallen thun!“ antwortete das Kind, bittend in rührender Weise: „ich muß es Dir aber vorher erklären. Die Bonne erzählte uns gestern Abend ein Märchen, worin eine Frau — wie heißt solch Eine, die zaubern kann?“

„Eine Fee?“ fragte die Gräfin lauschend.

„Ja, ja! so war's!“ rief Viola freudig: „worin eine Fee immer den ersten Wunsch am Tage erfüllt. Aber die Sonne muß noch nicht aufgegangen sein: denn sonst erfüllt die alles. Da dachte ich: die schöne Gräfin, die bei uns wohnt, sieht gar nicht aus wie eine gewöhnliche Frau! Das ist gewiß auch eine Fee! eine gute! versteht sich, was gleich zu merken.“

Die Gräfin lächelte in sich hinein. Von dem mächtigen

Eindruck ihrer Schönheit, ihrer vielversprechenden Erscheinung hatte sie noch nie etwas Schmeichelhafteres vernommen, als aus dem Munde dieses Kindes. Sie sagte liebkosend: „Nun, Viola! und wenn es so wäre, was möchtest Du von mir?“

„Dann hätte ich eine Bitte an Dich! einen großen Wunsch, von dem Niemand hören mag —“ und dabei schmiegte sich die Kleine inniger an den Busen, der ihrer Unschuld eine Freistatt gewährte, und umschlang mit ihren vollen Aermchen die Freundin der Mutter. — Eine tiefe, weibliche Empfindung durchdrang das Herz der Gräfin und machte es schwellen, indem sie dachte: „Welch eine thörichte Mutter würde ich geworden sein! Ich könnte sicherlich nichts abschlagen. Doch diese Schwäche verläugnend, sagte sie: „Wie, Viola? Du hast auch schon Wünsche? Ach, mein armes Kind! ich glaubte, Deine Puppe wäre Dein ganzes Glück!“

„Ich habe mein Püppchen wohl lieb,“ erwiederte Viola entschuldigend: „aber ich habe auch einen guten Freund, der mir noch lieber wäre, wenn ich ihn sehen dürfte.“

Die Gräfin konnte sich nicht enthalten, dies naive Geständniß zu belächeln. Sie sagte in leisem Spott: „Tröste Dich, mein Liebchen! Dies geht vielen großen Leuten eben so; vermuthlich hast Du einen anziehenden Hansemann im Sinne?“

Dies hätte die Kleine beinahe übel genommen. In

einem Tone, als ob sie beleidiget wäre, sagte sie: „Nein! einen Hansemann mußt Du Herrn van Güldener nicht nennen, wenn ich Dir gut bleiben soll.“

In dem kindlichen Ernste, womit die Kleine diesen Namen nannte, in dem unschuldigen Verweise, den sie gekränkt jener spöttischen Frage gab, lag etwas, was der Gräfin augenblicklich eine Scheu einflößte, das reine Gefühl der Achtung eines Kindes nicht zu trüben. Und nur höchlich überrascht rief sie aus: „Herr van Güldener? Wie hängt dies zusammen? Welches ist das Fädchen, was Dich zu dem fremden Manne zieht, den Du ja kaum kennst?“

„O! ich kenne ihn wohl!“ versicherte Viola und nickte dazu, wie der Genius der Bedeutsamkeit. „Als er bei der Mama sich melden ließ, kam er mir so traut vor, daß ich wünschte, er wäre mein Vater. Er that so hübsch mit mir — ich konnte mich nicht satt an ihm sehen. Und auf einmal hatte er Thränen in den Augen — hast Du schon einen Mann weinen gesehen?“

„Vielleicht!“ erwiederte die Gräfin erschüttert; ein paar Tropfen fielen ihr ein, in den Augen eines männlichen Freundes, die ein bitteres Andenken in ihrem Herzen frisch erhielten, obgleich seitdem manche Flut von Thränen versiegt war.

„Auch die Mama weinte, als er fort war —“ redete das Kind weiter: „und ich mußte immer, immer! an ihn denken.

Als der Frühling kam in unsern Garten, zeigte mir der alte Bastel, wie bunt es auf Heimsee blühte, und meinte, daß die Terrasse sich wie ein Regenbogen ausnähme. Er sagte, es wäre ein Tulpenflor! und die eine, einzige Tulpe kostete an hundert Gulden, weil sie so schön gezeichnet wäre. Aber — zeichnet denn die Tulpen nicht auch der liebe Gott? Den bezahlt man ja nicht dafür?"

„Man giebt ihm ein reines Herz voll tausend Dank für seine Güte, die auch die Blume im offnen Felde mit diesem schönen Farbenkleide geschmückt hat," antwortete die Gräfin bewegt.

„Ach! ich hätte die Tulpe sehen mögen, die so köstlich gewesen!" hob Viola wieder an und seufzte aus der kleinen vollen Brust, indem sie hinzusetzte: „Und am liebsten hätte ich sie der Mama zum Geburtstag schenken wollen. Und kein Mensch sollte es vorher erfahren. Als ich nun einst ganz allein im Garten war — die Mama besuchte einen Kranken und hatte Griselde mitgenommen — und unsere Dorilis gab nicht Acht auf mich, weil sie ein Geschäft verrichtete, ich weiß nicht mehr welches? lief ich schnell wie der Wind hinauf und davon. — Es war sehr heiß — ich war hurtig gelaufen und außer Athem, als ich auf Heimsee ankam. Herr van Gülener hatte eine feine, grüne Jacke an, als wäre er ein vornehmer Gärtner. Er erschrak, da er mich kommen sah — aber ein wenig nur. Eine sehr blasse Frau saß neben ihm,

die hatte einen grünen Schleier über, als thäte ihr der Sonnenschein weh. Und da ich ihn um die theure Tulpe bat, lächelten ſie einander barmherzig zu und Herr van Güldener ſagte: Ach, mein armes Kind! die iſt längſt verblüht! Wie gern gäbe ich ſie Dir! Der Sommer iſt vergangen — und es ſteht traurig bei uns aus. Wenn wir aber das Frühjahr erleben, dann will ich Deiner geliebten Mutter rare Blumenzwiebeln verehren, und die ſchönſte Tulpe ſoll Viola heißen. Dies verſpreche ich Dir! So ſagte er. Doch bitte — iſt es noch weithin bis zum Frühjahr?"

„Ach, die Zeit läuft ſchneller, wie Du nach der Anhöhe —" antwortete die Gräfin auf dieſe ungeduldige Frage, tief erſeufzend, indem ſie dachte, welch eine göttliche Pflanzung unterdeſſen gelegt werden würde. —

„Dann ſchenkte mir die blaſſe Frau ein Schweizerhäuschen," fuhr die Kleine im ſüßen Geplauder holdſeliger Erinnerungen fort: „dies hatte eine winzige Treppe, ſo klein! kein Vögelchen hätte auf und ab hüpfen können. Und Herr van Güldener wollte eine Gondel bauen laſſen und mich über den See rudern. Und ich würfe Brodkrümchen oder Semmelbrocken hinein — dann kämen die Fiſche herbei und ſchnappten darnach — das wäre eine Luſt!"

„Nun, und dann?" rief die Gräfin, als Viola in ihrer kindlichen Erzählung ängſtlich ſtockte.

„Dann —" fuhr die Kleine mit halber Stimme fort:

„wurde die Dame, glaub' ich, ein bischen ohnmächtig, gewiß weiß ich's aber nicht. Der gute Herr van Güldener führte sie in's Haus und blieb ein Weilchen drinnen. Da wurde mir so bange — das ging vorüber, da er wiederkam und mich auf seinen Armen hinab trug. Er gab mir gute Lehren, die ich aber nicht behalten, weil ich keinen Blick von ihm verwenden konnte."

„Und warum denn nicht?" fragte die Gräfin in sinniger Aufmerksamkeit.

„Ja, wenn ich das selbst wüßte!" antwortete die Kleine und lächelte seltsam: „ich erinnere mich nur, daß die Bonne uns entgegenkam und heftig auf mich schmälte. Herr van Güldener legte ein gutes Wörtchen für mich ein, da ward unsere Dorilis so freundlich, daß ich mich nun nicht mehr ängstete. Sie untersagte mir aber, die Mama etwas von diesem Fortlaufen wissen zu lassen, Niemand dürfe es erfahren, wo ich gewesen. Und auch mein Schweizerhäuschen ward mir verschlossen — ich habe es nicht mehr gesehen."

Dies sagte Viola in kläglichem Tone.

Die Gräfin tadelte im Stillen das Verhalten der Erzieherin, welche die Scheidewand eines Geheimnisses zwischen Mutter und Kind zöge, anstatt offenherzig den Fehler ihrer Aufsicht zu gestehen. Und indem sie augenblicklich noch nicht einig mit sich war, ob sie hierüber mit der Mutter oder der Bonne aufrichtig spräche, sagte sie: „Tröste Dich, mein Kind!

Du sollst es wieder haben. Doch mir däucht, wir sind noch nicht zu Ende, und Du hättest noch einen Wunsch — oder nicht? Gehe frei mit der Sprache heraus!"

„Wie Du gut bist!" flüsterte Viola und küßte mit einem Engelslächeln die keusche Brust der Gräfin. „Ja, Dir will ich es sagen! Die blasse Frau im Schleier winkt mir alle Nächte im Traum, und wenn ich nicht hinauf gehen darf, werde ich sicherlich noch kränker werden, wo nicht gar sterben."

Die Gräfin erschrak über diesen Aufschluß. So zehrte eine geheime Sehnsucht an der Herzenskraft des armen Kindes und machte seinen Frohsinn welken? — Sie nahm sich vor, offen mit ihrer Freundin zu sprechen und auch die Bonne in Betreff dieses Punktes zurecht zu weisen, ohne Viola zu verrathen. Aus welcher tiefen, unerforschten Quelle aber leitete sich dieser sympathetische Zug her? Ein dunkler Gedanke nach dem andern stieg in der Gräfin auf, ohne sich näher zu erklären. Auch war es jetzt nicht an der Zeit, diesen Nebel zu durchdringen. Mit verheißender Zusprache sagte sie: „Gieb Dich zufrieden, meine Kleine! Ich selbst will Dich Deinen Wünschen entgegen führen und Deine gute Fee sein. Wir gehen nächstens hinauf nach Heimsee; beruhige Dich daher! Noch heute empfängst Du Dein kleines Eigenthum zurück, ohne einen Vorwurf zu fürchten! Hier gebe ich Dir die Hand darauf."

O! was giebt, wer giebt Hoffnung! Und ist unser krankhaftes Sehnen nach einem benommenen Glück oft etwas anderes als Heimweh nach der Höhe? ein Schweizerhäuschen, fremdartig und doch freundlich, was die Vorsehung, unser Aller Bonne! verschlossen hat vor unserm Blick? — Viola jauchzte und umschlang den Hals der Mutter.

Die Gutsfrau war sacht durch die angelehnte Thür herangeschlichen und küßte gerührt ein paar Reuethränen von den Wangen ihres Kindes; doch kein Wort, kein Laut ihrer Lippe verrieth, daß sie um alles wüßte. Ein Billet von Herrn van Güldener hatte die besonnene Mutter im Stillen ihre Maßregeln nehmen lassen. Doch wollte sie dem zarten Vertrauen nicht Gewalt anthun, und schweigend ward das Verschwiegene verziehen.

Innerhalb einer Woche, in Gasthain verlebt, war die Gräfin daselbst vollkommen eingerichtet, und ihr wundes Gemüth fing an, wie unter dem schmerzstillenden Balsam dieser reinen milden Luft zu genesen. Die umherschweifenden Gedanken, die überall auf schroffe Gegensätze stießen, kehrten in ihr tiefstes Innere zurück und wurden ein heimathliches Gefühl voller Sehnsucht und begnügt in leiser Stille des Friedens, wie sie es lange nicht empfunden. Nur ein Kampf stand ihr

noch bevor: die gesetzliche Scheidung von ihrem Gemahl! Und welche Frau bebte nicht bei dieser Vorstellung zusammen? — So oft dieser Schatten den leuchtenden Kreis ihrer Ideen verfinsterte, war es der Gräfin, als werde und müsse zur rechten Stunde ein gottgesendeter Beschützer erscheinen, der ihr zur Seite stehe. Aber dies stand nunmehr fest! um jeden Preis wollte sie eines verhaßten Namens los und ledig sein, dem sie eine ruhmwerthe Oeffentlichkeit verliehen, während ihr Gemahl sich eine freche Mystification ihrer Person wie ihrer Leser erlaubt, indem er die Mitschuldige seiner treulosen Vergehungen an fremden Orten für seine Frau ausgegeben.

Diese Ehebrecherin hatte die Stirn gehabt, Zeichen bewundernder Aufmerksamkeit zu empfangen, die dem edlen Geist und Talent der echten Gräfin Thur gebührte, deren Rolle Jene mit falschem Glanze spielte. Seit die verdrängte Frau dies erfahren, verachtete sie den Lorbeer, der so schmachvoll herabgewürdiget worden, und verzichtete auf alle Huldigungen, die der Freundschaft und der Liebe ausgenommen, Derer, von denen sie erkannt wäre.

Unter dem sanften Zügel der Gutsfrau ging im „Hause" — wie sie bescheiden das Schloß nannte, alles nach der Schnur, und die Gräfin schmiegte sich dieser leisen Regel an, ohne es zu merken. Sie dachte mit religiöser Rührung jenes tiefen, schönen Sinnbilds, welches einst in Gestalt der Laren verehrt wurde. Der Ruhe, der Rast am häuslichen

Heerde, dem Familienleben, der Gastfreundschaft geweiht, standen diese Hüter mit Reisestäben in den jugendlichen Händen unwandelbar an ihrer Stelle, und die Idee, welche ihnen göttliche Kraft lieh, war der Schutz des Hauses.

Die Gräfin legte hier ihren Reisestab nieder, für ein Weilchen, wie sie hoffte. Noch aber befand sie sich in jener Aufregung eines schwer ermüdeten Herzens, welches lange nicht einzuwiegen ist in Träume der Poesie. Obgleich die Muse nirgends lockender winkte als hier, an einem Ort, wo Jeder seiner Arbeit lebte und keine Zeit verschwendet wurde: so war die Gräfin doch noch nicht dazu gekommen, die Feder zu führen, um ein neues Werk zu beginnen. Jene inneren Anschauungen, die sie deutlich machen wollen, verschwebten wie Nebelbilder in einander und wurden unklar vor ihrem geistigen Blick, und der Stoff, über den sie schöpferisch verfügt, war verschüttet von allerlei Baumaterial zu einem Tempel des Glückes für Andere. Dies mußte nun vorerst bewältiget und hinweggeräumt werden, ehe die Gräfin zu ihrem Eigensten käme. Die vorliegenden Pläne zu entwerfen, diese Ideen in Ordnung zu bringen, hatte sie, auf mannigfache Weise zerstreut, bei müßiger Weile alle Hände voll zu thun. Ein Witwenhaus zu gründen lag ihr im Sinn, dann wollte sie den jungen Pastor näher kennen lernen, dessen Predigt die Gräfin so gerührt, daß sie ihr neuestes Werk — vielleicht ihr letztes! den ärmsten Müttern der

Gemeine, die ihr jugendlicher Beichtvater tröstend angeredet, zu Nutz und Frommen zu schreiben gedachte. An dem erloschenen Hausaltar der Pfarre, dem die betrübte Mutter täglich ein kleines Thränenopfer brachte — sollte Flora, des Gärtners Tochter, deren heilige Flamme der Gräfin einleuchtend geworden — ihre Blüthen weihen und verklärt werden in Liebe und Freude. — Dann war auch die Bonne um ihrer Zöglinge willen zu erforschen; und wenn das schweigsame, formelle Wesen dieser Erzieherin die Gräfin mehr abstieß als anzog: so lohnte es doch vielleicht der Mühe, auf den Grund zu kommen, warum ein so hübsches Aeußere gleichsam erstarrt wäre.

Ein tiefes Geheimniß schien unter diesen strengen, kalten Formen verborgen, wie wenn das Eis den lebensvollen Fluß bedeckt. Die Gräfin hatte schon ein paarmal in den schönen Augen der Bonne ein Etwas blicken gesehen, als könne sie warmherzig werden und offen ausströmen. —

Endlich interessirte die Freundin der Gutsfrau sich ungemein für deren Nachbar und seine kranke Gefährtin. Und welche Verschanzung auch der feste Wille Herrn van Güldners aufgeworfen, daß er das verschämte Weh des Elends und des Kummers in seinen Schutz nähme: dem Genie der Menschenfreundlichkeit ist kein Bollwerk unübersteiglich, denn es strebt dem Himmel zu. Und die Gräfin hoffte auf Schritte,

welche ein günstiger Zufall früher oder später ihren Wünschen entgegen thäte. —

So wehete denn auch von Heimsee herüber ein Hauch der Ahnung, der die Gedanken der Gräfin aufregte und ihr das Herz im Busen schwellen machte.

Auch die Gutsfrau brachte jeden Morgen ein paar Stunden in dem Cabinet ihres Gemahls zu, und während dieser Zeit war jener geheiligte Raum vor jeder Zudringlichkeit sicher. Ein grauer Jagdhund, den der Forstrath bei seiner Abreise nach Schweden zurückgelassen, nahm, sobald die Gebieterin des Hauses die Schwelle überschritten, diesen Wachtposten ein, und wer es unberufener Weise gewagt den Mysterien des Erkers auf die Spur zu kommen, hätte zuvor unter den scharfen Waffen des alten Feldherrn bluten müssen. So ward dieser sprachlose Wächter genannt.

Die Gutsfrau, welche dem Grundsatz, Jeden gewähren zu lassen, Folge leistete so weit als möglich, hatte sich die Achtung vor dem, was sie dort im Stillen trieb, zu bewahren gewußt und von dem Zartgefühl ihrer Gastfreundin eine dreiste Frage wohl am wenigsten zu fürchten. Als Schriftstellerin wußte die Gräfin, wie unangenehm die Neugier, welche gemeiner Art ist, Diejenigen berührt, die geräuschlos mit der Feder umgehen, und daß eine schreibende Frau nicht still genug belassen werden könne. Vielleicht führte die Gutsfrau ihre Wirthschaftsbücher mit pünktlicher Genauigkeit, um sich

selbst Rechnung zu legen, oder ein Tagebuch für den entfernten Gemahl? Gleichviel! Niemand erwähnte dieser Zurückgezogenheit, Jeder aber ehrte sie mit sachtem Auftreten. In diesen Stunden herrschte Stille im Schlosse.

Sobald jedoch die Uhr schlug, wonach zu Tisch geläutet wurde, zeigte sich die Gutsfrau um so liebenswürdiger und gesprächsamer. Als hätte sie in dieser freiwilligen Einsamkeit ein Engel besucht, lag ein Abglanz in ihren klaren Zügen und der Geist der Rede war auf ihren Lippen.

Einst äußerte die Gräfin, es sei ihr unbegreiflich, wie man das Landleben langweilig finden könne; im Gegentheil wirke es aufregend auf ihr Gemüth und ungleich eher vermöge sie im öden Lärm großer Städte in sich selbst zu versinken. So wie ihr die Luft im Freien zu laut wäre, um schreiben zu können; wogegen der Strom städtischer Vergnügungen sie nimmer hinreißen werde und ganz ungestört lasse. Sehr leicht würde es ihr daher werden sich für immer auf dem Lande anzusiedeln, und nur Eines wäre in solcher Abgeschiedenheit von der Welt zu vermissen: die Kunst.

Die Gutsfrau lächelte und sprach: „Ja, wir müssen uns mit der Natur begnügen; mir däucht jedoch, dies Verdienst sei so gar groß eben nicht. — Die Freuden der Natur gewährt diese allgütige Mutter auch ihren versäumten Kindern; wilde Völker empfinden sie, welche die Sonne anbeten — jene Sonne, die über Gute und Böse scheint. Dieser Tempeldienst

steht Jedem offen! und der Gedanke Gottes, der sich in seinen Werken offenbart, wird auch von Denen verstanden, die noch in den ersten Lauten der Menschlichkeit stammeln. Anders verhält es sich mit der Kunst! Ihre feineren Genüsse fordern Verständniß und sind die Errungenschaft eines gebildeten Geistes, daher auch nicht für den Laien. Ach, Valentine! wenn alle Die, welche Künste suchen, aufrichtig sein wollten, wie wenig wahren Geschmack an Musik und Malerei — daß ich nur die ersten besten nenne — würden wir antreffen unter Tausenden, die Enthusiasmus heucheln, um nicht der Verdammniß der Unbegeisterten anheim zu fallen! — Wie viele Stufen müssen erstiegen werden, ehe Raphael, der seine Madonnen dem Himmel entwandt, in seiner Verklärung Andern klar wird, als seinen geweihten Jüngern! und Correggio's berühmte Nacht ihr unsterbliches Licht in die Seelen Derer stralt, welche sie zu bewundern scheinen. — Sage selbst, meine Freundin! wenn Beethoven wie ein gewaltiger Zauberer auf der Leiter der Gefühle aus dem Born der Gedankentiefe steigt, wie Wenige wird er in heiliger Bestürzung verwandeln! Der Schauer, dem sie nicht entrinnen können, läßt sie nur schläfrig werden, weiter nichts."

Die Gräfin schwieg eine halbe Minute, ehe sie darauf erwiederte: „Aber der Macht des Gesanges wirst Du doch keines von ihren Wundern absprechen? und einer schönen Menschenstimme das Zeugniß geben, daß sie ihrer Wirkung nie ver-

fehlen kann? Selbst das roheste Gemüth wird davon ergriffen und zittert, daß etwas so Schönes auch nur möglich sei."

Die Gutsfrau erhob ihre feine, weiße Hand gegen den Wipfel eines majestätischen Baumes, nahe dem Schlosse, und sprach: „Hinter jenem schattigen Gerüst, auf dem die liebe Sonne spielt, singt in jedem Frühling eine Nachtigall, die ein seltner Gast in der Gegend des Gebirges ist, aber ein treuer. Sobald sie die ersten Töne anschlägt, wird sie mit Jubel begrüßt und Alt und Jung, Klein und Groß freut sich ihrer Wiederkehr. — Wenn ich in schlaflosen Nächten entzückt ihrem Gesange lausche: dann ist die kleine Sängerin mir eine Jenny Lind, die als Norma unter die heilige Eiche träte, oder als Nachtwandlerin das Labyrinth der Töne durchirrt, die in der empfindenden Seele schlummern. Und wenn ich es denn gestehen darf —: so ist es eben jener rührende Zauber der Unwissenheit, was mir in diesem Liede das Herz schmilzt."

„Wo in aller Welt gäbe es eine glorreiche Sängerin, deren glänzende Erfolge sie wahr und wahrhaftig bescheiden gelassen hätten? Ein feuchtes Auge? Für die Sehnsucht, Herzen zu bewegen, wäre es genug; aber nur ein rauschend goldner Regen kann den Durst der Selbstsucht stillen. — Die Nachtigall singt begeistert von der Natur, und nur aus Liebe."

„Und begnügt sich mit Regenwürmern —" fiel die Gräfin lachend ein.

„Du scherzest, Valentine! ich aber sprach im vollen Ernst —" sagte die Gutsfrau, und wenn auch ohne Empfindlichkeit darüber, daß die Illusion der ausgesprochenen Gedanken gestört wäre, doch bemüht in jenen Ton einzugehen, indem sie hinzusetzte: „Ich gedenke Dich dieses Nachmittags mit unserer ländlichen Galerie zu überraschen, und wenn Du Deine Phantasie mitnimmst, meine Freundin! so werden wir noch heute in Düsseldorf sein."

„Wie das?" fragte die Gräfin gespannt.

„Nun, Dein geübter Blick, liebe Valentine," entgegnete hierauf die Gutsfrau: „wird ohne Zweifel in einer Sammlung von Bildern, die ich Dir zeigen will, ein unreifes Genie entdecken, was unter fördernden Umständen sich vielleicht herrlich entfaltet hätte. Es ist auch von tragischem Ursprung, wie so manches Künstlerleben. Solltest Du nicht schon hier von den Geschwistern Lenz gehört haben?"

Die Gräfin erinnerte sich wie im Traume, daß die Mutter des Pastors ihres Namens und ihrer Wohnung erwähnt.

„Sieh," redete die Gutsfrau weiter: „diese beiden kleinen Leutchen, Bruder und Schwester, sind — im Sinne der Fürsorge — meine Angehörigen und es ist nicht mehr als billig, daß ich sie Dir vorstelle: abgesehen davon, wie originell sie Dir erscheinen könnten. Und welch ein Glück, welch eine beseelende Anregung wird Deine Bekanntschaft für diese armen Kinder sein! Ich freue mich darauf."

„O sprich doch, meine Liebe!“ rief die Gräfin, für den Zweck ihrer Freundin gewonnen, lebhaft aus: „und sage mir, ob diese Pfleglinge Deiner Güte noch in verwais'ter Kindheit der Unterstützung bedürfen? Ich meinte, sie wären erwachsen und selbständig.“

„Wie Du das nehmen willst!“ antwortete die Gutsfrau mit wehmüthigem Lächeln. „Das Genie behält immer etwas Kindliches, und die Blöden bleiben lebenslang unmündig. So ist es auch mit jenen Geschwistern, die ihrer persönlichen Kleinheit ungeachtet im zwanzigsten Lebensjahre stehen. Es sind Waisen, Valentine! deren Vater, als der Sohn blutarmer Eltern, sein entschiedenes Talent für Malerei nicht ausbilden können. Ach! wie Schade ist es doch, wenn diese himmlische Gabe auf den kargen Boden der Armuth fällt! und wie schwer ist der Kampf, den die eingeborene Neigung mit dem versagenden Geschick bestehen muß! — Ein Stubenmaler, in's Schloß berufen, fand den kleinen Jungen aus, der, was er absah, so hübsch mit Röthel zeichnete, und nahm ihn als Lehrling an. —“

„Nachdem er die schwere Lehrzeit überstanden, kehrte er in die Heimath zurück, und hier band ihn die Liebe, daß er nicht weiter kam. Er heirathete ein schlichtes Landmädchen und blieb in Gasthain. — Aber auch das Dorf giebt Stoff zu Studien der Kunst, und die Natur ist und bleibt die erste Academie. Der junge Maler verstieg sich zu Arbeiten, die

ihn in einen gewissen Ruf brachten, und verschmähete es auch nicht, sein Brod durch Stubenmalerei zu erwerben. So waren ein paar Jahre ungestörten Glückes schnell dahin. Jetzt sollte auch der sehnlichste, bisher versagte Wunsch erfüllt werden, indem das junge Weibchen der ersten Niederkunft etwa in zwei Monaten entgegen sah. Er malte eben im obern Saal des Schlosses am Plafond, als die Frau voller Freuden gestürzt kam, ihrem Manne zu sagen, daß eine kleine Summe Geldes eingegangen sei, um die sie in Sorgen gewesen. Sie rief ihm zu, er solle bald herab kommen und die Quittung schreiben. In froher Hast hebt der Maler den Fuß — da glitt die Leiter ab. —" Die Stimme der Gutsfrau wankte, sie hielt inne.

„O still, still!" rief die Gräfin: „ich zittere! Dieser Fall kostet dem armen Manne das Leben?"

Die Gutsfrau nickte betrübt und sprach: „Er fiel sehr unglücklich, auf die Schläfen — und gab bald seinen Geist auf. Die Arabeske, daran er malte, ist bis zum heutigen Tage unvollendet geblieben. — Im Entsetzen dieser fürchterlichen Erschütterung traten der Frau die Wehen einer vorzeitigen Geburt ein. Zwillinge, überaus schwach, schienen nur für ein augenblickliches Dasein geboren — und der Lebenshauch ihrer Mutter entfloh. Wohl ihr! sie hätte mit dem Vorwurf, den Tod ihres Mannes — wenn auch ohne Schuld — verursacht zu haben, das Leben nicht mehr ertragen kön-

nen. So findest Du es wohl ganz natürlich, meine Freundin, daß diese Kinderchen in dem Hause gehegt und gepflegt wurden, worin ihr Vater seinen Tod fand? Und wer hätte sich auch schicklicher dieser Waisen erbarmen sollen, als die Dame des Schlosses? Meine Vorgängerin auf dem Frauengute muß eine edelmüthige Frau gewesen sein: denn sie hat dieser Pflicht der Pietät mit einem Aufwand von Güte und Zärtlichkeit genügt, der ihr zum höchsten Ruhme gereicht. Aber auch die Gemeine von Gasthain war diesem Pärchen eine Pflegemutter. — Die Kinder hatten in der Taufe die Namen: Lucas und Angelica empfangen; vielleicht weniger um den Abkömmlingen des Talents die Ehre der Berühmtheit zu geben, als aus Achtung für ein namenloses Unglück. Manche wollten eine Ironie darin finden — ich aber nicht. Daß dieser kleine Däumling ein Lucas Cranach werden würde, war schwerlich zu hoffen, und weit eher ließ sich voraussetzen, dies Heimchen von einem Mädchen werde zeitig ein Engel im Himmel sein, als daß der hohe Geist einer Angelica Kaufmann sich in diese schwächliche Form verirrt hätte. —"

„Die Geschwister waren äußerst scheu, wenn gleich nicht unempfänglich für den Unterricht, den ihnen der Hauslehrer im Schlosse ertheilte. Für die öffentliche Schule wären sie zu schüchtern gewesen. Der kleine Lucas bemalte mit Röthel jedes Stücklein Holz, jedes Blatt Papier, dessen er habhaft werden konnte — und sein Schwesterchen stand daneben und

flüsterte ihm etwas zu. Aber eben so gut hätte man das Gespräch der Blumen und die Hand belauschen können, welche sie so wundervoll gezeichnet, als die Beiden, die nie eine Minute ohne einander waren. —"

„Wir übernahmen die Zwillinge mit dem Gute, und ich ließ mir ihre Obhut und Ausbildung angelegen sein. Dennoch war ihre Blödigkeit unbesieglich, und nach ihrer Confirmation äußerten sie den einzigen Wunsch, den sie je an mich gethan: den, für sich allein zu wohnen. Immer deutlicher trat das Erbtheil des knabenhaften Lucas hervor; Angelica, von stillem Ansehen, ist ein lebendiges Märlein. Was sollten diese träumerischen Kinder in der rauhen Luft der wirklichen Welt, wenn sie unbeschützt von hinnen gingen? Genug aber, in dem Gedanken, unabhängig zu sein von jeder Aufsicht und Leitung, sahen sie ihr einzig Glück auf Erden, und mit schwerem Herzen gab ich nach. Seitdem nun aber überzeugte ich mich, daß jene himmlische Gabe, die wir Genie nennen, daß die Kraft der Poesie, auch im entstehenden Grade, eine Elasticität hat, die ihr eigener Schwung ist, selbst über einen blöden Geist und einen schwachen Körper hinaus."

„Nun, und wie hat sich das Selbstwalten dieser armen kleinen Musen gestaltet?" fragte die Gräfin theilnehmend und mit lächelndem Blick.

„Jedenfalls ein wenig seltsam —" antwortete die

Gutsfrau. „Sei bedankt, meine theure Valentine, daß Du so freundlich Antheil an ihnen nimmst. Ein Mann, von hier gebürtig, ein Tausendkünstler in der Mundart der Dorfleute, wegen seines Geschicks im mechanischen Fach, hatte sich auf seinen Wanderungen durch fremde Lande etwas erworben und baute sich an heimischer Stelle ein hübsches kleines Haus dafür. Ehelos, wie er geblieben, lebt er mit Jedermann in Fried' und Freundschaft und treibt in harmlosem Fleiße die Geschäfte seiner Jugend mit einigem Anstrich von Cultur. Er reparirt Uhren jeglichen Schlages, setzt zerbrochenes Porzellan in Stand, baut Wetterhäuschen und kleine Windmühlen und allerlei künstliche Spielereien. Ein Puppentheater und Rübezahl, wie er sich in Dies oder Jenes verwandelt, ist sein Culminationspunkt. Dieser Mann nun, den Kinder und Erwachsene für eine Art Hexenmeister halten, weil sie die einfachen Wunder der Mechanik nicht begreifen, hatte den Geschwistern Lenz angeboten, zu ihm zu ziehen. Dort fände ich das schönste Licht! sagte Lucas mit leuchtenden Augen, und seine Schwester setzte hinzu: Und ich würde auf der andern Seite in lieblichem Schatten wohnen, wie die Vögel in den grünen Zweigen, die ich immer beneidet habe! — So viel hatte die stumme Angelica in ihrem Leben nicht gesprochen. Mir flog der Gedanke durch den Sinn, Sommer (so heißt jener Mann) habe die armen Kinder gelockt, daß der junge Gesell in seiner Einfalt ihm

dienstbar würde, all' jenen bunten Kram zu bemalen. Doch wie kindlich Lucas auch war: dieser List wäre er gewachsen, wußte ich, und ein Pünktchen von künstlerischem Ehrgefühl war gar leicht in ihm zu verletzen. Doch es konnte auch eine instinktartige Sinnverwandtschaft roher Kunstliebe sein, was den Mechanikus zu jenem Vorschlage bewogen. So ging ich denn darauf ein und sorgte für alles. Angelica ist jeder gröberen Arbeit überhoben durch eine alte Frau, welche den Wirth bedient. Es fehlt ihnen an nichts als an der Bürgschaft, daß ich immerdar ihre Versorgerin bleibe. Wenn ich aber stürbe? oder — man kann doch die Fälle nicht wissen — Gasthain verlassen müßte?"

Die Gutsfrau ward bleich bei dieser Frage an das Schicksal und kämpfte sichtlich mit sich selbst.

„Ach, meine Freundin, um diese Möglichkeit sorge nicht! Die Unmündigen stehen unter einem heiligen Mandat!" erwiederte die Gräfin mit Zuversicht.

„Ja," versetzte die Gutsfrau: „wenn diese armen Zwillinge getrennt von einander existiren könnten: so wäre dem Einen wie dem Andern geholfen, auch ohne mich; allein daran ist nicht zu denken. Die Ideen zu seinen Versuchen empfängt Lucas von seiner Schwester, er leiht ihnen seine Hand und führt räthselhaft aus, was sie nur andeutet. — Dieses Verständniß geht in Wahrheit über meinen Horizont. Wo aber ist die Brücke, die aus der dämmernden Traumwelt

dieser kleinen Angelica im Nebel zu der Seele des Bruders leitet? ein Regenbogen gleichsam, der in seinem Farbenspiel erscheint? —"

„Vorige Weihnacht," fuhr die Gutsfrau nach einer kleinen Pause fort: „hatte ich feine Oelfarben kommen lassen, ihm eine Freude zu machen. Als die kleinen Beutelchen in Blase, mit niedlichen Vignetten versehen, vor ihm standen, betrachtete er diese Miniatur-Ausgabe mit rührendem Entzücken. In welch schönerem Glanz schimmerte ihm ihr Inhalt! reiner wie der falsche Schein, darin der Geizhals seine Goldsäcke erblickt. Seine Schwester erhielt einen andern Reichthum zum heiligen Christ: alte und neue Volksmärchen der Deutschen. Wie diese armen Kinder doch so glücklich waren! Es drang mir in mein Herz. Seitdem nun —." Hier wurde die Gutsfrau abgerufen.

Es war ein heißer Tag! kein Lüftchen regte sich, am äußersten Saum der Gebirge zogen sich in stiller Glut Gewitter zusammen und die Nacht konnte mit einem erfrischenden Regenguß kommen. Im Dorfe schwieg alles Geräusch; eine träumerische Oede schien thätiges Leben daraus verbannt zu haben: denn die Arbeit drängte im Freien, und was da lebte, war draußen, im Schweiß seines Angesichts die Ernte des Feldes einzubringen.

Erst als die Sonne ihr flammendes Haupt zu neigen begann, ein kühler West sich erhob und der Duft des Ge-

treides von Weitem athmete, um die offenen Scheuern mit dem Segen Gottes zu füllen, stand die Gutsfrau bereit, den Arm ihrer Freundin in den ihrigen zu schlingen, um zu den Geschwistern Lenz zu gehen, deren Wohnung ziemlich entlegen war.

Griselde trug ein Körbchen mit Erfrischungen, was sich die dienstwillige Kleine durchaus nicht nehmen ließ. Viola durfte sich dieser Ermüdung nicht aussetzen, und die Bonne leistete ihr Gesellschaft im Schatten des Gartens und seiner dunkelsten Gebüsche.

Auf diesem anmuthigen Gange freute sich die Gräfin der kleinen Gärten, die ihre wohlfeilen Ergötzungen in üppig wuchernden Pflanzen, dem Luxus der Natur! auch der ärmsten kleinen Hausstelle nicht fehlen ließen, und die stattliche Bauart der Gehöfte machte sie staunen. Sie verglich damit den bangen Anblick verfallener Hütten mancher Dörfer im flachen Lande, wo der fahle Tabak, die Frucht des kargen Bodens, in der Sonne hängt, um zu dörren, und die Stangen in diesem dürftigen Erzeugniß die Blöße des Elends zur Schau tragen.

„Ach, Elend kannst Du auch in dieser Gegend finden, ein wenig weiter hinauf —“ erwiederte die Gutsfrau, indem sie mit einem tiefen Seufzer abwärts blickte, in ein Wässerchen aus dem Gebirge, was so hurtig neben ihnen hinlief, als eile es, das Geleit nicht zu versäumen. „Sieh, Valentine!“

setzte sie traurigen Tones hinzu: „dies Bächlein, was zuweilen so wild wird, daß es das Herz dieser gesegneten Fluren zerreißt, wüßte Dir Manches davon zu erzählen. —“

Die Gräfin horchte dem fröhlichen Schall eines Gesanges, der sich heran näherte. „Es ist wahrhaftig ein Erntelied von Voß!“ sagte sie und hielt den Schritt an. Ein hochgethürmtes Fuder Korn kam ihnen entgegen. Ein paar braune Mähderinnen, die breiten Strohhüte mit blauen Sternblumen bekränzt, wiegten sich in kühner Freiheit auf den schwanken Garben und ließen ihre kräftigen Stimmen erschallen, im Einklang mit der sonoren Tiefe der Führer. Im Nu war eine Schnur von verknüpften Aehren über den Weg gezogen; die Gutsfrau mußte sich auslösen. Und sie that es mit Güte und mit Freude.

Als dieser hemmende Act vorüber war, trat hinter einer Biegung die Gestalt eines kleinen netten Hauses hervor, welches sich merklich von jedem andern, so hoch als niedrig, unterschied. In seiner Einfachheit und Sauberkeit von herrnhutischem Ansehen, stand es isolirt, leuchtend im Abendschein. Eine grüne Stacketerie, wie mit dem mathematischen Cirkel gezogen, faßte den halbrunden Vorplatz ein, in dessen Mitte eine Sonnenuhr angebracht war. An den schlanken Stäben des Stackets wiegten sich prächtige Georginen, und die zartgefärbte Lupine mischte ihren leisen Orangenduft mit dem Hauch der Schönheit: denn die grüne Wand war wie

mit Sammet und Seide behangen, und die Sonnenstralen webten ein goldnes Netz darüber hin.

Aus dem offnen Fenster im Erdgeschoß ließ sich Gesang vernehmen, ein Wanderliedchen, wobei dem Mechanikus die Arbeit flink von Statten ging und was so frisch und frei, so leicht und lockend klang, daß, wer es hörte, fröhlich mit ihm von dannen zog in die blaue Weite. — Die Thürschelle klingelte, der Wirth verstummte und zeigte sich, zu sehen, wer da komme? und während die Gutsfrau ein paar freundliche Worte mit dem Manne wechselte, der in seiner Eigenthümlichkeit ihre Gunst besaß, stieg die Gräfin mit unmerklichen Schritten die kleine Treppe hinan, die, so nett und niedlich, wie zu den Spielsachen des Drechslers gehörend, an das Schweizerhäuschen der kleinen Viola erinnerte. Nichts regte, nichts rührte sich oben! und als Griselde den zweifelhaften Blick der Gräfin sah, der anzudeuten schien, daß hier wohl Niemand anwesend sei — sagte das Kind halblaut: „Die da drinnen sind immer so still!“

Alsbald eilte die Gutsfrau herzu, ihre Freundin einzuführen.

Seltsam! daß die Gräfin mit einer gewissen Scheu über die Schwelle ging, wo der Genius der Geschwisterlichkeit und der Kunst ihr in blöder, kindlicher Gestalt erscheinen sollte! Wie plastisch die Einbildungskraft der Gräfin nun auch war: das Pärchen, was ihr wie ein leibhaftes

Märlein entgegen trat, überraschte sie dennoch und war anders, ganz anders, als sie es sich gedacht.

Der Bruder, in zartem Ebenmaaß gebaut, sah etwa vierzehnjährig aus. Das halblange Jäckchen von myrthengrünem Jaconett über dem Beinkleid von ungebleichtem Linnen gab ihm ein knabenhaftes Ansehen, und der zurückgeschlagene schneeweiße Hemdkragen entblößte einen Hals, den sich an Form und Feine wohl manches Mädchen wünschen mögen. Ein klein wenig Flaum um den lächelnden Mund, so rührend weich wie bei dem Vögelchen, was noch flügge werden soll — deutete schwach das Geschlecht an, dem er angehörte.

Die Schwester trug ein Kleidchen von dünnem Stoff mit Palmen bestreut, was sie heute in sonderer Ahnung angethan hatte. Eine reinliche Schürze, wozu die kürzeste Elle hinreichend gewesen, schonte dies werthe Geschenk der Gutsfrau, die nichts so auftrug, was die Waise des Schlosses nicht mit dem Stolz der dankbarsten Anhänglichkeit tragen können. Beider Haar, in Locken fallend, war malerisch schön und von jener unbestimmten Farbe, die man cendré nennt. Aber die Gräfin sah dies alles kaum: denn ihr Blick ward gleichsam geblendet. An der Wand erschien Bild an Bild, ohne Glas und Rahmen, und die schönste Beleuchtung des Sommerabends verklärte diese anziehende Tapete.

„Sieh, Lucas!“ sagte die Gutsfrau, deren stralendes

Lächeln sich dieser himmlischen Gefälligkeit freute: „ich bringe Dir hier in der Gräfin Thur eine Dame, welche auf weiten Reisen die berühmtesten Gemälde gesehen hat und Dich und Deine Arbeiten kennen lernen will. Angelica, mein Kind! wie geht es Dir? Du bist doch hübsch gesund?"

Die Kleine achtete nicht auf diese herzliche Frage, ihre Augen begleiteten unabwendbar die des Bruders, dessen Blick schimmerte, als er die schöne fremde Frau mit der Aufmerksamkeit einer Kennerin vor seinen Lieblingsbildern verweilen sah. Wie gern steht der Künstler sich über seinem Werk übersehen und vergessen! Wie gütig entschuldigte es die Gutsfrau, daß sie ohne Antwort blieb und Angelica ihr nur wie im Traume die Hand küßte! Die Gräfin konnte sich nicht von dem ersten Bilde trennen, und Lucas sah gespannt in diese klaren, geistvollen Gesichtszüge und strebte ihre Gedanken zu errathen, wie sie den Gegenstand dieser gelungenen Darstellung.

An einer Tafel von schneeweißem Behange, so fein vom Pinsel gewebt, daß inmitten des reichen Musters eine Krone sammt den Reichs-Insignien deutlich hervortrat — saß Einer, achtlos dieser seiner Ehrenzeichen, instinktartig mit Pietät, mit Liebe getroffen, so daß er Jedem kenntlich war, der ihn kannte. Ob der Gäste viele den Raum der Tafel eingenommen hatten? sie waren verschwunden — nur jener Eine und Erste saß am Oberplatz wie versunken in sich selbst

und schauete voll einer Dame von schlanker Höhe in das blasse Gesicht, die vor ihm stand und mit schmerzlichem Ausdruck ihre Hand nach dem Mittelpunkt des köstlichen Gedecks erhob. Das vornehme Gewand glänzte in schwerem Atlas, der wellenartige Faltenwurf knisterte und rieselte für angegriffene Nerven! und die Thräne, die unversiegbar auf der bleichen Wange rann, war aus den geheimnißvollen Tiefen des Genies geschöpft. Hoheit und Demuth theilten sich in diese liebenswürdige Gestalt. Im Rücken der gemalten Frau, am Eingang einer halboffnen Flügelthür, zeigte sich eine geisterhafte Erscheinung. Ein langer alter Mann, ernsten Angesichts und schlicht gekleidet, hielt die Hand erhoben, mit horchsamer Geberde, der unsichtbare Zeuge des Gesprächs zwischen der Dame und dem hohen Herrn. Der Blick, mit dem er an der Ersteren haftete, war so traurig als theilnehmend. Ein weißes Diadem, wie wenn der Reif durch den Nebel flimmert — war den Furchen einer Stirn wie Marmor eingedrückt; und an seinen Schläfen träuften dunkle Tropfen nieder, als hätte er Blut geweint. Diese unvergleichliche Figur war in so leisen Farbentönen gehalten, als wär's nur ein Schatten; die beiden andern lebten und webten.

Die Gräfin konnte ihr Auge nicht davon abwenden. Endlich sagte sie: „Dies meisterhafte Gewirk des Tischtuches muß ich irgendwo schon gesehen haben; ah — jetzt weiß ich's!

an dem Altarbilde der hiesigen Kirche, wo der Erlöser den Obersten der Pharisäer als Gast beehrt."

„Jenes Bild hat mein Vater gemalt! Mit Thränen habe ich es so oft und so lange betrachtet, bis mir die Nachahmung gelang —" erwiederte Lucas in Wehmuth, doch nicht ohne Stolz.

„Dies ist in der That wundernswürdig!" erwiederte die Gräfin gerührt. Es war ihr, als ob etwas sie heimlich abhielte, ihn zu fragen, was das Bild denn eigentlich bedeute? Die Gräfin, als eine dichterische Natur, wußte sehr wohl, daß Erklärungen der Illusion schaden. Sie sah den kleinen Lucas mit einem funkelnden Blick an, der wie ein Sonnenstral in seine Seele drang und alles in und außer ihm erhellte.

„Willst Du denn nicht weiter sehen, Valentine?" fragte die Gutsfrau, entzückt über den stillen, schonenden Beifall ihrer Freundin, als hätte sie selbst Theil daran. Und sie traten vor ein zweites Bild, ebenfalls räthselhafter Erfindung. Eine Eiche von trefflichem Baumschlag beschattete ein Muttergottesbild. Am Sims der kleinen Capelle nistete eine Schwalbe, und auf der steinernen Betstufe, von manchem schweren Herzen eingedrückt, kniete ein junges Weib mit dem Säugling am Busen. Ein Rosenstrauch in voller Blüthe stand daneben. Die Färbung der Luft gehörte dem frühen Morgen, ein blinkendes Tröpflein Thau hing an der Knospe,

die sich der prachtvoll entfalteten Rose anschmiegte. Ein Hauch heiligen Friedens schwebte über diesem Bilde, und die Gräfin wurzelte davor ein. Die Kraft des Baumschlags versetzte sie in Staunen! doch mehr noch die feinen Linien der Unterscheidung in den Physiognomien der Weiblichkeit. Welch eine jungfräuliche Phantasie hatte diese Maria geschaffen! Welch einen Himmel der Unschuld und Mildseligkeit faßte das kleine Gesicht in der Capelle ein, während die junge Frau mit Inbrunst hinauf zu beten schien. Und wer die Gottheit anfleht, wie diese stillende Mutter, ringt unter den Schatten des Lebens um ihren Schutz für das Liebste auf Erden — um Stärkung aus dem Quell der ewigen Liebe! —

Die Gräfin huldigte dem jugendlichen Künstler, indem sie an Herders Worte dachte, womit er „die Farbengebung", ein Gemälde der Angelica Kaufmann, verewigte, indem er schrieb: „Du malest, was Du bist! auf Edens Auen giebst Du in Menschen Engel uns zu schauen."

Sie sah den armen Lucas mit Huld an, eine Gönnerin des Reichthums, den er unbewußt besaß, und ein dankbares Lächeln war seine Antwort.

Die Gutsfrau, welche gegen ihre Weise und trotz dem genugthuenden Gefühl, dem feinen, aufgeschlossenen Sinn ihrer Freundin etwas Schönes zeigen zu können, was vielleicht ohne den Schirm ihrer Gunst und Güte nicht entstan-

den wäre — ein wenig dringend war, drängte die Gräfin hinweg und sprach: „Immer weiter, Valentine! wir kommen sonst nicht zu Rande und erst bei Nacht nach Hause. Die Sonne sinkt schon —." Die Gräfin stand bereits vor dem Sonnenuntergange der nächsten Darstellung, der eine ärmliche Hütte der Haide vergüldete. Eine alte Frau saß davor und spann. Der Spinnerin Scheitel, der, zu Schnee gebleicht, gegen das schwarze Mützchen abstach, schimmerte wie mattes Silber, desgleichen der Flachs, welcher unter einem goldpapiernen Rockenbriefe hervor sah, worauf der König David im Purpur vor der Bundeslade einher tanzte und mit dem Scepter den Tact dazu schlug. Die Spindel aber blinkte wie von gediegenem Golde, und das Garn schien so klar wie aufgewundene Fäden von Silberlahn, nur schmiegsamer und feiner. Vor der einsamen Waldhüterin stand oder schwebte ein holdes Mägdlein, bloß und blank — nur der Schleier der Grazien hüllte diese fremdartige Schöne ein, die sich hier wie vor dem Auge der mütterlichen Natur sonder Schaam und Scheu eines blitzenden Flors entkleidete, der wie ein Rosenwölkchen zu Boden sank. Ein Kranz verwelkter Blumen fiel aufgelös't den Nacken herab; das Haupt dieser anmuthigen Gestalt, wie ein Kinderkopf von kleinen, blaßgoldnen Löckchen geschmückt, war tief gesenkt — und die überaus zierlichen Füßchen, bebändert und beflittert, bluteten auf dem weichen Grase, als wären sie wund gelaufen. Das

Gesicht der Alten hingegen blickte zu ihr empor und schien im Moment der höchsten Ueberraschung aufgefaßt zu sein; die eingefallenen Züge, vom Abendschein in Glut getaucht, leuchteten im Ausdruck erschrockener Freude. —

Die Gräfin stand lange vor diesem einfachen Bilde, als wolle sie das Räthsel seiner Idee durchdringen, dann verließ sie es schweigend, um zu dem nächsten überzugehen.

Die Gutsfrau stand zerstreut wie auf Nadeln, ob zwar sie dem Lucas sein Glück gönnte, dem solcher Antheil so ersichtlich noch nicht geworden war. Stille — die tiefste! waltete in dem Stübchen: denn auch Angelica hätte das kleinlauteste Wörtlein für eine schwesterliche Sünde gehalten. Griselde war längst hinab zu dem Mechanikus, der ihr zum Vergnügen die kleinen Spieluhren alle aufzog, die Musikanten des Bergwerks in Bewegung setzte und ein lustiges Völkchen über dem Glimmer der Grube tanzen ließ. Aber wir wollen die ländliche Galerie nicht schließen, die so manches Blümchen der Augenweide noch enthält, ohne eine Scene der Häuslichkeit zu eröffnen. Wohl mir und Dir, meine Leserin! wenn dieser Schauplatz nach Deinem Sinne wäre! dann — wenn Du noch ein Mädchen bist — müßte Dein künftiger Gemahl glücklich zu preisen sein. Du hättest ein Herz für das Weben und Wirken Deines Geschlechts, für weibliche Ehre und heilige Sitte! — Und wie sehr würde ich mich freuen, wenn dieser anspruchslose Gegenstand Dir

anziehend wäre! Also komm! ich lade Dich ein in dieses bescheidenen Bildersaales dörfliche Vorrathskammer, mit dem Segen der Arbeitsamkeit und haushälterischer Wirthschaft bis an die Decke gefüllt.

Da liegen aufgehäuft die Schocke selbstgesponnener Leinwand — mit türkischem Garne bezeichnet — da hängen ganze Strähne Zwirn, der seines Gleichen sucht — eine Stricknadel würde lebendig, wenn sie ihn sähe — da stehen Butten gebackenen Obstes, und an starken Faden dürren gesäuberte Steinpilze zu kräftigen Brühen — am Gebälk schwanken Schinken wie von Marzipan — und eine Unzahl Säckchen, größer oder kleiner, schwellend angefüllt in gewürfelt bunter Leinwand. Kein Pflöckchen, noch so schwach, ist ohne Dienst gelassen, und dieses ganze tragbare Gerüst ist der Thron einer guten Wirthin.

Wir erblicken die Hausmutter an dieser Ehrenstelle, wie sie eine überaus kleine verwitterte Brautkrone betrachtet. Eine Frau in vorgerückten Jahren, stark und wohlgebaut, steht vor einer gewaltigen Truhe, deren ehrwürdige Jahrzahl aus dem vorigen Jahrhundert etwas erloschen ist. Man sieht in den gediegenen Sonntagsstaat einer Anwohnerin jener Gegend, wo die Mode nicht flüchtig wandelt ihrer unbeständigen Natur nach, sondern sich häuslich niederläßt in diesem steinigten Boden und also Stoffe auf die Dauer wählt. Mützen von Goldstoff mit gestreiften Spitzen liegen Oben,

dunkle, derbe Jäckchen, mit feinem Pelz verbrämt und mit Kräuterbündeln gegen die Motten geschützt, zur Seite. Das Beiládchen dieser massiven Lade der Großmutter ist geöffnet und mit einer kleinen Klammer befestiget. Die alte Eigenthümerin steht davor und schaut tiefsinnig auf einen Gegenstand in ihrer hohlen Hand, während der erhobene Zeigefinger der andern auf eine inhaltvolle Weisung hinzudeuten scheint. —

Ein junges Mädchen, drall und schlank, steht dicht daneben, und diese Liebliche in hellen Farben, vom Carmin der leichtgebräunten Wange bis zum rothen Zwickel des Strumpfes, erscheint als die Sonnenseite der ländlichen Matrone, die ihr vermuthlich gute Lehren giebt. —

Die Gräfin vertiefte sich noch lange in das charakteristische Lächeln, womit die schlanke Tochter des Gebirges jener Mumie von einem Kränzlein in der Hand der alten Frau lebensfrisch und mädchenhaft zu spotten scheint; in die warnende Miene der Alten, die den Berg des Lebens beinahe zurückgelegt hat und eher alles andere klein und verblichen findet, als jene jungfräuliche Krone, die, von grüner Seide auf Silberdrath gesponnen, in etwas der Form einer päpstlichen Tiara gleicht und ihrer Trägerin vor dem Brautaltar dereinst das Anrecht der Unfehlbarkeit und den Kuß des Pantoffels ertheilt hatte. —

Noch Manches ward vorübergehend in Augenschein

genommen, dann nahm die Gräfin einen sanften und dennoch unbeschreiblichen Eindruck mit hinweg. Das schönere Bild aber blieb von ihr zurück: wie eine Gottheit war sie den Geschwistern erschienen und wie eine Lilie blühte ihr Andenken zwischen Lucas und Angelica. Sie standen einander mit leuchtenden Augen gegenüber und Lucas sagte: „Mir ist wie am Weihnachtsabende, als mir der heilige Christ die Farben bescheerte! Ich möchte heut noch malen, ob es auch draußen dunkel wird.“

Und sein Schwesterlein flüsterte: „Mir war, als verstünde ich die Gedanken der holdseligen Dame, die mir lauter himmlische Dinge erzählten, als wären's Engel. Und wie gütig ist unsere Gutsfrau! Kann eine Mutter wohl besser sein?“ Eine Freudenperl' im Auge dieser Verwais'ten schmückte ihre mütterliche Beschützerin mit jenem höchsten Lobe, was die Tugend sich im Munde der Unmündigen bereitet.

In den schönsten Sonnenuntergang versunken, wandelten die Damen tiefschweigend ihres Weges, nur Griselde plauderte harmlos vor sich hin, wie das geschwätzige Bächlein, was eine Strecke weit ihr Gefährte war.

Das Abendessen ging schneller vorüber als sonst, und als Viola später auf dem Schooße der Mutter entschlief, zog Fräulein Wandel sich mit den Kindern zurück und die Gutsfrau begab sich mit ihrer Freundin in das Cabinet des Erkers,

um dort unter dem Schutze ungestörter Ruhe das trauteste und heimlichste Gespräch zu pflegen.

Der Geist der Mittheilung mußte dies stille Gemach bewohnen: denn er schloß nicht allein das gepreßte Herz der Gräfin, sondern auch den verschwiegenen Busen der Gutsfrau auf. Sie athmete schwer und fragte mit heißen Lippen, ein wenig fieberisch wie es schien: „Nun, Valentine? nun? Du sagst nichts, wie Du den Lucas und seine Versuche gefunden?“

„Ich denke um so mehr daran —“ erwiederte die Gräfin etwas zerstreut. „Diese Bekanntschaft — rührend ist sie mir! und ewig werde ich Dir dankbar dafür sein. Doch indem Du mein Urtheil forderst, laß mich Dir mit meinem liebsten Dichter antworten: Ein Mensch, der in Worte aufzulösen wäre, würde nur ein alltäglicher sein.“

Die Gutsfrau lächelte ihrer Freundin erwartend zu und die Gräfin sprach: „Wäre ich Das, wofür Viola mich hält, eine Fee! ich verwandelte den Lucas in einen Sonnenstral und ließe ihn die schönsten Gemälde der alten und neuen Welt beleuchten. Oder meinst Du nicht, daß dies kindliche Genie, was in enggeschlossener Knospe so innig gehalten wird, entflammt werden könnte an dem, was die Kunst von je geleistet, und reifen würde?“

„Vielleicht auch um so schneller welken —“ erwiederte die Gutsfrau mit einem leichten Achselzucken: „mir däucht, es wäre ein zu gewaltsames Glück! Die Flamme würde den zarten

Stoff geschwind verzehren. Was geht den armen Kindern denn ab? Nichts, als daß es immer so bliebe. Mit Reisen wäre diesen Heimchen nichts geholfen, die an dem Heerde von Gasthain nisten, darauf ihnen ein himmlischer Funke glüht. Nur wenn irgend eine zwingende Noth sie von hier vertriebe — was alsdann aus ihnen werden sollte, wenn ich früher oder später meine Schützlinge verlassen müßte — diese ängstliche Fürsorge ist allein Schuld, daß ich — was wirst Du sagen, Valentine? — eine Schriftstellerin geworden bin."

Die Gräfin, wie vom Blitz berührt, rief, ohne sich zu besinnen: „Eine Schriftstellerin? Du? In Wahrheit! das überrascht mich."

„Ja, ich!" antwortete die Gutsfrau mit bescheidenem Selbstgefühl. „Vielleicht hast Du mich dessen kaum fähig gehalten? Wisse aber, meine Freundin! der Wille, diese Urkraft der Seele, ist auch schöpferisch! und ein guter Wille ist mein Recht und meine Befähigung zur Feder; den Ruhm gönne ich Andern von ganzem Herzen."

Die Gräfin, beschämt und bewegt, entgegnete hierauf mit dringendem Antheil: „Ach, Du bist jedes Ruhmes werth! Aber was schreibst Du denn? sprich!"

„Einen Commentar zu den Bildern, welche Lucas malt, nach den Eingebungen seiner Schwester —" versetzte die Gutsfrau mit beruhigter Stimme: „es ist ein fortgehendes Werkchen in einzelnen Aufsätzen, was sehr gut für die vielsei-

tigen Ansprüche paßt, denen ich an der Stelle meines Gemahls genügen muß. Du siehst, mein Verdienst hiebei ist klein und beruht nur auf dem Verständniß dieser armen Kinder, die zu den Stummen des Himmels gehören und eines Ausdrucks, wie er gäng und gäbe ist auf Erden, nicht fähig sind. So leihe ich ihnen meine Sprache und diese giebt mir ein Gott! Versuche sind's der Liebe und des Mitleids, denen unser Herr und Meister seinen Segen geben wolle!" Und ein paar Thränen unaussprechlichen Gefühls netzten das milde Antlitz der Gutsfrau.

„Welch ein liebenswürdiger Gedanke ist dieser! und wie so ähnlich Dir!" rief die Gräfin lebhaft, wo nicht leidenschaftlich aus. „Sieh! wie ich vor Dir erröthen muß! Mein kühnster Wunsch möchte den Lucas in einen Sonnenstral verwandeln; Du machst ihn sich selbst klar! Und so ist es immer mit uns Beiden gewesen: ich wünschte — Du hattest stets den Willen und die That. — Doch nicht wahr, Du lässest mich alles lesen, was nun schon fertig liegt? Mein Herz ist erwärmt und ich brenne vor Begier — — —"

Ein kühles Lächeln irrte über die Lippen der Gutsfrau, als sie ihren Finger auf die der Gräfin legte und sprach: „Nicht so! meine liebe Freundin! Du könntest Dich bei diesem heißen Anflug von Interesse gar leicht erkälten. Es sind nur einfache, ahnungsvolle Stoffe, wie Du gesehen, schlicht verwebt in das menschliche Geschick. Ich habe mich dabei an

den erfahrenen Gervinus gehalten, der in seiner Geschichte der deutschen Literatur sagt: in Zeiten der Ruhe strebe der Geschmack der Leser nach Aufregung; doch sei der Zeitgeist solcher Art, dann wende sich die Neigung dem Friedlichen und Idyllischen zu. Wenn dies als wahr anzunehmen: so verdankt vielleicht mein Büchlein diesem Gegensatz eine günstige Aufnahme."

„Der Erfolg ist gar nicht zu berechnen," erwiederte die Gräfin, nachsinnend, ob Gervinus Recht hätte; doch gewiß nicht in der Absicht, Zweifelmuth in ihrer Freundin zu erregen, die sich auf ihn berief: „es kommt hiebei auf Sympathien an, die zu tief begründet sind, um sich nachweisen zu lassen. So will ich Dir zum Beispiel eine Schriftstellerin nennen, die ich unbeschreiblich lieb habe und welche dennoch bei Weitem weniger gekannt und gewürdiget ist, als sie es verdient. Welche schöngeistige Frau unserer Tage spricht groß von Friederike Lohmann, die still in Leipzig lebte und starb? Ach! und wie viel historisches Machwerk, wodurch ungleich mehr Achtung verwirkt als erworben ward, wiegt eine einzige ihrer Erzählungen auf, deren jede ein kleiner geschichtlicher Roman ist, daran auch nicht ein Buchstabe zu übersehen?"

„Auch mir ist Friederike Lohmann vorzugsweise lieb und werth —" versetzte die Gutsfrau flüchtig beistimmend, weil ihr die Hauptsache des Gesprächs am Herzen lag: „aber es wäre mir weniger um die Nullen der Leser als um ihre Zähler zu thun."

Die Gräfin lächelte — es war ein geschäftskundiges Lächeln, womit sie erwiederte: „So denkt der Verleger nicht!

Dies ist auch eine schwierige Wahl — hast Du sie bereits getroffen?"

„Es drängt nicht so sehr," entgegnete die Gutsfrau mit schüchternem Muthe: „noch lange bin ich nicht so weit mit meinem Buche und schon hat ein günstiger Zufall mich dieser Verlegenheit überhoben. Nicht alle Buchhändler sind Kaufleute, die nur Handel und Wandel treiben — nein, Valentine! es giebt auch Ausnahmen. Ein schätzenswerther Mann dieser Classe, der in jedem Sinne fähig ist sich für die Idee einer guten Handlung zu interessiren, ist mir mittelbar bekannt geworden. Ihm habe ich mich anvertraut. In seinem Verlag wird mein Büchlein erscheinen, sobald es vollendet ist. Der Druck soll nicht allein splendid sein, er will auch noch feine Zeichnungen jener Bilder beigeben. Das Honorar soll als ein Nothpfennig angelegt werden für den jungen Gesell und seine Schwester, die eigentlich die Phantasie ihres Bruders ist, da ich hingegen nur handlangere. Und die Oeffentlichkeit dieser Darstellungen könnte dazu dienen, daß die Originale Käufer fänden, obzwar es dem Lucas schwer genug fallen dürfte sich von ihnen zu trennen."

„Dies scheint mir sehr gut ausgedacht," konnte die Gräfin nicht umhin zu sagen: „Du gehst so glücklich als besonnen zu Werke."

Die Gutsfrau schöpfte tief Odem und sprach: „Wenn ich demnach eine Ader meines Herzens öffne, daß sie zur Goldader für diese Armen werde: so fürchte ich nicht, man werde glauben, ich wolle mich nur selbst geltend machen als eine geistreiche Frau oder als Protectrice eines schutzlosen Genies. Eines wäre mir eben so entgegen wie das andere."

„Verstehst Du unter diesem man Deinen Gemahl?" fragte die Gräfin ein wenig gereizt. „Vielleicht hegt er auch leidige Vorurtheile gegen weibliches Schriftstellerthum?"

„Daß ich nicht wüßte," antwortete die Gutsfrau ruhig: „doch würde ich niemals den Namen, den er mir gegeben, auf ein Titelblatt setzen, ohne seine ausdrückliche Genehmigung. Dies ist eine Ansichtssache, liebe Freundin, die Du weder mir noch meinem Manne übel nehmen darfst."

„Ach nein!" versetzte die Gräfin mehr bedauernd als empfindlich: „ich weiß es wohl. Die Männer wollen nur, daß wir unsere Federn zu Neste tragen — ein brütendes Weibchen! Sie selbst fliegen aus in die blaue Weite."

„O! sei nicht bitter!" bat die Gutsfrau mit weichem, wehmüthigem Ton, indem sie ihrer verlassenen Freundin die Wange streichelte. „Wer mit Ideen umgeht, ist nicht einsam, und eine Mutter von Gedanken der Liebe, die mit und nach uns leben, kann Jede werden, auch Die, der die ewige Weisheit dies höchste Glück versagte, in Kindern wieder aufzublühen, wenn unsere Blume dahin ist. — Ich mag es nicht läugnen, daß es mir liebe Stunden sind, in denen ich mit den Idealen der Unschuld verkehre, und daß die Feder mich empor trägt in einen Himmel der Stille, aus dem Leben der Unruhe und Arbeit."

Nach dieser Herzensergießung, die unter dem Schimmer der Milchstraße in die Seele ihrer Freundin überströmte, stand die Gutsfrau auf, öffnete ein geheimes Schubfach in dem Schreibtisch ihres Gemahls und zog ein sorgfältig verwahrtes Päcktchen daraus hervor. Dies reichte sie der Gräfin dar und sprach: „Hier, Valentine! sind die ersten

Hefte, welche ich bereits in's Reine geschrieben. Du wirst ja sehen — — — —."

Die Gräfin nahm das ihr Anvertraute innig in Empfang. Sie warf sich an den Busen der Gutsfrau und nahm von dieser geliebten Stelle etwas Schöneres mit hinweg: den Frieden ihrer Freundin, der sich wie das Licht mittheilen läßet, ohne an seiner Kraft zu verlieren. —

Als die Gräfin auf ihrem Zimmer den Umschlag lös'te, blieb ihr Blick vorerst an den Schriftzügen hangen, die klein, correct und vollkommen deutlich waren. Und hiebei sei uns ein Wort einzuschalten erlaubt. In der Annahme, daß die Handschrift den Charakter errathen lasse, liegt etwas Wahres. Und die Neigung der Autographen ist nicht ohne Liebenswürdigkeit: denn sie setzt den Wunsch voraus, Andere zu verstehen, während wie so mancher Autor sich oft genug selbst unverständlich sein mag.

Indem die Gräfin lächelnd — wie zu einer Nebensache — dachte, dies makellose Manuscript müsse eine Lust für den Setzer sein, unterwarf sie ihre eigene Schreibart einem flüchtigen Selbsturtheil. Sie schrieb eine leichte, kühngeschwungene Hand, ohne es mit orthographischen Kleinigkeiten genau zu nehmen. Bei der Gutsfrau hingegen war auch nicht ein Pünktchen vergessen.

Meine Leserin! nimm selbst das vorliegende Heft in Augenschein! Und möge Dein Blick mit Theilnahme darauf haften!

Eine ländliche Galerie.

Der Weberkönig.

Ein Bild älterer und neuerer Zeit.

Den rechten Lebensfaden
Spinnt Einer, der lebt und leben läßt,
Er drille zu, er zwirne fest —:
Der liebe Gott wird weisen.

Goethe.

Sei mir gegrüßt, du kleines Greiffenberg! mit deinen dämmernden Erinnerungen an ein gesegnetes Vormals, welches längst, ach längst! vergangen ist. Mit Wehmuth gedenke ich dein: denn unter dem gewaltigen Umschwunge der Zeit ist dein ehemaliger Wohlstand gesunken, das Getriebe großartigen Umsatzes in Stocken gerathen und die ergiebigsten Quellen des Erwerbs sind zu einem Bächlein des Mangels geworden, was hie und da in bitterlangen Thränen zusammenfließt: denn auch Ströme versiegen endlich, wenn der Lauf der Dinge eine andere Richtung nimmt.

Manches Geschlecht, über deine Straßen wandelnd, hat das Ziel alles Irdischen erreicht, seitdem der Schatten, dessen Geist die Muse citirt, unter den Lebendigen wirksam war! — Die Natur aber ist treu! Der Bober, der zu jener besseren Zeit die Bleichen wässerte, die wie Silberteppiche die anschwellenden Höhen bedeckten, strömt aus unerschöpfter Urne fort und fort, und die alten Berge stehen noch unverrückt, jene treuen Wächter der Gegend, welche die Morgenröthe eines helleren Tages

verkünden und auf denen die scheidende Sonne vor ihrem Untergange am längsten verweilt. Noch einmal, du! eine der kleinsten unter den Städten des schlesischen Gebirges, erscheine mir in deinem früheren Glanze! und wirf einen leuchtenden Stral in die Zukunft, die durch himmlische Güte uns entzogen ward, daß sie sich nur um so herrlicher vor dem blöden Blick der Menschen enthülle! —

Für Dich, meine Leserin! die Du vielleicht, in länderweiter Ferne von Schlesien, diese Provinz und ihre Vorzüge kaum dem Namen nach kennst, sei bemerkt: daß der Schauplatz dieser kleinen verhängnißvollen Geschichte aus dem wirklichen Leben, wie es überall sich darstellt, nicht verwechselt werden darf mit dem gleichnamigen Greiffenberg in Pommern. Das unsere, ein Gebirgsstädtchen, liegt an der sächsischen Grenze, und zwar so dicht, daß die Kirche der lutherischen Einwohner der Stadt in dem nahen Dorfe Wiesa auf dem Gebiet des Landesherrn von Sachsen steht.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo der schlesische Leinwandhandel florirte, stand diese Blüthe der Industrie in der nördlichen Region der Schneekoppe auf ihrem Gipfel und trug bis in den Süden hinein goldne Früchte.

Dazumal, meine Leserin! mag noch gute Zeit gewesen sein. Revolutionen hatten den Erdkreis noch nicht erschüttert, Treu' und Glauben stand noch auf festem Grunde und communistische Ideen waren nur im Sinne Jesu Christi gäng und gäbe. An Auswanderungen war nicht zu denken. Jeder blieb im Lande und nährte sich

redlich. Nur Weberschiffchen ohne Zahl flogen hin und her, gelenkt von jenem Stern, der nach gründlicher Erfahrung über dem Rechtschaffenen glückbringend steht, und das Meer der bittern Nahrungssorge verschlang nicht so Viele, wie leider jetzt zu beklagen.

Auch der Reichthum jener Zeit war ein anderer! kein wucherndes Unkraut, was dem ersprießlichen Fleiße das Mark aussaugt, sondern ein weitverbreiteter Segen, der auch den Dürftigen auf einen grünen Zweig kommen ließ.

Auch in Greiffenberg, wie in den Schwesterstädten der Sudeten, berühmt durch ihre Webereien, standen die Kaufleute in hohem Ansehen. Die Fürsten dieser Innung wohnten in Palästen, legten große Gärten an, fuhren in Carrossen zur Gevatterschaft und in eigenen Reisewagen zur Messe nach Leipzig, von wo sie ihren Frauen fremder Länder Kunde und Moden mitbrachten. Die Töchter dieser Patricier heiratheten nicht immer in die Familie des Ortes; die Handelsverbindungen der Väter, die ihr Wort gegeben, zogen Freier herbei, welche die schönsten und reichsten Mädchen gen Hamburg, Holland, ja — über das Cap der guten Hoffnung hinaus führten, die Blume der schlesischen Treuherzigkeit auf fremden Boden zu verpflanzen. Die Zunft der Weber war, weit über das Weichbild der Stadt hinaus, die zahlreichste, wie die bescheidenste. Es fiel ihnen nicht ein, sich der ehrsamen Bürgerschaft von Greiffenberg anzuschließen, oder in der wohllöblichen Schützengilde mit aufzuziehen, obgleich ihr nützliches Handwerk verdientermaßen seine Geltung fand. In den Schluchten der Berge, wie in den abgelegensten

Thalwinkeln, wimmelte es von diesem arbeitsamen Völkchen, was mit angeerbter Neigung an seinem mühseligen Tagewerk hing und um keinen Preis davon lassen können. War es die Innigkeit der Natur oder der Alpenhauch des Gebirges, was dieser Wirksamkeit ein Heimweh verwebte, welches die armen Insassen des Webstuhls an keiner andern Stelle aushalten ließ? Genug, sie hätten mit keiner Beschäftigung tauschen mögen, auch mit der schwersten nicht: dem Müßiggange. In der vorstädtischen Straße nach Wiesa, rechter Hand, stand ein kleines, roth und weiß gegittertes Haus, darin ein Weber wohnte, der König hieß. Man nannte ihn allgemein nur den „Weberkönig". Vielleicht lag in der hie und da üblichen Versetzung der Namen dennoch etwas persönlich Bedeutsames: denn jener Mann war in keiner Hinsicht mit den Genossen seines schlichten Standes zu vergleichen. Wenn Jene mit gekrümmtem Rücken unter der Wucht ihrer Ballen den Weg nach der Stadt zurücklegten, um ihren Lohn zu holen: so ging der Weberkönig frei und aufrecht einher und empfing verhältnißmäßig nur Auszeichnungen. Er wirkte nur Tafeltücher von außerordentlicher Schönheit, und wenn es auch lange dauerte, ehe solch ein Prachtstück fertig war: so brachte es ihm doch nicht allein vieles Geld, sondern auch die größte Ehre ein. — Wer weiß, ob das kleine Haus über der Boberbrücke nicht der uranfängliche Punkt war jener berühmten Damast-Webereien, die sich entlang der Straße nach Zittau hinziehen und den Glanz der Industrie über diese anmuthige Gegend verbreiten? —

Der Weberkönig betrieb sein Gewerk mehr als ein Künstler, denn als eine mechanische Arbeit. Mit einer Art von Majestät setzte er sich an den Webstuhl wie an die Staatsmaschine und durchschaute mit ordnenden Gedanken das Verhängniß Dessen, was nach manchem sauern Tage zu einem musterhaften Ganzen werden sollte. Während er mit geübtem Fuß das Pedal regierte, lenkte seine Hand die Fäden in anscheinender Verwirrung, und als der Silberblick all' seiner Anstrengungen trat im Mittelpunkt jedes Gewirks eine Krone hervor. Als einst die Frau dieses Meisters, deren Lebensfaden, mürbe und fügsam, nur an ihrer Spindel hing, in ihrer Einfalt den Scepter, den er nebst den andern Ehrenzeichen des Reichs hinzu gethan, für einen Rockstecken ansah, konnte der Weber sich einer etwas rauhen Zurechtweisung nicht enthalten. Die Frau aber sprach verletzt: „Nun, nun! ereifere Dich deshalb nicht, Vater! Aufrichtig muß ich Dir gestehen, es bekümmert mich, daß Du nichts als stolze Gedanken im Sinne hast. Hochmuth kommt vor dem Fall! Warum ziehst Du nicht ein Lämmlein mit der Kreuzesfahne, wie es in Herrnhut reißenden Abgang findet, allen solchen Dingen vor? Die Demuth wirkt immer Gutes! —" Da ergrimmte der Weber im Geist und sprach: „Weib! was habe ich mit Dir zu schaffen? Du siehst, ich weiß auch, was in der Schrift steht und brauche mich nicht von Dir belehren zu lassen."

Deshalb, meine Leserin, war der Weber weder ein schlechter Christ, noch ein schlimmer Ehemann; die Frau hatte nur das empfindliche Fleckchen getroffen.

Ein einzig Kind war die ganze Liebe und Freude dieser sonst sehr einmüthigen Eheleute. Das Auge des Vaters ward wie Sonnenschein, wenn es auf dem gemeinsamen Herzblatt ruhete, und ihr Alles war der Vater seiner Agnese. Die Natur hatte diesem holden Mägdlein eine Ausstattung gegeben, wie solche die Tochter des Kaisers sich nicht schöner wünschen kann. Diese leichte Gestalt, das Schweben ihres Ganges, war wie von Anmuth und Adel angeboren, und die Grazien halfen sie kleiden, wenn auch schlecht und recht. Ein Mützchen von weißem Canevas für alltäglich, des Sonntags von schwarzem Sammet, mit Schmelzspitzen besetzt, faßte über dem hellen, braunen Gelock das feine Oval des Gesichts ein; den Hals, wie von Blüthenschnee rosig angeleuchtet, schmückte ein kleines Crucifix von böhmischem Granat, und der Rock von geblümtem Kalmank, der dunkelblau wie die Luft um die zarten Knöchel rauschte, war seiner Schwere ungeachtet ihr doch nur wie ein Flügelkleid. Wen Agnese grüßte auf dem Wege zur Kirche, dem ging das Herz zur Andacht auf, als hätte ihn aus offnem Himmel ein Engel angeblickt.

Nur die Mutter schüttelte bisweilen den Kopf und meinte: es sei etwas Trauriges in ihrer Tochter. Was? das mochte Gott wissen! so stille müsse kein junges Mädchen sein. Aber der Vater nahm diesen Vorwurf übel und kehrte ihn gegen die Frau. „Wer mit Niemand umgeht, muß einsam im Gemüth werden," sprach er ein wenig entrüstet. „Sei versichert, Mutter! unser Kind wird zu reden wissen! wenn es auch nur Ja und Amen

spricht. Mehr braucht es nicht zum Zeugniß des Gehorsams und der Gottesfurcht."

Noch einen seltnen Schatz besaß der Weber in Beziehung auf sein Gewerbe. Ein junger Gesell stand ihm zur Seite, so flink und firm, daß es schien, Sanct Georg, als er vor grauen Zeiten zur Erde herab gekommen war, um in dienstbarer Gestalt einen milden Brodherrn zu belohnen — habe diesem seinen Namensvetter im tausendsten Gliede die segnende Wohlthat seines guten Willens zurückgelassen.

Auch dieser arme Georg verbarg, wie jener Heilige der Legende, was seine Hände beflügelte und seiner Seele Schwungkraft verlieh, in bescheidener Gestalt, und was er auch leistete, nimmer fiel es ihm ein, zu verlangen, daß der sehr geringe Lohn ihm erhöht würde. Vielleicht dachte der treufleißige Gesell im Stillen daran, er könne am Ende die schöne Tochter seines Meisters sich verdienen; aber dieser Gedanke war stumm wie das Grab. Nur das Gefühl ihrer Nähe wirkte eine unablässige Kraft in ihm, und der Mondschein ihres Lächelns gab ihm den Frieden des Himmels.

Damals, meine Leserin! hätten Eltern und Vorgesetzte es unter ihrer Würde gehalten, ihre Zufriedenheit zu äußern, und das kleinste Wörtlein des Lobes würde für eine große Schwachheit gegolten haben.

Auch der Weberkönig, nach altväterischen Begriffen von Autorität, schwieg, daß Georg, sein Gesell, ihm nicht mit Golde zu bezahlen wäre; nur die Muse, welche um die Wage der Gedanken schwebt und den geheimsten

Vorsatz kennt, weiß genau, daß er die Absicht hegte, dem treuen Georg, wenn die Stunde des Glückes schlüge, sein Goldkind zur Frau zu geben. Doch noch war Agnese allzu jung, und ihre jungfräuliche Unbefangenheit sollte durch kein bindendes Wort gestört werden. Auch Georgs Fleiß könnte unter dieser aufregenden Hoffnung leiden, fürchtete er.

Ach! du wohlmeinender, besonnener Vater! Deine Gedanken waren nicht Gottes Gedanken. —

Das Haus des Meisters war an der Vorderseite mit einem Stück Gartenland eingehegt, was — einige Obstbäume ausgenommen — keine Spur von Luxus der Cultur verrieth. Ein paar junge Ziegen, die der Weber hielt, weil er ihrer Milch bedurfte, um das Garn für manches Gewirk zu schlichten, fanden hier ihren Tummelplatz und einen kräuterreichen Boden zu ihrer Nahrung. Dennoch ließ die Natur in ihrer ursprünglichen Güte diese reizende Wildniß herzerfreuend genug sein. Im Frühling standen die Veilchen mit ihrem Duft nach einem bessern Leben, jenseits dem Winter des Todes — wie ein blaues Tuch; im Herbst lagen honigsüße Pflaumen unter blauem Anhauch im Grase, und im Hintergrunde spannte sich der Rahmen des Gebirges in ätherischer Bläue aus und zerfloß mit den Höhen des Himmels. Eine Laube von Geisblatt, die der treue Georg gezimmert, rankte ihr Gezweig um das Fenster, daran Agnesens Vater arbeitete: ja, die zarten Triebe drängten sich durch eine kleine Spalte der Mauer, so daß es schien, als habe ein Gott den Webstuhl bekränzt. Wenn der Meister am

frühen Morgen sich zurecht setzte, sein Tagewerk zu beginnen, und im tiefsten Basse anhob: „Wach' auf, mein Herz, und singe —", dann schwebten seine Gedanken empor, gleich der Lerche, die sich im Aufgang der Sonne badete. Und wenn im Widerschein der Abendglut der grobe Anstrich des kleinen Hauses sich in Purpur wandelte, Schatten um den Greiffenstein schwebten, die Ruine im Abglanz vergangener Größe erschien und der Höhenrauch über die künstliche Feuermauer hinzog, die mit einem Finger zu bewegen war: dann sah der Weber mit ernstem Blick den Tag erbleichen, und es ward ihm traurig zu Muthe. Eine Ahnung, wie vergänglich alles irdische Glück sei, beschlich ihn — und wenn das schöne Lied: „Ich möchte hingehn, wie das Abendroth, um mich im Schooß des Ew'gen zu verbluten —" noch unerschaffen war: so lebte doch in diesem strebenden Herzen ein Gefühl, was in schlichter Weise dem Dichter vorempfunden. — Nebenan dem kleinen offnen Ziegenpark der lieblichen Agnese war — nur durch ein lockeres Lattenwerk geschützt — ein prachtvoller Garten im Entstehen.

Der reichste Kaufmann am Orte hatte das Feld eines Armen an sich gekauft, das Erbstück der Familie zu vergrößern. Der Besitzer kam früh und spät, zu sehen, ob die gut bezahlte Arbeit auch fleißig von Statten gehe, und der Garten im altfranzösischen Styl wuchs aus der Erde, daß es eine Lust anzusehen war. Es gewährte der jungen Nachbarin eine kleine Zerstreuung, das rege Leben daneben in Augenschein zu nehmen. Als aber der Garten des Herrn Abendroth vollendet war, wehte ein Schauer

der Einsamkeit drüber hin. Die Pyramiden von Taxus, die Statuen von Stein hatten etwas Starres, und die geschlossenen Jalousien des schönen Gartenhauses, die dem warmen Licht einer entzückenden Aussicht einzudringen wehrten, daß die kostbare Tapete nicht verblassen solle, engten die Sehnsucht ein, dieses erhebenden Anblicks zu genießen.

Mit banger Aufmerksamkeit schaute Agnese an der Lattenwand hinüber. Im nächsten Jahre erst sollte eine Mauer geführt werden. Wenn der Garten im Mondschein vor ihr erglänzte und nur die Nachtluft darin rauschte: dann kam das Mägdlein ein Grausen an, als könnte es darin lebendig begraben werden. Und fröstelnd dachte Agnese: „Ach hier, in der schönen Gottessonne, bei meinen muntern Zicklein, ist mir's doch viel lieber und heimlicher." Gefühle der Natur bewegten ihre unschuldige Brust, und reich zu sein lag nicht in ihren Wünschen.

Der Eigenthümer jenes Grundstücks war, wie schon erwähnt, Primas seiner Klasse und diese Würde auch in dem Gewicht seiner Worte, in der Gravität seiner Schritte vollkommen ausgedrückt. Man nannte ihn nur den Consul, weil er Bevollmächtigter in allen Handelsangelegenheiten der Kaufmannschaft war.

Mit scheuer Achtung hatte des Webers Töchterlein oft bemerkt, in welchem Respekt seine Befehle vollzogen wurden. Selbst ihr Vater, der sich sonst vor Niemand beugte, sah in dem Brodherrn so vieler armen Leute

einen Machthaber, dem wo möglich Alles zu Gebot stehen müsse.

Als der erste Reif auf dem Garten lag, blieb Herr Abendroth aus; dagegen sah Agnese, wenn sich ihr Blick flüchtig hinüber verirrte, bisweilen einen schmächtigen, blassen, jungen Mann still und in sich gekehrt auf und nieder wandeln. Und da sie einmal dessen gegen ihren Vater erwähnte, sagte er mit einem verehrenden Lächeln: „Aha! das wird der junge Herr gewesen sein! Lieber Gott! blöde und menschenscheu, wie die Frau Mutter, die sich am liebsten vor Niemand sehen läßt. Es ist weder Geist noch Leben in ihr. Was hilft nun das ungeheure Vermögen, was sie ihrem Eheherrn zugebracht, wenn der Erbe kein mittheilend Gemüth hat?"

„Das sieht man ihm nicht an!" erwiederte Agnese mit einem Seufzer.

Seitdem der Weberkönig diese Worte sprach, ist mancher Tag verflogen. Wenn es jedoch eine anerkannte Wahrheit ist, daß die Söhne den Geist von ihren Müttern erben: o liebe Leserin! so wehe meine Feder Dir sie zu. Lasse Deine Seele zu einem schöneren Leben erwachen, als das, wodurch die Blume der Jugend rührt! die vergängliche. Denke daran, wozu Dich ein Gott bestimmte, und versäume das Edelste nicht, was er Dir gab. Und wenn ein heirathslustiger Mann einen flüchtigen Blick in dies Büchlein werfen sollte: so möge an jener Stelle der Gedanke in ihm entstehen, daß die Söhne der Zukunft ein starkes Herz und einen neuen, gewissen Geist

nöthiger brauchen werden, als Geld und Gut. Darnach wähle der Freier ihnen die Mutter!

Einige Zeit darauf geschah es, daß die Tochter des Webers eines Stündchens Sonnenschein in ihrem Gärtchen genoß, darin der Herbst das Gras gewelkt und das Laub wild und wirr durcheinander geworfen hatte. Die Eltern waren nach Wiesa gegangen und Georg war in der Stadt, um Ader zu lassen, weil er sich jetzt sehr oft um das Herz bedrängt fühlte. — Agnese war allein und sah in Wehmuth den muntern Sprüngen ihrer Ziege zu, die wie ein Böcklein sprang und allerlei Unfug trieb. Aber in Nachsinnen verloren, hatte das Mädchen nicht mehr Acht gegeben, als das Thier kläglich schrie. Die Ziege, in ihrem Uebermuth, war an der bretternen Wand hinauf geklettert und in die Klemme gerathen. Agnese stieß einen Laut der Angst und des Schreckens aus. Im Nu schwang sich der junge Herr von drüben behende über das Lattenwerk, als hätte er nur auf der Lauer gestanden, der jungen Nachbarin zu Hülfe zu eilen. Er befreite vorsichtig das arme Thier, daß ihm kein Leides geschähe; aber die Ziege blutete, ein starker Splitter stak tief in dem einen Bein. „Wir haben Unglück!“ jammerte Agnese: „in verwichener Nacht ist uns die andere Ziege, die beste! entwendet worden. Dieser Verlust ist nicht so bald zu verschmerzen.“

Der Jüngling sah mit großen, erbarmenden Augen auf; Thränen rollten über des Mägdleins Wangen und fielen flammend in sein Herz. Er gerieth in Verwirrung und war im Begriff, sein Taschentuch von schlesischem

Batist zum Verbande des blutenden Ziegenbeins zu nehmen, als Agnese erschrocken ihn davon abhielt und hinweg eilte, ein Läppchen Leinwand und Zwirnsfaden für diesen Zweck zu holen, was sie mit zitternder Hand dem Jüngling darreichte, der sich wie ein freundlicher Wundarzt benahm.

Als Agnese am dritten Morgen nach diesem kleinen Vorfall, vor allen Dingen Dem zu folgen, der dem Vieh sein Futter giebt, nach dem Stalle ging, wandelte sie auf der Schwelle beinahe eine Ohnmacht an: denn neben der Ziege, die noch ein wenig lahmte, stand eine angorische in strotzender Kraft, die sich mit scheuen Augen in dem neuen Obdach umsah. An einem Bande um ihren Hals hing ein Täfelchen, worauf die Worte geschrieben waren: „Zum Ersatz."

„Das hat Herr Abendroth gethan! Solch ein Einfall sieht ihm ganz ähnlich!" sagte der Weber, als seine Tochter eilig kam, Vater und Mutter herbei zu rufen.

Alsbald ging er in seinem Sonntagsstaat zur Stadt, dem Consul seinen Dank auf frischer That abzustatten. Es giebt wenig Empfänger, die dies ihm nachthun; aber ein verkühlter Dank ist keiner mehr.

Der Weber stand bei dem Consul in besonderer Gunst, weil er in seiner schlichten Würde dem reichen Kaufmann eine unfreiwillige Achtung einflößte. Nie brachte der Meister selbst eine fertige Arbeit an ihren Ort, ohne belobt zu werden und tractirt mit einem Gläschen spanischen Sect und kleinen Portugiesen-Kuchen, die auf der Zunge zerflossen. Dies that dem stolzen Weber

gar sanft, und er hielt große Stücke auf seinen Abnehmer.

Als er sich zu ungewöhnlicher Zeit und Stunde bei ihm melden ließ, erschien der Kaufherr mit der Feder hinter dem Ohre und rief, als wäre er der Störung wegen eben nichtungehalten: „Ei, Meister! es muß etwas sehr Wichtiges sein, was Er mir bringt! he? —"

„Ja, gestrenger Herr!" stammelte der Weber, von Rührung überwältiget: „Tausend, tausend Dank ist's, der mir das Herz abdrückt, so daß ich mich nicht aussprechen kann, wie ich möchte."

Und der herzhafte Mann weinte bei diesen Worten.

„Nun, laßt es gut sein, Meister König!" erwiederte hierauf der Consul, seiner Wohlthat geständig. „Mein Sohn hatte mir von der Einbuße der Ziege gesagt — die Idee, sie zu ersetzen, rührt eigentlich von ihm her. Er war ganz eingenommen von den Thränen des Jüngferchens, und wes das Herz voll ist, fließt der Mund über, Dem, der sonst eben nicht redselig ist. — Auch nur die Eine, nicht wahr? Ach! ein einzig Kind, ein Angstkind! — Mein Sohn ist schwächlich und etwas schwermüthig — da mache ich ihm gern eine Freude."

„Gott segne diesen einzigen guten Sohn, geistig und leiblich, wie seinen Herrn Vater!" sagte der Weber in Aufrichtigkeit des Herzens. Und der Blick, der über die gedeihliche Fülle des Consuls hinglitt, war noch feucht.

Der Winter, lange anhaltend, verging der kleinen Weberfamilie bei Pflicht und Fleiß in geruhiger Stille.

Agnese spann das feinste Garn, so fein, daß es an

jenes Märchen erinnerte, darin ein Stück solchen Gespinnstes nicht nur in eine welsche Nuß, nein, in ein Hirsekörnlein ging. Nur Weniges fehlte an dem gesammelten Vorrath dieses wundervollen Garnes, so war es hinreichend zu dem Gewebe, was der Vater seiner Tochter zur Mitgabe bestimmt hatte. Ein kleines Capital enthielt es an Werth, und ein Meisterstück sollte es werden. Gern hätte der Weber je eher, desto lieber diese Arbeit begonnen; es war ein Drang in ihn gekommen, als könne er die rechte Zeit dazu versäumen. Zu Sanct Georgentag sollte der treue Gesell mit seinem Glück überrascht werden und mit der schönsten Hoffnung belohnt. Dies war eine beschlossene Sache. Der Weber hatte leise Züge von Niedergeschlagenheit an ihm bemerkt — und hie und da einen Seufzer, der ihm das befangene Herz in der verschlossenen Brust verrieth. Weil nun Georg standhaft schwieg, wollte sein Meister zuerst reden. Und er freute sich innig, wenn auch ein wenig ängstlich darauf, als könne etwas dazwischen kommen. Freilich sollte erst zu Jahre die Hochzeit sein; aber die jungen Leute sollten doch wissen, woran sie wären. —

Auch Agnese wußte nicht, welch ein geheimes Weh sich den Fäden ihrer Hand verknüpfte, so daß sie zögernd spann. Das Herz schwellte ihr mehr als die Spule.

Doch nur die Mutter merkte, daß es mit ihrem Töchterlein nicht vom Flecke ging, weil Agnese vielleicht in Gedanken zu sehr beschäftiget wäre.

Der Frühling stellte sich zeitig ein im flachen Lande; aber seine sehnlich erwarteten Boten blieben im Gebirge

noch immer aus. In der Ebene wehte schon Blüthenschnee, als hoch Oben noch kalte Flocken auf die röthlichen Knöspchen der Veilchen fielen, und Märzschnee that den Saaten weh. Endlich aber brach das Eis des Winters. Was wie ein Leichentuch ausgesehen, zerfloß in die klare, blaue Luft des Himmels! Schneeglöckchen läuteten die Auferstehung der Natur ein, Berg und Thal fingen an zu grünen, jedes Kräutlein duftete vergnügt hervor, und was zur Bleiche sollte, rauschte unter tausend Händen.

Auch der Garten des Herrn Abendroth entschleierte sich allmählich und die hellen Freudenthränen des Frühlings rieselten über die marmorne Brust der weiblichen Statuen. In Massen wurden Steine angefahren, die Mauer zu ziehen. Agnese athmete freier auf, es war ihr, als würde eine Scheidewand zwischen ihr und einem beängstenden Gegenstand gezogen. Aber wie erschrak das arme Kind, als eines Tages Herr Abendroth der ältere in das kleine Haus ihres Vaters trat und nach ihm fragte. Die Stimme versagte ihr, als sie ihrem Vater die Ehre zurief, die ihm widerführe.

Der Consul hatte sich auffallend verändert, und der Weber stutzte bei seinem Anblick. Die lange Taschenweste war sehr weit geworden und eine tiefe Kummerfalte lief von der Stirne bis zu der breiten Unterkehle hinab und schmälerte das leuchtende Vollmondgesicht des reichen Kaufherrn, so daß es bläßer erschien, als sonst.

„Ei!“ rief der Weber nach dem ehrerbietigen Gruß: „Ew. Gestrengen sehen nicht mehr so wohlbeleibt aus, als ehedem —.“

„Das will ich meinen!“ fiel ihm der Consul in die Rede. „Der Winter ist ein gar schlimmer Gast für Einen, den die Gicht heimsucht. Auch kommt so Manches, was bis an's Herze geht.“ —

„Ja, ja!“ erwiederte der Weber in zufriedenem Tone: „wo viel Reichthum ist, da ist viel Grämens! Unser Herrgott hat alles weislich eingerichtet, daß Jeder sein ihm beschieden Theil habe.“

Herr Abendroth maß den Raum der bescheidenen Wohnung, und es war, als ob er ihren schönsten Schmuck, die Tochter des Eigners, gedankenschwer in besondere Erwägung ziehe. Die sittige Agnese schlug die Augen nieder und zitterte, als sie sich von einem fremden Blick so genau gemessen sah, als wäre sie eine Waare, um die gefeilscht würde. Die Hausmutter fand in ihrer großen Ehrerbietung keinen Sessel würdig genug, daß der hochachtbare Herr darauf Platz nähme; aber der Consul überhob sie dessen, indem er sprach: „Meister König! ich bin ein wenig engbrüstig! gehe Er mit mir in's Freie!“

Sie gingen auf den grünen Vorplatz, wo die Ziegen sich der frischen Weide freuten. Der Kaufmann wies auf die angorische hin und hob an: „Diese da habt Ihr eine Wohlthat genannt, die ich Euch erzeigt hätte. Dieweil nun Wohlthun Zinsen trägt: so bin ich denn nun hier, mir die meinigen einzufordern.“

Der Weberkönig erschrak: denn er war eben nicht sehr bei Gelde und als ein schuldenfreier Mann irgend einer Mahnung, selbst der des Dankes — durchaus ungewohnt.

Der Consul lächelte, und als gewähre es ihm eine leise, grausame Lust, den starken Mann, der ihn so oft gezwungen ehrliche Armuth nicht zu mißachten, ein wenig auf die Folter zu spannen — setzte er hinzu: „Eure Tochter, Meister! ist ein feines Lieb! nur scheint sie fast zu zart für ihren Stand."

„Oh!" erwiederte der Weber im aufwallenden Frohgefühl eines glücklichen Vaters: „die Dirne hat Kräfte! und weicht vor keiner Arbeit zurück."

„Das kann ich leider Gottes! von meinem Sohne nicht rühmen —" entgegnete der reiche Kaufherr und seufzte tief. „Mehr als jemals kränkelnd, ist er zu Allem unfähig. Das ist ein wahres Herzeleid für mich und meine Frau, weil er gar so schweigsam ist, daß wir nicht einmal wissen, was ihm fehlt. Die Krankheit scheint ihm im Gemüth zu liegen. — Jetzt hat ihm der Arzt Ziegenmolken verordnet. Wenn sich Eure liebe Tochter auf die Zubereitung verstünde — und wenn mein guter „George" (der Name des jungen Mannes ward von seinem Vater französisch ausgesprochen) einige Erleichterung in dieser Cur fände — dann, Meister! hättet Ihr mir hundertfältig vergolten."

Der Weber athmete erleichtert auf, der Consul aber verschluckte eine Vaterthräne. Und Jener sprach: „Nun, das versteht sich von selbst! daß meine Tochter sich dies zur größten Ehre rechnen wird, oder sie wäre nicht mein Kind. Ein jeder Tropfen soll gesegnet sein! und ich werde, mit Verlaub Ew. Gestrengen, den Doctor spielen und den jungen Herrn curiren helfen. Es macht nur Uebel

ärger, Angst blicken lassen! Man muß sich ein Herz fassen und gegen einen Kranken in der Einbildung zuweilen ein wenig barsch sein; das hilft auch."

Der Kaufmann, von dieser einfachen Praktik beruhiget, schüttelte dem Weber die Hand; ein schwerer Sorgenstein war ihm von der Brust gefallen. Aber Agnese ward todtenbleich, als der Vater ihr verkündete, von Wem sie in Pflicht genommen sei. Des Vaters Wort und Wille war ihr jedoch ein Machtspruch, und als sie vernahm, was Herr Abendroth gesprochen, da ehrte sie auch jenes kummervollen Vaters Weh und ahnete einen Wunsch darin, den sie um alles in der Welt sich nicht gestehen mögen. —

Der Jüngling kam am bestimmten Tage. Ach! wie matt und blaß sah er doch aus! Agnese blickte ihn voll Mitleid an und ihre Bangigkeit verschwand, als hätte sie sich vor einem Schatten gefürchtet. Er reichte ihr einen kleinen silbernen Becher dar, inwendig vergoldet, ein Pathengeschenk, was, noch blank und neu, eingeweiht werden sollte für den Zweck, daß er genese. Die Milch, für ihn bereitet, sollte ihm Wein des Lebens werden.

Agnese hatte noch nie ein anderes Trinkgeschirr von Silber gesehen, als den Abendmahlskelch. Und als sie den Namen „Georg" darauf las und mit glühendem Gesicht hinein sah, däuchte es ihr, er wäre mit dem Blute eines Opfers gefüllt — und das Gedächtniß der Liebe ward ihr traurig. Das Mädchen goß mit Beben die Molken in den blinkenden Becher, und auf eine sanfte Bitte Dessen, dem er gehörte, ihm zuzutrinken, that es

Agneſe auf ſeine Geſundheit, daß ſie ein paar Tröpflein vom Rande ſchlürfte. Dem Jüngling däuchte nun das ſäuerliche Getränk eine wahre Panacee. Er erholte ſich ſichtlich. Er kam ſo eilig und ging ſo zaudernd, daß Agneſe ſich heimlich über die lange Verſäumniß ihrer Arbeit beklagte. Der Vater meinte: es könne doch nicht ewig dauern.

Wie wunderſchön der Frühling nun auch die alte Erde verjüngte, den Buſen auch des verborgenſten Blümleins erſchloß — wie weit, wie blau den Himmel öffnete, voller Sonnenſtralen und Jubel der Natur: ſo webte doch ein dunkler ahnungsvoller Geiſt um das Haus des Meiſters, darin den guten Leutchen, die ſonſt immer fröhlichen Muthes geweſen, enge und immer enger um das Herz ward. Der Friede ſchien entflohen — doch nur in banger Stille ward gekämpft. —

Eines Morgens ſagte der wackere Geſell: „Meiſter! länger kann ich es nicht aushalten — ich habe eine Ahnung, daß meine Mutter am Sterben ſei und ſich nach mir ſehne. Seit drei Nächten träumte mir von ihr, ſie breite ihre Arme nach mir aus. Und da ich aufwachte, hörte ich es deutlich klopfen. Es war ein Anzeichen." —

„Das wird Dein Herz geweſen ſein —" entgegnete der Weber und ſah dem Georg bedeutſam in die treuen, thränenden Augen. „Und es zeigt an, daß Du Dich aus irgend einem Grunde von hinnen ſehnſt. — So mache Dich denn in Gottes Namen fremd! und komme zur geſegneten Stunde wieder! Du ſollſt ein Vaterhaus offen finden."

Und dabei lächelte der väterliche Meister ihm ein verheißendes Ade! zu.

Dies geschah in aller Frühe am Sanct Georgentage. Wir wissen, meine Leserin! welchem Entschluß sich der arme Georg entzog; aber er wußte es nicht. Und der Weber, stets fromm und achtsam auf die Winke der Vorsehung, nahm es für ein Zeichen, daß es noch nicht des Himmels Wille sei. — Er dachte, „wenn die Zeit — eisern genug ist ste — Dein Glück in mein Herz verschließt: so will ich es Dir getreulich aufbewahren: es bräche denn!"

Georg rüstete sich nun hurtig zum Abschied, als könne es ihn bald gereuen. Agnese weinte heftig, die Mutter wollte wissen, wann er wiederkäme? „Das würde darauf ankommen" — antwortete er mit erstickter Stimme. Er riß sich gewaltsam los, Agnesens Hand behielt er am längsten in der seinigen und mußte sie dennoch lassen. Sein Weg führte ihn über Friedeberg am Queis, gen Liebwerda, einer armen Hütte zu, die seine Heimath war. Es wäre doch nicht aus der Welt! tröstete sich Agnese. „Aber wenn auch! ich bleibe ihm doch ewig gut!"

Und schon stand diese liebende Seele an der Grenze, wo das Pflichtgebot von der Hoffnung scheidet. — Als die Molkencur beendet war und der junge Mann sich bedankte, da Agnese ihm zum letztenmale einschenkte, sagte er mit vollen Augen: er hätte noch eine Bitte! die Jungfer solle den Becher zum Andenken behalten. Agnese hatte nicht das Herz diese Bitte abzuschlagen, obgleich es vor diesem Wunsche sank und der geleerte Becher ihr wie

Blei in der Hand wog. Eine kalte Thräne glitt an ihrer Wange herab und fiel auf den gravirten Namenszug. Ach! dieser Name, den auch ein Anderer führte, stand tiefer noch eingegraben in ihrem Herzen, als daß er je ausgelöscht werden können. —

Herr Abendroth, der Consul, war auf der Leipziger Messe und nahm seinen Rückweg über Chemnitz, woselbst er Privatgeschäfte abzumachen hatte, so daß er später heimkehrte als die andern Kaufleute von Greiffenberg.

Sein Sohn mußte indessen daheim die Stelle des Vaters vertreten, und Agnese sah ihn vorerst nicht wieder. Zwar kam er allabendlich nach geschlossenem Comptoir nach dem Garten; aber die Tochter des Webers, der ein Instinkt der Furcht diese Stunde mit pünktlicher Genauigkeit angab, verschwand gewiß eine Minute zuvor aus dem Gesichtskreise dieser Nachbarschaft, so schnell! so scheu! als hätte sie die gefeieten Worte gemurmelt: „Vor mir Tag und hinter mir Nacht, auf daß mich Niemand sehen mag!“

Die arme Agnese! Sie ging die Bleichen entlang, weit in das Feld hinaus, um sich einmal auszuweinen und nach der Gegend auszuschauen, dahinter Liebwerda lag. Von jenen Bergen konnte ihr Hülfe kommen, in Gestalt des liebsten Freundes ihrer Jugend. Und es war ihr nicht anders zu Muthe, als hätte ihr Schutzengel sie verlassen.

Der Mai war in seinem Verlauf schon vorgerückt, als einst zu ungewöhnlicher Zeit ein Bote den Weber

von seiner Arbeit abrief, weil der Kaufherr ihn zu sprechen verlange und im Gartenhause nebenan seiner warte.

Der Meister verließ den Webstuhl und leistete diesem Rufe Folge, weil er glaubte, es sei ein dringendes Werk, was sein Gönner ihm auftragen wolle. — Mit schwerfälligen Schritten stieg er die Treppe zu dem obern Gartensaal hinan. Die Fenster standen offen und die allerschönste Ansicht breitete sich nach allen Seiten davor aus. Die Zinnen des Gebirges leuchteten im Morgensonnenglanz, mancher Thurm funkelte nah' und fern — und in Wiesa ward mit allen Glocken geläutet. — Herr Abendroth saß vertieft in eine nachdenkliche Stimmung in einem Armsessel und starrte trüben Blickes in die klare Himmelsluft hinaus, darin jener klagende Laut eben aushallte. So traurig sah der reiche Kaufmann aus, als trüge man eben die liebste Freude seines Lebens zu Grabe.

Der Weber bückte sich unbemerkt — und hob endlich an: „Ew. Gestrengen haben mich rufen lassen; zu Dero Diensten bin ich hier."

Der Consul schien erschrocken zu sich selbst zu kommen. Er wendete sich und sprach: „Oh! Ihr seid's, Meister! Ich war nur so in Gedanken. Immer näher! Wir wollen wie gute Freunde und getreue Nachbarn zusammen sitzen. Ich habe Euch etwas zu sagen."

Der Weber verwunderte sich still über die verstörte Miene, in die er blickte, dann auch über die Sprache einer fast gewaltsamen Intimität. Der Kaufmann hatte sonst anders, ganz anders zu ihm geredet. „Mit Ver-

laub!" sagte der ehrliche Mann theilnehmend: „es ist dem gestrengen Herrn doch nichts Schlimmes auf der Reise begegnet?"

Jener lächelte ein wenig krampfhaft und erwiederte: „Nichts unter Weges! Nur eine liebe Hoffnung, die ich mit meinem Herzblut genährt, ist mir bei meiner Heimkunft abgestorben. Aber ich bitte, lieber Meister, daß Ihr Platz nehmt!"

Der Weber ließ sich mechanisch in den Sessel drängen, dem Consul gegenüber. Und dieser fuhr fort: „Die Sache ist diese: Ich hatte meinem besten Freunde noch von der Lehrzeit her mein Wort gegeben, daß wir unsere Kinder mit einander verheirathen wollten. Nun muß ich es brechen!"

„Wie denn so?" fragte der Weber bestürzt und eine entsetzliche Ahnung machte sein Angesicht bleich wie Asche.

„Nun hört nur!" fuhr Herr Abendroth in einem Tone fort, der zu beklommen war, um vertraulich zu sein. „Ich reis'te über Chemnitz, um meine künftige Schwiegertochter kennen zu lernen. Ein capitales Mädchen! und wie am Schnürchen erzogen. Derweilen ich nun dort froh und guter Dinge bin, hat daheim mein Sohn seine Zeit genützt und der weichmüthigen Mutter eine Neigung entdeckt, die er —" der Consul stockte — „für eine Andere gefaßt hätte. Nur Diese oder Keine würde seine Frau — so wahr ihm Gott helfe! — So ist's! Da nun alle Versuche, sein Herz zu wenden, fehlgeschlagen: so haben wir uns denn darein ergeben, ihm seinen Willen zu lassen. Mag es uns verdenken, wer

da will. Nun ist es an Euch, lieber Meister, Eure Tochter zu prüfen, ob sie für solch ein Glück empfänglich sei? Denn Wer gemeint ist, werdet Ihr ja wohl gemerkt haben." —

Der Weberkönig senkte den aufmerksamen Blick tief, tief! Er schien durch und durch erschüttert. Die Krone auf seinem Haupte lag zerbrochen zu seinen Füßen.

„Ein Glück?" fragte er mit der ganzen Weltverachtung eines ehrlichen Mannes und rechtschaffenen Vaters. „Nein, gestrenger Herr! das wäre kein Glück für meine arme Tochter. Auch ist sie so gut als verlobt. Gleich und Gleich gesellt sich gern! Und meine Agnese heirathet mit Bewilligung ihrer Eltern nach ihres Herzens Wunsch."

Der Kaufmann machte eine Geberde, als raufe er sich das Haar. Einer Weigerung war er nicht gewärtig. Die Angst zog ihm die Brust zusammen, so daß die heisere Stimme wie eine versagende Sturmglocke klang, womit er rief: „Nun denn! so stirbt mir der einzige Sohn! Gott erbarme sich! Und wir müssen mit Jammer in die Grube fahren."

Der Meister konnte sich eines bittern Lächelns nicht enthalten. In Kraft der Wahrheit versetzte er: „Das wäre zu beklagen; aber so fürchtet kein Christ. Unser Leben liegt in Gottes Hand! nicht in der Hand eines schwachen Mägdleins, was sich gegen Ueberhebung sträubt."

„Was ist denn nun hiebei zu thun?" stieß der Kaufmann, ohne Trost und ohne Rath, mit einem Laut der äußersten Beängstigung aus. „Sprecht doch, Alter!"

„Ja, Ew. Gestrengen," erwiederte der Meister, und der Geist väterlichen Muthes war auf seinen Lippen: „ich will und muß reden! Meine Tochter ist eine makellose Jungfrau, an deren Kranz kein Blättchen zittert, wenn der Segen der Kirche darüber gesprochen wird. Die Unschuld ist aber aller Ehren werth und ein reines Herz will selbst Gott nicht verachten. Die Heirath mit dem reichsten Kaufherrn in der Stadt würde mein armes Kind demüthigen und dieser Vorzug nur an dem Webstuhl ihres Vaters hangen bleiben, obgleich ich mich dessen nicht zu schämen brauche. Aber erhobener Stand ist ein Licht auf dem Scheffel, was den Leuten nur dazu dient, auf die niedrige Abkunft Eines zurück zu sehen, was — wie der Dünkel meint — ohne Verdienst und Würdigkeit erhöht worden."

„Oh! Ihr seid ein sehr vernünftiger Mann, Meister! ich wußt' es schon!" sagte der Consul wie bereuend. „Und Eure Tochter ist ein ehrbar liebes Kind."

„Ja, das ist gewißlich wahr!" sprach Agnesens Vater tiefbewegt: „und auch mein einzig Liebstes auf Erden. Nicht für einen Thron wäre mir diese herzige Tochter feil, noch daß ich zugäbe, daß dem Kinde ein Leid geschähe."

Diese Aeußerung war die Sprache der wahrsten Grundehrlichkeit und hätte doch nicht diplomatischer sein können: so daß mit jedem Worte das geringgeschätzte Mädchen im Preise stieg. —

„Du allerhöchster Gott! was soll ich denn nun an-

fangen?" rief der Kaufmann außer Fassung und schlug die vollen Hände zusammen.

„Mein Sohn ist mein Sohn! aber ein Eigensinn, wie es weiter keinen giebt. Was er einmal erfaßt hat, darauf besteht er, mag alles daneben zu Grunde gehen. Er hat der Mutter gesagt, wenn wir nicht einwilligen, geht er über's Meer und kränkt sich in der neuen Welt zu Tode. — Meine Frau versänke wohl in ihrem Gram. Dann bliebe, was ich mit Fleiß erworben und gesammelt, an jedem Dornstrauch hängen, wie der Sommer, wenn er von dannen fliegt. Und Eure Leute, Nachbar, würden es am meisten empfinden."

Dies traf den Weber in das Herz. Er sah den Erwerb seiner Zunftgenossen gelähmt, die Webstühle der Gegend standen stille, es sauscte ihm dumpf vor den Ohren, seine Pulse stockten — und eine Ahnung der Zukunft ging an ihm vorüber.

„Ein gutes Weib aber, was mein Sohn lieb hätte," fuhr Herr Abendroth in seiner Rede fort: „könnte einen wackern Mann aus ihm schaffen, zum Segen seiner armen Nebenmenschen. Und das Vermögen, Gutes zu thun, käme nicht allein auf meine Nachkommen, sondern auch auf Eure Kindeskinder. — Wollt Ihr Eure Tochter denn nicht wenigstens fragen?"

„Ich will!" sagte der Meister wie abwesend.

„Und wann soll ich der Antwort gewärtig sein?" fragte der Kaufmann hastig, der ihn für überwunden hielt. Der Weber zuckte die Achseln und sprach: „Ich muß zur guten Stunde davon anheben und darf mein Töch-

terlein nicht übereilen. Das arme Ding ist ohnehin so stumm und traurig —." Er zerdrückte eine mitleidige Thräne. Die beiden Väter schieden von einander.

Der Consul reichte dem Weber noch einmal die Hand und bat dringend, nicht saumselig zu sein in dieser Angelegenheit. „Denn," setzte er heftig hinzu: „so lange diese Sache fraglich bleibt, ist jeder Athemzug mir eine Pein. Ihr werdet mich also ohne Noth nicht aufhalten."

„Auch ich, gestrenger Herr! bin auf der Folter —" sprach der Weber abgehend, und sein Herz war zerrissen. — Als er nach Hause kam, erschraken Mutter und Tochter vor seinem Anblick. Er gab vor, ein Schwindel sei ihm angekommen, und was er figürlich meinte, däuchte den Seinen sehr glaubhaft. Sie rieben ihn mit Hirschhorngeist und gaben ihm stärkende Tropfen ein. Die Laboranten von Krummhübel curirten damals, soweit der Rauch aus dem Gebirge stieg, und die lateinische Küche hinderte nicht, daß sie Glauben fänden im Volk.

Der Meister raffte sich auf und sprach: „Ich muß mir mehr Bewegung machen; laßt mich nun gehen!" Es ward eine große Stille in dem kleinen Haus. Drei Tage stand der Webstuhl unberührt, der Meister suchte zerstreut umher, als hätte er die Kräfte zur Arbeit verloren. Am dritten Morgen ging er hinauf nach Wiesa. Die Kirche war geöffnet, eine Wöchnerin sollte eingesegnet werden. Er trat hinein und der heilige Friede der Andacht kam über ihn. In einem inbrünstigen Gebet flehete er um Erleuchtung in einer so hochwichtigen Wahl,

auf daß er nicht durch falsche Vorstellungen an seinem guten und einzigen Kinde sündige.

Da war es, als ob eine Wolke vor ihm zerränne. Gedanken, an die er nie zuvor gedacht, zogen wie Engel licht und klar durch seine Seele; zuletzt der Todesengel in ernster Freundlichkeit. Ein Schauer rieselte durch des Webers Gebein und er dachte: „Ist's doch auch wahr! Das Leben dauert nicht lang' und der Tod folgt auch dem zärtlichsten Wunsche auf dem Fuße. Die Liebe aber wohnt im Himmel und keine Qual rührt sie an."

Es ward ihm leicht und wohl, und die Schwere der Angst wich von der belasteten Brust. Da sah er Agnese von ferne kommen, die bangend um des Vaters Abwesenheit ihm nachgegangen, und dem Meister, als er sie erblickte, war ein ähnlich Gefühl nahe, wie einst dem Jephta, da ihm sein Töchterlein entgegen kam.

Sie eilte auf ihn zu und zeigte eine so rührende Freude, den Vater wieder zu sehen, daß dem Weber wohl und weh dabei um's Herze ward. „Komm, mein Kind!" sagte er mit erschöpfter Stimme: „wir wollen langsam gehen! denn ich bin ein wenig müde und habe Dir etwas Wichtiges mitzutheilen. Herr Abendroth hat vorgestern für seinen Sohn um Dich angehalten."

Agnesens Hand zuckte in der ihres Vaters. Sie wendete sich ab und antwortete mit Beben: „Das habe ich längst gefürchtet."

Die Ueberraschung war nun an dem Vater. Er athmete auf, über den ersten Schrecken so leicht hinweg

gekommen zu sein, und sprach: „Also ist der junge Herr Dir in Liebe nachgegangen?“

Agnese verneinte mit blassem Munde, indem sie erwiederte: „So weit habe ich es gar nicht kommen lassen — ich wich ihm aus, wo ich wußte und konnte.“

Der Gedanke, daß diese Unschuldige nun doch ihrem Schicksal nicht werde entrinnen können — ging dem Weber sehr nahe; aber er suchte sich zu fassen und sprach: „Da sei Gott für! daß ich Dich, mein einziggeliebtes Kind, zu einem Schritt überreden möchte, dem Deine Neigung widersteht! Das gäbe keine Ehe, daraus Gutes entstünde. Und von Zwang kann erst gar nicht die Rede sein. Die Mutter weiß nichts von diesem ehrenwerthen Antrag und soll auch nichts erfahren, bis wir einig geworden über Ja oder Nein; zwischen beiden aber muß eine ernste Prüfung liegen. Agnese! höre mich an!“

Und nun erzählte der Weber seiner Tochter wahr und getreu, ohne mit einem Wort zu übertreiben, die Unterredung mit dem Consul, und noch ehe er damit zu Ende war, schlang Agnese ihre Arme um des Vaters Hals und weinte tief, tief! aus Herzensgrunde, so daß dem Weber in dieser Flut von Thränen klar ward, was in der reinen Seele seines Kindes vorgehe.

„Sieh!“ sagte er in Wehmuth und mit dem schwellenden Gefühl, daß Gott die Herzen der Menschen wie Wasserbäche leite: „ich hatte im Sinn, Dich dem Georg zur Frau zu geben, und an seinem Namenstage sollte ein stilles Verlöbniß derweilen stattfinden. Wenn dies ge-

schah, warst Du eine Braut und folglich kein Gegenstand für einen Andern. Es war wohl kein Ohngefähr, daß Jenen am selben Tage eine Einbildung von hinnen trieb, wie wenn er in Ahnung der Dinge, die da kommen sollten, Raum machen wollen dem fremden Freier. Vielleicht war es Gottes Wille nicht, daß Du den Georg zum Manne nähmest, der wie ein Bruder zu Dir stand. Geschwister aber sind geborene Freunde und bleiben es immerdar. — Du verlierst ihn also nicht, wenn Du auch dem jungen Abendroth Deine Hand gäbest, ihn der Welt und seinen Eltern am Leben zu erhalten. Daß Du in diesem günstigen Falle die Gattin eines reichen und angesehenen Mannes würdest, wird Dich hoffentlich nicht locken; Du hättest nur Zurücksetzung davon, im Hause des Reichthums, wie in der öffentlichen Meinung. Des Weberkönigs Tochter würdest Du heißen und die Dornenkrone des Neides tragen. Auch mußt Du wissen, mein armes Kind, es giebt nichts Unbilligeres als das Glück! Es läßt dem köstlichsten Eigenthum kein volles Recht angedeihen. Nur Eines, was himmlisch ist, wäre nimmermehr zu verkennen. Du könntest Dich zum Schutzengel der Armuth erheben und tausend bittere Thränen der Noth stillen." — Der Vater konnte nicht weiter sprechen. Er hielt eine kleine Weile inne und fuhr dann mit festerem Tone fort: „Schlägst Du diesen schätzbaren Antrag aus, auch gut! Von mir, es gehe wie es gehe, hast Du auch nicht den kleinsten Vorwurf zu fürchten; aber alle Folgen müßtest Du tragen. Und ob der schwächliche Jüngling über kurz oder über lang stürbe, Du fühltest Dich be-

theiliget bei dem Harm der Seinen und trügest Leide zeitlebens, daß Du ihn nicht lieben können. —"

Agnese schwieg traurig. Sie blieben einen Augenblick stehen. Der Weber sprach: „Drei Tage gebe ich Dir Frist! dann wirst Du entschieden sein, wenn Du nicht allein Dein Herz, sondern den Vater im Himmel zu Rathe ziehst."

Der Meister setzte sich nun wieder an seine Arbeit und wirkte von früh bis spät, als wolle er die versäumte Zeit einbringen. Die Mutter schalt, daß ihr Töchterlein so träumerisch wäre und alles unter den Händen vergesse. Ach, die arme Agnese vergaß eben nichts, und ihr Vater wünschte mit stiller Aengstlichkeit, die geliebte Tochter möchte nur an sich selbst denken. —

Am dritten Abend stand der Weber im Grünen und sah die Sonne untergehen. Das schönste Abendroth umzog das Gebirge mit güldnem Glanz und die Gegend leuchtete wundersam im Frieden der Natur.

Da trat die Tochter ungesehen an seine Seite und sprach: „Vater, da bin ich nun! Ich weiß nunmehr, was ich soll, und willige ein, die Frau Dessen zu werden —" Agnese vermochte nicht, sich anders als bildlich auszudrücken. Sie deutete nach dem flammenden Horizont, und ein dunkles Gefühl ließ sie ahnen, ihre Sonne wäre nun hinab.

„Wie?" rief ihr Vater erschrocken, als hätte er es dennoch weder geglaubt noch gewünscht: „Du wärest im Ernst entschlossen, Dein Jawort zu geben?"

Die Jungfrau, vom Abendschein verklärt, lächelte

engelhaft und sprach: „Wir wollen die Mutter nicht übergehen; dann aber, wenn sie nichts dagegen hat, könnt Ihr es bringen, im Namen Christi, der sich hingab für Viele.“

Der Weber drückte tiefbewegt seine Tochter an das Vaterherz, und eine Thräne, darin die zärtliche Gestalt ihres Glückes zerfloß, bethaute seine entfärbte Wange und sank schwer in die Wagschale, welche die Segnungen der Väter wiegt.

Agnese fühlte ihren jungfräulichen Busen wallen, und dieser warme Quell voller Licht und Lauterkeit rann hinüber in das ewige Leben. — Ein erfüllter Kelch, eine erreichte Bestimmung lassen wenig zu sagen, wenn auch viel zu wünschen übrig. Die Geschichte dieses armen Mägdleins würde nun bald aus sein, wenn nicht an dem Gewebe der Welten, dem der Allmeister Kronen und Kreuzesfahnen einwirkt und ewige Muster, sich an jede Beziehung, die er weislich verhängte, unabsehliche Folgen knüpften, weil Ein Faden das Ganze umschlingt.

Welch ein göttlicher Funke beseelte nunmehr Den, der zuvor eine wandelnde Bildsäule gewesen: den Sohn des Consuls? Freude stralte aus seinen Augen, die Bläße der Kränklichkeit war verschwunden, all' seine Kräfte blühten auf, seitdem er glücklich war. O! die Liebe thut noch heute Wunder, wie von Ewigkeiten her! —

In der Sixtinischen Capelle, auf einem unsterblichen Gemälde von Michel Angelo, nimmt der erste Mensch Geist und Leben von den Fingerspitzen seines Schöpfers;

so hatte der junge Abendroth den Odem der Lebendigkeit von den Lippen der Jungfrau genommen, als sie ihm in Gottes Namen ihr Jawort gab. Er wollte die geliebte Braut, die nichts verlangende! mit Gaben aller Art überschütten; aber sie begehrte nur, eingezogen leben zu dürfen, wie bisher. Einen Wunsch errieth er doch! daß Agnese den Sommer über auf dem Garten wohnen bleiben möge, um ihren Eltern nahe zu sein. Denen des Bräutigams ward die Nachgiebigkeit hiezu nicht schwer; es überhob sie sogar mancher Pflicht geselligen Anstands für den Anfang einer ungleichen Verbindung. Und so wurden denn ohne Verzug alle Anstalten zu einem kleinen interimistischen Haushalt im Gartenhause getroffen.

Die Hochzeit sollte in Bälde sein, ohne Prunk und Aufsehen. Nur Kanzel und Altar wollte der reiche Kaufherr neu kleiden lassen und der Armencasse ein bedeutendes Geschenk verehren, um in diesem Aufwand seiner Ehrliebe genug zu thun. —

Vielleicht — denn der Stolz schlüpft wie der Staub, dem er angehört, auch in die Falten von genuesischem Sammet und hängt sich an goldne Franzen und Troddeln — sollte dies kostbare Geschenk eine Art von Kirchenbuße sein, die Gemeine mit dieser armen Heirath zu versöhnen. Als nun eines Sonntags an geweiheter Stätte die Proclamation derselben mit lauter Stimme ein für allemal verlesen ward, verstummten die Hörer in Staunen und konnten die Großmuth des jungen Mannes und das unerhörte Glück des Weberkönigs und seines Töchterleins kaum fassen. So bleibt der Menschen Ur-

theil an der Oberfläche der Dinge hangen! — Am nächsten Morgen war nach der Frühpredigt heilige Communion. Agneſe, mit ſchwarzer, ſtarrer Seide angethan, nach dem Schnitt ihres Standes, ländlich, ſittlich! ging zwiſchen Vater und Mutter hinauf gen Wieſa, daß ihres Herzens Opfer vollbracht würde. Dies hatte ſie von ihrem Bräutigam bittend erlangt; heimwärts wollte ſie an ſeiner Seite fahren, in der vergoldeten Kutſche. Ein kleines Kränzchen, ſehr klein, wie es damals Mode war, wo es in richtigem Verhältniß ſtand, wenn eine Braut dieſes jungfräulichen Schmuckes verluſtig gegangen — ſchwankte auf ihrem demüthigen Haupte. Eine blaue Blume von jenen der Leinſaat, die eben in voller Blüthe ſtand und welche in jener Gegend mit dem Namen „der Jungfer im Grünen" bezeichnet wird, ſchmückte ihre treue Bruſt.

Agneſe gab dieſer einfachen Feldblume aus der Hand ihres Vaters den Vorzug vor dem prächtigen Bouquet, was ihr der Gärtner des Conſuls überreicht.

In der Kirche athmete die heilige Frühe und die ſanfteſten Züge der Orgel ſtimmten zu feierlichem Ernſt. Ein zarter Nebel, wie wenn es Weihrauch wäre, hüllte den Altar in ſeiner hehren Stille ein: die wehende Flamme der Kerzen, die mit Myrthenzweiglein umwunden waren und in denen der Geber ſein Licht leuchten ließ — verbreitete dieſen Hauch.

Herr Abendroth ſaß mit ſeiner Frau in dem ihnen eigenen Gefühle, der Sohn in verhaltenem Entzücken ſeiner Erwählten gegenüber, die ihre ſchönen Augen

sittsam niederschlug. Die Kirche in ihrem festlichen Staat hielt den Consul ein wenig schadlos für die schlichte Erscheinung der Braut, die zu ihrer höchsten Ehre sich ihres niedrigen Standes vor Gott und Menschen nicht schämte. Der Morgensonnenstral spielte glorreich in dem goldnen Umsatz der sammtnen Behänge und funkelte in silbernen Vasen, die nebst ihrem Inhalt extra zu diesem Act verschrieben worden waren. Eine reizende Mode war damals aufgekommen: Blumen von Porzellan, die in allen Formen und Farben zu hohen Preisen von Paris, dieser Pflanzstätte des Luxus, versendet wurden. Frauen trugen kleine Sträußchen bunter Mischung auf Hauben und am Brustlatz; hier, an gottgeweiheter Stätte, prangten Lilien und Passifloren, die bei jedem vorübergehenden Schritt leise schütterten und tönten.

Auch Agnese, diese reine Lilie! schwankte und das Herz im Busen schlug ihr fast hörbar, als nach der heiligen Handlung der Gesang anhob: „Herr! segne meinen Schritt!“ und ihr Name hatte einen feinen, guten Klang, da der Geistliche die Braut anrief, ob sie den jungen Mann an ihrer Seite zum ehelichen Gemahl nehmen und ihn nie verlassen wolle, in Glück oder Leid? — Das Ja! welches der Bräutigam aussprach, war das lauteste Wort seines Lebens! es enthielt seine ganze Willenskraft, den Inbegriff all' seiner Wünsche. —

Die junge Frau wohnte nun auf dem Garten und das mitunter drückende Gefühl ihrer neuen Verhältnisse däuchte ihr wie ein Traum, mit dem die Seele ringt, die sich ihrem Erwachen nähert.

Agneſe konnte ſich der alten Heimath nicht entwöhnen, wie traurig es auch darin ausſah.

Seit jenem einſamen Gange nach Wieſa war der Weber merklich von Kräften gekommen und der Todesengel kam ihm nicht mehr aus dem Sinn. Nur mit großer Anſtrengung arbeitete er noch, dem das Schwerſte ſonſt ein Leichtes war; langſam und ſchwerfällig hatte er das ſeiner Tochter beſtimmte Gedeck vollenden können, und die Krone darin war ſeine letzte und ſchönſte geweſen. Alle Bitten der Seinen, einen Arzt anzunehmen, waren umſonſt. „Er würde ſich vergebens bemühen —" war ſeine unabänderliche Weigerung.

Eines Tages, an dem der Kranke ſich ſo matt und übel befand, daß er niederliegen mußte, ſaß die Frau an ſeinem Bette und hielt die verwelkte Hand, welche die Blüthe der Weberei ſonſt ſo raſtlos getrieben, in der ihren. Mit trüben Augen ſtarrte ſie auf die Stellen, die einſt die jungen Leute eingenommen hatten, und ein Seufzer nach dem andern ſäuſelte in die öde Stille.

„Wenn nur der Georg noch da wäre!" hob ſie endlich an: „der könnte uns jetzt eine rechte Stütze ſein."

Der ſchwache Meiſter richtete ſich haſtig auf und hob den Finger, als ob er dieſer Klage Schweigen gebiete; aber er lauſchte nur: denn draußen ließ ſich ein wohlbekannter Schritt vernehmen. Es klopfte — und der treue Geſell trat ein.

„Du kommſt wie gerufen, mein Sohn!" ſagte der Weber und ſtreckte ihm die Arme entgegen. Die Hausmutter empfing ihn mit heißen Thränen.

„Was wird unsere junge Frau dazu sagen, daß Du nun doch wiedergekommen bist?“ sprach sie, nach der Weiber Weise unfähig zu unterdrücken, was ihr auf dem Herzen lag: „Weißt Du schon? —“

Georg nickte und antwortete: „Meisterin! ich wußte es schon vorher. Aber wir wollen nicht davon sprechen; ich verlasse Euch nun nimmermehr.“

So thut die wahre Liebe! Wenn ein heilig Band ihren Gegenstand entzogen hat, dann hängt sie noch herzinnig an Dem, was ihm angehört. Wer dies lassen kann, hat wohl nie geliebt. —

Agnese sah den unvergessenen Freund mit einer Freude wieder, die ihm eben so rührend als heilig war. Ihr milder Anblick war der einzige Sonnenschein seines Trübsinns und der dunklen Aussicht, in der von Tage zu Tage die Hoffnung schwand, es könne noch einmal besser werden mit dem Vater.

Als der rauhe Herbst die Sommervögel verscheuchte und das Gebirge zeitig einschneiete, zog Agnese mit schwerem Herzen in die Stadt. Der Kaufherr und seine Gattin waren in Sorge, die weiten Gänge täglich nach dem väterlichen Comptoir könnten den schwachen Lungen ihres Sohnes schaden.

Die junge Frau fand sich nun in das nordische Clima einer ihr fremden Welt versetzt. Nur der Engel einer Gesegneten geleitete sie in die Verbannung und umschwebte sie in der tröstenden Ahnung, nicht allein zu sein und ein Anrecht an die Stelle zu haben, die sie hier einnahm. Das Haus ihrer Schwiegereltern war ihr ein Winter-

palast, der trotz aller Gemächlichkeit keinen Raum gab der Sehnsucht nach Freiheit. Agnese athmete beklommen, als wäre sie eingeschlossen, wenn auch mit goldnen Ketten. Die Schwiegermutter begegnete ihr kühl und schweigsam, und der Consul, dem es jetzt zuweilen beikam, er könne sich wohl übereilt, und sein Sohn, wenn man ihm Festigkeit entgegen gesetzt, sich noch in den Wunsch und Willen seiner Eltern gefügt haben — ließ hie und da Winke fallen, die nicht auf die Erde, sondern auf das Herz der armen jungen Frau fielen. Sein gereizter Stolz äußerte sich unwillkührlich, und es geschah, was er nie zuvor gethan — daß er die armen Weber oft hart anließ. Dies traf seine Schwiegertochter am empfindlichsten, und der Druck der Zunftgenossen ihres Vaters preßte ihr manchen heimlichen Seufzer aus.

Die jungen Eheleute aßen am Tisch der Eltern mit den Buchhaltern aus dem Comptoir. Agnese konnte kein Auge aufschlagen, wenn sie aller Blicke auf sich gerichtet sah. Auch auf den jungen Ehemann übte der Geist der Verhältnisse eine störende Macht. In beständiger Aufregung gegen Vater und Mutter, wußte er sich doch nicht genau Rechenschaft zu geben, welch ein Anderes er von ihnen fordern sollte? Das Benehmen seiner Eltern war die stumme Kritik einer Heirath, die seine Leidenschaft von ihnen ertrotzt hatte. —

Mehr noch fühlte er sich durch das stille Dulden seines geliebten Weibes beleidiget.

Ach! wer selbst in Abhängigkeit befangen, seine Liebe nicht schützen kann: wird nie als ein freier Mann

die Gattin seines Herzens zufrieden stellen! — Und wer weder zu sichern, noch zu beglücken vermag, ist selbst am meisten zu beklagen. —

So oft die Witterung es irgend gestattete, besuchte die junge Frau ihren kranken Vater, was zu einer Zeit, wo das vierte Gebot noch in seinem uralten Ansehen stand, nicht ohne religiösen Anstoß geweigert werden durfte. Nur die Mama — wie Madame Abendroth, die ältere, im ganzen Hause genannt wurde — erhob bisweilen einen murrenden Einwand gegen diese Ausgänge ihrer Schwiegertochter, welche sich unter solchen Umständen schonen müßte.

Und doch waren diese Stunden in der armen, trauten Enge reich an Trost für die ärmere Agnese! Nie war sie hinaus gegangen, ohne sich gestärkt zu fühlen. Mit inniger Liebe hing ihr Blick am sausenden Webstuhl ihres Vaters, daran jetzt Georg arbeitete, weil der Meister, matt und schwach, nicht mehr dazu im Stande war. Mit Wehmuth betrachtete seine Tochter ihr Spinnzeug, das noch an seinem alten Orte stand. Und kaum mochte Agnese es sich gestehen, wie schwerlich noch der Reichthum Seide spann, welcher der Armuth ein unbeneidetes Glück entzog. —

Als der lange dunkle Winter nun vorüber war, traf die Mama Anstalten für den kleinen Ankömmling, mit drängender Sehnsucht erwartet, wie der Frühling. Und war ein Kind, darin die Großeltern sich verjüngt sähen, nicht auch ein Frühling für das kühle, dumpfe Haus?

Und zweifellos hofften sie, es würde ein Sohn und Namenserbe sein! Nichts gewisser, als dies.

In einem etwas entfernten Zimmer wurde ein thronartiges Wochenbett aufgestellt, mit wehenden Schleier-Gardinen und einer Federkrone oben auf. Ein kostbares Taufzeug ward genauer Prüfung unterworfen, und Kindersachen von Batist, so weiß! so fein! einer flüchtigen Bleiche im verschlossenen Garten überwiesen.

Agnese verhielt sich so still dabei, als ginge sie dies alles nichts an. Sie empfand in schauernder Ahnung, daß der Busen einer Mutter der schönste Thron der Liebe sei! eine Ruhestätte für alle Wehen der Menschheit. —

Auch die Weberin suchte aus sorglicher Verwahrung ein paar Mützchen von Canevas hervor und sprach: „Wenn Dein Kind —“ (Dein Kind! wie lieb klingt dies einem Mütterchen in Hoffnung —) „ein Mädchen ist: dann laß es diese Mützchen tragen, wenn auch nur zur Nacht; es haftet Segen daran. Denn sind sie gleich zu schlecht für die Enkelin Deiner Frau Schwiegermama: so wünsche ich doch, daß die Kleine so gut werden möge, als unsere Tochter.“

Und wirklich, ein Mädchen war's! Als das kleine Herz in der lauten Welt klopfte, stand das Mutterherz unter einem Nervenschlage stille. Nur einmal lächelte Agnese ihr neugeborenes Kindlein an — in diesem einzigen Lächeln war der Himmel, dahin die reinste Seele enteilte, von wannen sie gekommen war. Tief betroffen und erschüttert von diesem Verlust, sah der alte Abendroth mit seiner Gattin den Sohn in sein altes Kränkeln

versinken, und zwar ohne Rettung. Der Garten des Friedhofs vermählte ihn in nicht langer Zeit mit der Vorangegangenen. Dort aber — Gott sei gelobt! werden wir weder freien noch freien lassen, sondern lieben, wie Engel!

Als der Lein in voller Blüthe stand, legte man auch den Weberkönig in die kühle Erde. Seine Witwe war jedoch nicht verlassen. Georg heirathete nie und blieb der Meisterin treuer Beistand und Ernährer, wie ein leiblicher Sohn.

An jedem Sonntage besuchte er die Grabstätte Derer, die er verehrt und tief geliebet hatte. Aber Georg blieb gelassen in seinem stillen Leid. Wenn die Mutter weinte, dann sagte er: „Was betrübt Ihr Euch so sehr, Frau Meisterin? Das Leben währt nicht lange! dann sind wir wieder beisammen."

Und wer diese Hoffnung erfaßt hat mit starkem Glauben: der schwingt sich über die Kluft der Gräber, „wo die Geister seiner Lieben, in der fernen Heimath drüben — — —"

Die kleine Agnes, ihrer Großeltern Ein und Alles, ruhete gleichsam der Güte und dem Ueberfluß im Schooße, und war doch nirgends lieber, als bei ihrer Großmutter mütterlicher Seits. Georg wußte immer neue Spiele für diesen einzigen Liebling seines Herzens zu erstinnen; und wenn ergötzt und dankbar die Kleine ihre Aermchen um seinen Hals schlang und liebkosend versicherte, daß er ihr doch am aller- allerliebsten sei —: dann bewegte ein Gefühl seine Brust, was sich nicht schildern läßt. Und mit

scheuer Inbrunst küßte er die zarten Lippen des holdseligen Kindes, wie wenn er den Lohn seiner bescheidenen Liebe von denen der verklärten Mutter nähme. —

Nach dem Tode der Meisterin, die ein hohes Alter erreichte, übernahm Georg das kleine Haus in der Zittauer Vorstadt, als unbestrittenes Erbe und Eigenthum. Es war von keiner Schuld belastet. Ach! es steht längst, längst! nicht mehr. Was versänke nicht in den Abgrund der Zeit? Auch die Statuen im Garten des Consuls liegen begraben unter dem Schutt rollender Jahre. Der Flor des Leinwandhandels, diese weiße Blume Schlesiens! ist dahin, und ihre Stätte wird nicht mehr gefunden. Der von diesem Zweige des Gewerbfleißes erworbene Reichthum ist treulos übergegangen zu Fremden — zu Feinden! und nur das Andenken an jenes bessere Vormals lebt und wirkt noch im armen Volk der Weber.

Aber wie nach Ottiliens Tagebuche in den Wahlverwandtschaften Ein rother Faden sich durch die ganze englische Marine zieht: so lief vom Schifflein des Weberkönigs ein Faden der Ueberlieferung, mit dem Herzblut des reinsten Opfers gefärbt, durch manche Generation. Immer war es nur ein einziges Töchterlein, dem die Mutter das Leben gab, mit Einbuße des ihrigen — als ruhe ein Fluch, der gebüßt werden müßte, auf dem Geschlecht der unschuldigen Agnese, die sich nur zum Segen gab für Viele.

Von Stufe zu Stufe in ansteigender Höhe bot ein überraschender Freier seine Hand, der nicht ausgeschlagen werden durfte; und die Liebe mußte dahinten bleiben.

Seltsam! daß es sich so wiederholte, als knüpfe jede folgende Verbindung ihre Wirkung an dieselbe Ursache. Aber Gott hat es weislich eingerichtet, daß in allen Fällen Jedes sich für eine Ausnahme hält. So auch hier. Nur ein hochbegabtes Wesen ernster Gattung dachte über dies Verhängniß nach und fand einen geheimnißvollen Zusammenhang darin. Diese liebenswürdige Frau, eine geborene Schlesierin, war an einen Staatsmann vermählt, der den größten Theil des Jahres in der Residenz verlebte und in Gunst bei dem Monarchen stand. Doch weder die Betäubungen der königlichen Stadt, noch der Glanz des Hofes übten Macht auf dies stille, sehnsüchtige Gemüth. Ein schöner Wohnsitz im Gebirge, in jedem Sinne veredelt, war der Zug eines leisen Heimwehs für die Gebieterin daselbst und ihr liebster Aufenthalt den Sommer und Frühherbst hindurch. Als eine kinderlose Frau hielt die Dame sich zwar ihres Lebens sicher — so weit ein Sterblicher dies vermag — aber nichtsdestoweniger beklagenswerth, und sie füllte die leere Stelle ihres Glückes mit Wohlthaten aus. Auf weiten Spaziergängen, in der Gegend umher, lernte diese Freundin der Natur und der Menschen eine Noth kennen, von der sie nie zuvor einen Begriff gehabt, und hätte gleich der Landgräfin von Thüringen, von der die Sage noch zu jedem milden Herzen spricht — Wunder thun, und Alles, was sie besaß, verwandeln mögen, die Hungernden zu speisen und die Nackenden zu kleiden. Aber keine Liebesthat bleibt unbelohnt, wenn auch nur in Gedanken vollbracht! Nach mehrjähriger Verheirathung, als diese Wohlthäterin

sich darein ergeben, nie eine andere Mutter zu werden, als die der Dürftigen — befand sie sich zweifellos in guter Hoffnung und bildete sich nun eben so gewiß ihren Tod ein. Der erfreute Gemahl, der auf diesen wahrscheinlichen Fall durchaus nicht einging und auf Ahnungen nichts gab, hielt dafür, daß die schwermüthige Stimmung seiner Frau nur von ihrem erhöheten Nervenzustande herrühre, und suchte sie so viel als möglich zu zerstreuen.

Eines Tages kündigte er ihr an, daß der Landesherr, der sich zu dieser Zeit in Erdmannsdorf aufhielt, ihn mit seiner Gegenwart bei einer Jagdparthie beehren wolle. In aller Eil' wurden nun Anstalten getroffen, und die Dame des Hauses versäumte nichts, dem erlauchten Gast eine gebührende Aufnahme zu bereiten.

Es giebt Hände, denen die feenhafte Gabe geworden, alles, was sie berühren, zu vergolden; dies geht von innen aus: denn der Geschmack, eine Blüthe des Geistes, ist es, was auch der geringsten Sache Reiz und Werth verleiht.

Solch eine begabte Hand war beschäftiget, eine festliche Tafel zu improvisiren, um dem geliebten König zu zeigen, wie tiefempfunden manche ehrende Auszeichnung sei, die ihr zu Theil geworden.

Sogar die Toilette der anspruchslosen Edelfrau mußte bei dieser Gelegenheit als Zeugniß dienen: denn vor dem Tribunal der Gefühle gelten auch weibliche Zeugen.

Indem der Landesherr ausdrücklich bemerkt, nur mit einem **kleinen** Gefolge kommen zu wollen, hatte der

Wirth des Terrains auch nicht gewagt, mehr als einige wenige Gäste einzuladen, welche ihm dieses Vorzugs würdig schienen, in Hinsicht auf die Hauptperson der Jagd.

Anstatt dieser erwarteten Gäste kamen am Morgen, wo diese Jagdlust unter keinen günstigen Anzeichen begonnen, absagende Boten mit schriftlicher Entschuldigung. In den letzten Tagen waren Unruhen unter dem armen Volk der Weber entstanden und einige Tumultuanten bereits eingezogen worden. So war denn die Anwesenheit der Gutsherren jener Ortschaften höchst erforderlich, um durch ihr Ansehen wie durch geeignete Mittel vorzubeugen, daß nichts Schlimmeres geschähe.

Der König, durch diese Nachrichten verstimmt, hätte lieber die Jagd alsbald aufgegeben. Bei dem Aufsitzen in Erdmannsdorf hatte der Monarch sich durch eine rasche Biegung den linken Fuß ein wenig verstaucht. Dennoch verursachte diese noch so kleine Verrenkung Schmerzen und war hindernd dem freien Bewegen. „Vielleicht wäre auch dies als ein Wink der Vorsehung zu beachten gewesen —“ dachte heimlich der König, weil denn nun alle Jäger von Art abergläubisch sind: „und es wäre wohl am besten, davon abzustehen.“

Allein ein Unfall endete schnell dies eben so gefürchtete als gehoffte Vergnügen. Ein Pferd der edelsten Race ward von einem andern schwer geschlagen, so daß es eine peinliche Frage blieb, ob es nicht für immer gelähmt sei? Jedenfalls war schleunige Hülfe nothwendig.

Wer da weiß, wie ein schönes Roß von rühmlichen Eigenschaften seinem Besitzer an das Herz gewachsen ist —

wie diese Leidenschaft nicht belächelt werden darf, die zu einem Centaur werden kann —: wird sich nicht wundern, daß dieser Schlag Allen die Lust verleidete, die einmal gestörte Jagd weiter noch zu treiben. Die Sympathie für diesen möglichen Verlust war allgemein, der von dem Herrn des getroffenen Pferdes als ein unersetzlicher vorempfunden ward.

So klangen denn die Hörner heimwärts. —

Das köstliche Mahl war jedoch gestört und den Gästen der Appetit vergangen.

Der König, ob zwar galant genug, um in Gegenwart einer Dame merken zu lassen, wie weh ihm der verstauchte Knöchel thäte, äußerte um so unverhohlener sein Bedauern bei der rastlosen Unruhe eines von ihm geschätzten jungen Mannes, daß der herbei berufene Thierarzt noch immer ausblieb, obgleich mehre reitende Boten nach Diesem oder Jenem ausgesendet worden waren.

In einer anziehenden Unterhaltung mit der Dame des Hauses merkte der Monarch nicht, was um ihn her vorging, und als gemeldet ward, der Thierarzt sei angekommen, und der Herr des Pferdes um die Gnade bat, einstweilen entlassen zu sein, entfernten sich auf einen Wink des Königs die Andern auch, um zu vernehmen, wie der Ausspruch lauten würde. Im Nu war die kleine Gesellschaft verschwunden und der König allein mit der Edelfrau, die ihm gegenüber saß.

Eine plötzliche Stille trat ein. —

Jetzt erst bemerkte der König, wie ungewöhnlich bleich seine schöne Wirthin aussähe, und das fliegende

Zittern ihrer Hände, als sie ihm ein volles Glas darreichte, war ihm vorher noch nicht aufgefallen.

Verlegenheit konnte dies nicht sein — diese sah der gebildeten Frau nicht ähnlich, die immer Herrin ihres Benehmens war. Was denn aber sonst? —

Die Sonne im Reigen schien durch die Purpurseide der Gardinen, und eine Krone, dem Tafeltuch kunstreich eingewirkt, trat wie in blassem Golde darauf hervor. Der König beugte sich über den Tisch, diese meisterhafte Arbeit näher zu betrachten. Ach! es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen! —

Da trat die Erscheinung des Weberkönigs in die halboffne Thür und der Geist seines Muthes auf die geöffneten Lippen der Dame, die von ihm abstammte. Sie gestand ohne Bedenken, daß ihr Urältervater dies unvergleichliche Gedeck gewebt.

Der König starrte ihr ungläubig in das verklärte Angesicht und hoch erröthend fragte er: „Wie soll ich das verstehen, gnädige Frau?"

„Im wörtlichsten Sinne, Ew. Majestät!" antwortete unerschrocken die Edelfrau. Und nun erzählte sie dem Monarchen treu und wahr, was unsere Leser bereits wissen. Ja, mit Ueberzeugung sprach sie es aus, wie das Schicksal der engelgleichen Agnese so folgenschwer für die Töchter ihres Geschlechts gewesen, und daß auch sie glaube, dem Tode nunmehr bald verfallen zu sein.

„Da sei Gott für!" rief der König warm und ergriffen aus, nachdem er aufmerksam zugehört: „die Welt

bedarf erhebender Beispiele: denn ihr Glück ist im Sinken —."

„O mein König und Herr!" rief die Dame von Rührung durchdrungen: „wie ist der Standpunkt schon gesunken, auf welchem jener schlichte Mann in aller Ehrbarkeit sein Tagewerk vollbrachte! Sein Lebensfaden lief ab, ohne daß er ahnete, wie es einst im Ganzen damit enden würde. Jetzt nagen die armen Weber am Hungertuche. Und da ich diese unglücklichen Leute als meine Blutsverwandten ansehe: so ist es herzzerreißend für mich gewesen, mich genau davon zu überzeugen. Die Erfindung der Maschinen hat wie mit Riesenarmen Millionen Hände außer Thätigkeit gesetzt; die schöne Naturbleiche, welche dem feinsten Gewebe unverwüstliche Dauer gab, ist den Giften der Chemie gewichen, wie die Treue der Falschheit. — — — — — — — — —."

„Aber mein Gott!" unterbrach der König diesen langen und leidenschaftlichen Redesatz: „die Fortschritte der Zeit aufzuhalten, liegt nicht in meiner Macht. Die Weberei in Schlesien hatte ihren Höhenpunkt erreicht — und wer wüßte nicht, daß von da an alles abwärts geht?"

„Aber doch nicht zu Grunde?" Es war, als ob die hochherzige Frau, welche diese Gegenfrage mit tiefbewegter Stimme aussprach, den Fürsten der Provinz zur Verantwortung zöge. „Was verwelkt war, kann wieder blühen, auf dem rechten Boden. Wenn aber die Bedingungen des Daseins gelöst sind — dann fällt hinweg, was an öffentliche Ordnung band: die Kraft der Gesetze! Denen, die verzweifelnd um ihr bitteres Leben ringen, sollte jede

Strafe erlassen sein. O mein gnädigster König! um Gnade und Hülfe flehe ich für meine armen Weber! Wenn diese Fürbitte ihnen zum Segen würde: dann sänke ich gern, wie gern! in's Grab und sähe seliger noch dem Himmel entgegen!"

Der Schatten des Weberkönigs verschwand — ein leuchtendes Abendroth umfloß den westlichen Horizont, und das Schloß im blauen Gebirge, ein Luftschloß! zerrann im Dunkel der Nacht, wie eine glänzende Wolke.

Was blieb denn aber nun? Das Bild eines geistreichen Königs, der mit Gott will, daß allen Menschen geholfen werde — im Herzen einer mitleidigen Frau, die auch die Aermsten im Volke, die Genossen des Elends für ihre Blutsverwandten hält.

Der Gärtner Bastel, ein wackerer, kunstverständiger Mann, den die Gutsfrau mit dem Garten von Gasthain übernommen — ward vorgelassen.

Die Dame bot ihm einen freundlichen guten Morgen und zeigte sich bereit, seinen Vortrag entgegen zu nehmen, obgleich er früher als gewöhnlich kam. „Ew. Gnaden unterthänigst aufzuwarten," antwortete der Gärtner in Ehrerbietung auf ihre Frage: „die längst erwarteten Sämereien sind gestern endlich angekommen; hier Camelien, Balsaminen und eine neue Gattung der wohlriechenden Lupine. So auch Saamen von künstlich befruchteten Passifloren und Pelargonien. Da ist auch ein Sortiment Pensees — von unendlichem Farbenwechsel, wie mir mein Geschäftsfreund schreibt, und das beliebteste Modeblümchen auf englischem Boden. —" Der Gärtner legte die zierlichen Kapseln der Reihe nach aus und hielt inne; indem er die letzte derselben auf seinen Fingern neigte, setzte er mit seufzendem Gewicht hinzu: „Ja, ja! die Kunst thut viel; das deutsche Stiefmütterchen steht jedoch nie im besten Lichte."

Es war, als wöge er in der leichten Kapsel ein Hauskreuz, dessen Schwere ihm das Herz abstoßen wollte.

„Wie?“ sprach die Gutsfrau aufmerksam: „das sprechen Sie doch nicht aus Erfahrung? Oder sollte Flora ihrer Stiefmutter zuwider sein?“

Ein breiter Kummerschatten trübte das Gesicht ihres Vaters ein, und es war, als wollten unterdrückte Thränen in seine Augen steigen, die er niederschlug. „Meine Tochter,“ erwiederte der Gärtner mit unfreiwilligem Vorzug in der Stimme: „legt der Mutter nichts in den Weg, auch nicht ein leises Wörtlein — aber sie geht ihr aus dem Wege — das ist vielleicht noch schlimmer. Ach! wenn ich Ew. Gnaden mein Herz ausschütten dürfte! Wem soll ich mich offenbaren? Lebte der alte Pastor noch — doch da sitzt der Knoten. Flora vergißt Essen und Trinken, Vater und Mutter, wenn sie seiner Witwe einen kleinen Dienst leisten kann; — meine Frau behauptet, es geschieht nicht jener grauen Haare wegen, daß alles Andere von ihr verabsäumt werde. Ew. Gnaden verstehen mich schon. Da bin ich denn beständig zwischen Thür und Angel. Alle väterlichen Worte, die ich wahrhaftig nicht gespart, haben bis dahin nichts gefruchtet. Flora thut, was sie nicht lassen kann — meine Frau läßt sich nichts ausreden, und mein Kind, was in Zucht und Ehren aufgewachsen, wird doch nicht einem jungen Manne nachlaufen, der überdies noch Leide trägt um seine Braut?“

Die Gutsfrau schwieg bekümmert zu dieser Frage. Und der Gärtner fuhr mit einem erleichternden Seufzer fort:

„Nun hat sich ein Freier zu meiner Tochter gefunden; wenn sie ihn nähme, wäre es unstreitig das beste Mittel, dem Dinge ein Ende zu machen."

„Und wer ist denn dieser Bewerber?" fragte die Gutsfrau, weniger überrascht als erschrocken.

„Der Zimmermann Hollein hat gestern für seinen Sohn ein Wort im Vertrauen mit mir gesprochen —" antwortete der Gärtner mit instinktartiger Zurückhaltung, den Heirathsantrag in den Mund zu nehmen.

„Gott!" rief die Dame, ihrer sonstigen Behutsamkeit vergessend: „dieser junge Mensch soll ein grober, ungehobelter Gesell sein. Das thäte mir in der Seele leid, wenn unsere Flora einem Solchen zufallen sollte."

Der Gärtner lächelte ängstlich und sprach: „Halten zu Gnaden! Wer mit der Art handthiert, kann nicht seidensanft anfassen noch sacht auftreten. Und ein Zimmermeister, der sein Fach versteht, lacht einen studirten Herrn aus. Flora wäre wohl aufgehoben, dächte ich."

„Nein, mein lieber Bastel, Sie denken das nicht!" sagte die Gutsfrau mit einem Nachdruck, der das Vaterherz in dem Gärtner berührte: „ich aber traue Ihnen zu, daß Sie in einer Angelegenheit, die das Glück oder Unglück Ihrer Tochter betrifft, nicht gewaltsam eingreifen werden. Wie könnte ein Gärtner, der seinen Blumen die Sonne zuwenden möchte, die schönste von allen, die liebliche Flora! zu

dem harten, ewigen Winter eines liebeleeren Lebens bestimmen wollen?"

„Oh Ew. Gnaden!" stieß der Gärtner mit krampfhafter Stimme hervor, indem entschlossen der letzte Riegel sprang: „das bräche mir das Herz. Auch thäte ich dies ihrer Mutter im Grabe nicht an. Aber eine Vorstellung der thörichten Kleinen zu machen — wenn ich unterthänigst bitten dürfte — dies wäre ja noch kein Zwang? Schlägt sie ihn aus, werde ich sie gegen Vorwürfe zu schützen wissen. Was ich um des Mädels willen schon ausgestanden habe, weiß Gott doch nur allein. Denn daß ich es nur offen bekenne, Flora in ihrem Thun und Treiben ist der Stiefmutter ein Dorn im Auge, die mich mit unaufhörlichen Sticheleien darum quält. Doch soll das keinen Ausschlag bei der Sache geben. Der Hausfriede ist wohl gut, und mit den Nachbarn in Freundschaft leben, nach göttlicher Vorschrift; aber ein gutes Gewissen geht doch allem Anderen vor."

Die Gutsfrau reichte ihm die Hand — als eine Achtungsbezeigung. Sie versprach, mit Flora ein Wort des Ernstes zu reden, und zwar sobald als möglich. „Sollte aber —" setzte sie entschieden hinzu: „des Mädchens Neigung diesem Vorschlage widerstehen: so bleibt Ihre Tochter fürder damit verschont. Oder — wie wäre es, lieber Bastel, wenn Flora in mein Haus aufgenommen würde?" Und heimlich dachte die Gutsfrau, „dann käme sie der Stiefmutter aus den Augen. —"

Der Gärtner blickte verlegen vor sich hin. Er empfand halb mit Furcht, halb mit Freude, daß sein Kind eine Beschützerin an der Gutsfrau habe, und fühlte zugleich, daß er die verwais'te Flora der Stellvertreterin ihrer Mutter nicht ganz entziehen dürfe. So antwortete er zögernd: „Ew. Gnaden sind allzu gütig! und es wäre ein Vorzug für meine Tochter, der ihr zeitlebens zu Statten käme. Wenn nur meine Frau nicht scheel dazu sähe! — Ein schwaches Fleckchen ist immer das empfindlichste."

„Wir wollen es noch ein Weilchen anstehen lassen," erwiederte die Dame mit einem leisen Lächeln der Verständigung: „inzwischen fände sich Gelegenheit, einmal selbst mit Frau Bastel über diesen Punkt zu sprechen und mir ihre vielgeltende Fürsprache bei dem Vater unserer Flora zu erbitten."

Jetzt lächelte der Gärtner, sichtbar erleichtert. Er raffte mit unsteten Fingern die kleinen Saamenkapseln zusammen, die Pensee's entglitten ihm, und er sprach: „Nun kommt nur, meine Stiefmütterchen! kommt nur! Auch im Gedränge der Natur vertragt ihr euch mit den Kindlein, die unser Herrgott nicht zu Waisen geschaffen — oh! man kann auch von den Blumen lernen! Sie gönnen einander die Luft, und blühen nur zu ihres Schöpfers Preis und Ehre! —" Dem tieferregten Bastel versagte die Stimme in Rührung.

Schon machte er Miene sich seiner Gönnerin treugehorsamst zu empfehlen, als ihm etwas einzufallen schien.

„Noch liegt mir Eines auf dem Herzen," sagte er kleinlaut, „was ich Ew. Gnaden anzuzeigen nicht vergessen darf. Es ist ohne meine Schuld, wie ohne mein Wissen geschehen, daß Fräulein Griselde, das engelgute Kind! schon ein paarmal in kleinen Krügen Wasser zugetragen, weil Flora den Eimer zu füllen versäumt und deshalb ausgescholten worden. Es mag öfter vorgekommen sein — wie leicht aber kann solch ein zartes Gewächs sich Schaden damit zuziehen! Ich trüge es nicht — — — —."

Die Gutsfrau nickte mit Thränen in den Augen; es war eine entlassende Geberde, und der Gärtner ließ eine Freundin in ihr zurück. Mit schweigendem Gruß schritt er an dem jungen Pastor vorüber, der eben in den Flur getreten war.

Mit weicher, aufgelöst'er Mutterempfindung, in einem Ideenkreise befangen, der diese anziehende Persönlichkeit einschloß, empfing die Gutsfrau den Geistlichen, der fast zu jugendlich gewesen wäre für sein ernstes, würdevolles Amt, wenn der Geist irgend einer Zeit angehörte. Bei dem ersten Blick bemerkte die Dame, daß er blaß und angegriffen aussähe.

Er verbeugte sich tief und sprach mit jenem leidvollen Tone, der melancholische Ahnungen erweckt: „Vergeben Sie, gnädige Frau! daß ich so früh erscheine. Aber auch wenn ich später käme, könnte ich Ihnen nicht willkommen sein: denn ich komme als ein Bote der Trauer. Herr van Güldener —"

„Ich will nicht fürchten —“ fiel die Gutsfrau so lebhaft als theilnehmend ein: „daß seine Kranke gestorben?“

Ein Zug war auf den feinen Lippen des jungen Pastors, wie wenn er lebenssatt dieser Frage lächeln müßte, indem er antwortete: „Diese müde Seele, von einem schweren Schicksal gebeugt, ist heimgegangen in der verwichenen Nacht. Ach! es war dennoch eine schauerliche! wie stark der treffliche Mann auch war, wie still seine Freundin selbst im Verscheiden.“

„Mein Gott! wie ist denn dieser Todesfall so rasch eingetreten?“ rief die Gutsfrau aus, als wäre sie unfähig, es zu fassen.

Der Geistliche entgegnete hierauf: „Rasch wohl nicht, gnädige Frau! Das Leben dieser Leidenden war ein langsames Sterben, seit ihr das Liebste entsunken war. Die Kraft, jenen Eindruck zu tragen, schwand allmählich, und ohne diese Stütze hätte sie es nicht bis dahin ausgehalten. Am Sonntage waren sie noch in der Kirche. Von Anfang der Woche fühlte sich die Kranke schwächer als gewöhnlich und schien schmerzlos zu schlafen. Sie war abwesenden Geistes in der Schweiz. Zuletzt erwachte sie, wie von himmlischer Klarheit umflossen, und als sie zu sinken glaubte, erschien ihr in Gestalt des verlorenen Freundes — der Tod.“

Die Gutsfrau schlug erschüttert die Hände zusammen. Von Wehmuth überwältiget, blieb sie eine halbe Minute schweigend. Dann sprach sie bewegt: „Ach! Ihr ist nun

ewig wohl! Alles Erdenleid ist überwunden. Aber — o sagen Sie, Herr Pastor! kann ich denn nichts thun, um Herrn van Güldener meinen Antheil, wie meine Achtung zu bethätigen? Es kann nicht fehlen, daß er nunmehr eine Lücke in seinem Dasein empfinde, nachdem ihn das einzige Wesen verlassen, dem aller Segen seiner Tage, jede nur erfinnliche Sorgfalt gewidmet war."

Der junge Geistliche lächelte und sprach: „Der Engel des Bewußtseins verläßt ihn nicht! und das Andenken seiner abgeschiedenen Freundin wird bei ihm bleiben. Vor allen Dingen, gnädige Frau! bedarf Herr van Güldener einsamer Fassung; später wird er sich den Trost nicht versagen, den er aus der Theilnahme und Ansprache des edelsten Herzens schöpfen kann." Er verbeugte sich leise gegen die erröthende Gutsfrau.

„Und die Bestattung?" fragte Diese ablenkend.

„Die nöthigen Vorkehrungen sind getroffen —" antwortete der Pastor: „ich bin nur nach Hause gekommen, um zu sehen, ob Amtsverrichtungen meine Gegenwart erheischen. Dann gehe ich wieder hinauf nach Heimsee, und will es täglich, wenn keine Pflicht des Berufs mich davon abhält."

Die Gutsfrau seufzte und dachte in ihren Gedanken, wie diese öfteren Abwesenheiten seine Mutter betrüben und ihm bei der Gemeine schaden würden. Sie sprach um so

sanfter, als ein versteckter Vorwurf darin lag: „Dies traurige Ereigniß wird Sie sehr ergriffen haben, was man Ihnen auch ansteht, da es so nahe an Ihre eigenen Erfahrungen rührt."

Der Geistliche schwieg, und die Gutsfrau fuhr fort: „Dieser Tag, so hell er scheint, fängt sich mit trüben Nachrichten an, und kaum ist, die Sie mir bringen, die schlimmere. Der Gärtner war so eben hier und sprach mir von seiner Tochter —."

„Flora?" — — — stammelte der Pastor. Glut bedeckte sein Gesicht und die Flamme ängstlicher Neugier schlug aus seinem erloschenen Blick.

In ihrem Aufsatz über die Leidenschaft der Liebe sagt Frau von Stael: Wenn das Haus brennt, springt auch aus dem tiefsten Winkel, was darin verborgen war.

Der Gutsfrau brannte das Herz im Busen über die Erleuchtung, die ihr wie ein Blitz von Oben kam. Sie sagte: „Das arme Mädchen hat sich in aller Unschuld den Haß ihrer Stiefmutter zugezogen und soll nun ein Opfer der Verhältnisse werden und sich verheirathen. Es thut mir in der Seele leid um das liebe Kind, und doch wird dieser gebietenden Nothwendigkeit schwerlich auszuweichen sein, da die Eltern an dem Freier nichts auszusetzen haben."

„Wenn Flora ihn aber nicht liebt?“ fragte der Pastor mit bebendem Munde.

Die Gutsfrau zuckte die Achseln. „Dies wäre vielleicht kein Grund sie zu befreien von der Last eines Antrags, der ihr mißfällt. Nur wenn Flora einen Andern liebte, dessen Gattin sie werden könnte, ob früher oder später, hätte sie hoffentlich ein Recht, Nein zu sagen.“

Der Pastor kämpfte sichtlich mit sich selbst; die geheimsten Saiten seiner Seele waren in höchster Spannung, das Herz schlug ihm ungestüm, und empfänglicher gestimmt konnte er nicht sein, als in diesem Moment unbeherrschter Aufregung. So sagte er in entsprechendem Ton: „Gnädige Frau! lassen Sie es um Gotteswillen nicht geschehen, daß dies liebenswürdige Mädchen überredet oder gezwungen werde, in der freiesten Sache des Herzens! Das Verhängniß der Ehe, die lieblos geschlossen wird, ist ein Sclaventhum, von dem nur der Tod erlöst. — Wollen Sie nicht übler von mir denken, wenn ich Ihnen offen bekenne, daß ich dem Himmel dankte, als er mir die holde, theure Liba entzog? Denn meine Braut liebte einen Andern. Nur wie ein Bruder war ich ihr.“

„Meinen Sie daß dies Flora's Fall wäre?“ fragte die Gutsfrau, und ihre sanften Augen drangen in sein Innerstes. „Die Liebe nimmt alle Gestalten an, ein unschuldiges Herz zu täuschen.“

„Aber die wahre Liebe durchschaut ihren Gegenstand und geht nicht mit Listen um —" entgegnete der Pastor in aufwallender Wärme, und seufzend setzte er hinzu: „Wer ihr ausweichen könnte! —"

„Wer aber, der sie erkannt hätte, wollte dies?" fragte die Gutsfrau mit inniger Annäherung in Blick und Stimme. „Mein lieber Freund! es ist eine ernste Stunde, diese! Lassen Sie uns, über jede Zurückhaltung erhaben, freimüthig mit einander reden! Wie? könnte es Ihnen wirklich entgangen sein, wes Geistes Kind Ihrer Mutter dient, die oft ohne Flora so verlassen wäre? —"

„Nein, gnädige Frau!" antwortete der Pastor edel und offen, indem unter hohem Erröthen dies Zugeständniß rein aus voller Seele drang. „Ach! ich kenne die unbewußte Neigung des geliebten Mädchens für mich Armen und wagte mich ihr zu entziehen, um mir Selbstvorwürfe zu ersparen. Wenn ich öfterer abwesend war: so geschah es unbedenklich, weil ich meine Mutter in der Obhut eines Engels wußte. Doch wie ich jetzt einsehe, bin ich leider! auch auf diesem Wege aus dem Gleise der richtigen Mitte gewichen und sonach der Billigung einer edlen Frau und Freundin verlustig gegangen."

Die Gutsfrau sah ihn forschend an und sprach: „Wenn ich nicht irre, so schließen Sie Ihre würdige Mutter von der Mitwissenschaft dieses Geheimnisses aus?"

„Allerdings, gnädige Frau!“ erwiederte der Pastor: „wenn ich es bisher wie einen verschwiegenen Schatz gehütet habe, der bei dem ersten Laut, der ihn offenbart, nur eine leere Stelle hinterläßt: so geschah es wahrlich nicht aus Lust an liebelnder Verheimlichung oder im Mangel des Vertrauens, wie diese treueste Mutter es um mich, ihren Sohn, verdient. O gewiß! keines von beiden. Ich hatte das heilige Anrecht einer Todten zu ehren und das Zartgefühl eines jungen Mädchens zu schonen, diesen jungfräulichen Blüthenstaub, den oft der Hauch eines leichtsinnig gesprochenen Wortes verweht. So durfte meine gute Mutter keine Ahnung davon haben, welche Lebensluft mein Herz schwellend triebe, bald hierhin, bald dorthin zu entfliehen. Um den Trost, den meine Mutter in Flora's Nähe und kindlichen Dienstleistungen empfindet, wäre es gethan gewesen, wenn sie ahnen können, wie nahe Flora meinem Herzen steht. Auch fürchtete ich, ihre strengen Begriffe von Ehrbarkeit vertrügen sich mit solch freundlichem Entgegenkommen nicht. Sie ist über den Grund meiner öfteren Abwesenheiten nicht im Klaren und glaubt wohl gar, ich suche eine reiche Heirath, um meinen Hang zum Wohlthun befriedigen zu können. In dieser Furcht, wenn ich es aufrichtig gestehen darf — scheint mir ein Wunsch zu liegen, der sich eben so in die Hoffnung, wie in ihr Gegentheil zu verbergen pflegt. Vielleicht war's eine Fügung, daß die Augen meiner Mutter gehalten wurden,

so daß ſie nicht einſah, welch Heil mir aus dieſer holden Blume erſprießen würde! und Flora wäre aus dem Pfarrhauſe verſchwunden."

„O!" rief die Gutsfrau lebhaft aus: „Sie machen mir mit dieſem Aufſchluß eine unendliche Freude, worüber ich alles Leid vergeſſe. Gottlob! nun darf das arme Mädchen frei ausgehen! und mein ehrlicher Baſtel iſt von einem wichtigen Theil ſeiner häuslichen Calamitäten erlöſ't. Die Stiefmutter wird ſchweigen müſſen, wo der Erfolg für Flora ſpricht. Aber — o ſtellen Sie die unſchuldig Verurtheilte ſo bald als möglich unter den Schutz Ihres Hausaltars! Die Tochter des Gärtners wird Ihnen Segen bringen! ich glaube es zuverſichtlich. Das Mädchen iſt ſo gut und lieb! Was dieſer blühenden Flora etwa noch fehlt, um die Gattin eines gebildeten Mannes zu werden: wie leicht wäre es ihr anzueignen! Aber hieße dies nicht eine Roſe ſchminken? Der Landgeiſtliche, lieber Freund! bedarf vor allen Dingen an ſeiner Frau ein Herz voll reinſter Liebe, was ihn begeiſtere! Der Sinn für die Natur ſchafft ihm dann aus dem Acker des Lebens einen Garten, und — Friedland iſt ein gut Land!"

Der Paſtor konnte vor Rührung über die gefundene Theilnahme an ſeinen Herzensangelegenheiten keine Worte finden. Er ergriff die Hand der Gutsfrau, drückte einen dankbaren Kuß darauf und ſagte im Gefühl verhaltenen

Glücks: „Wie tief, wie innig empfinde ich dies! Erst aber, gnädige Frau! muß ich meine gute Mutter vorbereiten —."

„Sagen Sie ihr, daß ich für die Aussteuer sorgen und mich Ihrer künftigen Braut annehmen werde" — antwortete die Gutsfrau mit vertraulicher Güte.

Ein Augenblick bewegten Schweigens endete dies anziehende Gespräch. Die Zeit drängte, der Geistliche mußte nun fort, wie gern er noch lange geblieben wäre. Als er zum Abschied die Hand der Gutsfrau ergriff, sagte sie mit einem reizenden Lächeln: „Eines noch! war nicht Phocion ein Redner, den das römische Volk die Axt nannte?" Der Pastor bestätigte diese classische Erinnerung mit staunendem Blick.

„Nun sehen Sie!" sprach Jene des Weiteren: „wie seltsam der Zufall zu Werke geht! Dem Antrag eines Zimmermannes sollte Flora ohne ihr Wissen Widerstand leisten, weil sie bereits die Muse eines Redners war. Doch hinweg mit dieser heidnischen Vorstellung! Wen Liebe beseelt für irgend eine heilige Idee, der thut in Kraft des Ausdrucks Wunder der Beredsamkeit, selbst im Verstummen."

Die Uhr, welche während dieser beiden Audienzen der Gutsfrau ihren leisen Gang über schwere Augenblicke ging, stellen wir um eine goldne Morgenstunde zurück, die Gräfin nicht zu versäumen. Sie hatte bis spät in die Nacht hinein in dem Heft ihrer Freundin gelesen, und selbst im Schlaf haftete ihre Seele an dem Inhalt jener Blätter. Von einer unge-

heuern Webmaschine träumte ihr, daran ihr Herz ohne Stillstand arbeiten müßte. Aber schimmernde Fäden, von der abfließenden Feuchte ihrer Augen geschlichtet, zogen sich im Mondschein der Phantasie hin und wieder, und als sich diese Augen dem Licht des Tages öffneten, hatte die Sonne ein strahlendes Netz über das Lager der emsigen Träumerin gesponnen.

Im leichtesten Gewande entschlüpfte die Gräfin so behend, daß nichts sie aufhielt. Mit beflügelten Schritten eilte sie in den Hintergrund des Gartens, um unter einer breitästigen Linde Platz zu nehmen. Diese schattige Stelle war ein Lieblingsplätzchen von ihr, vielleicht weil es hier so einsam war. Und weniger als jemals hätte die Gräfin gestört werden mögen.

Die Luft, welche in den Zweigen des Baumes säuselte, war noch durchduftet vom Aushauch der abgefallenen Blüthen, die in falben Büscheln umher lagen; und die Gräfin sog diesen süßen Odem der Natur leise schauernd in ihren Busen ein.

Aber auch ein Frösteln lief durch ihre zarten Glieder, und jetzt erst bemerkte die Gräfin, wie leicht sie gekleidet wäre.

„Wenn mich Jemand so sähe!“ dachte sie, von diesem Gedanken betroffen. Aber — in eigenthümlicher Anwendung fielen ihr die Worte ein: „Braucht man ein Feier-

kleid zur Flucht?" Und sich selbst wollte sie ja entfliehen, um der Anschauungsweise ihrer Freundin weiter zu begegnen.

Die Gräfin wendete das Blatt und las mit einem tiefen Seufzer:

Die Stufen der Mütter.

Die rechte Mutter kennt die rechte Stelle!
An ihrem Herzblut — dieser reinen Quelle —
Gedeiht wie eine Blum' ihr Kind.

Tiedge.

Einen guten, gesegneten Morgen wünsche ich Dir, meine Leserin! Wie fremd, wie fern Du mir auch wärest: wir sind durch das Band der Weiblichkeit — Gottes Hand selbst wirkte es — für ewig verbunden. Und Keine lächle dieser Ueberzeugung! auch nicht die Jüngste, die Schönste! die sich für die Einzige hält ihres Geschlechts. Auch Jene nicht, die im Wahn der Freiheit jener zarten Bindungen spottet, an denen das Mutterherz hängt! — Wo Du auch weilst, Du Eine oder Du Andere! ob im Gebrause der Welt, deren Strudel in die Tiefe hinab reißt — oder unter dem Schutz der Einsamkeit, diesem Binnenland zwischen Erd' und Himmel: komm mit mir zur Zeit der heiligen Frühe in den Tempel der Natur! ich möchte Dir etwas zeigen; aber geweiht muß das Auge sein, dem es sich offenbaren soll.

Sieh! schon leuchten die Zinnen der Berge und die Sonne flammt auf ihrem Hochaltar, um dessen Felsengrund blendende Nebel wallen. Doch wie leise, wie langsam hebt dieser perlfarbene, goldbesäumte Vorhang sich empor, die Herrlichkeit des Schöpfers zu enthüllen! Vater aller Wesen! Licht ist Dein Kleid, was Du anhast!

O verkläre unsern Blick, daß wir Dich schauen, ob auch Nacht zu unsern Füßen war! —

Der Frühling ist vergangen — die Sommerblumen gehn herfür und die Lerche klettert an ihren bunten Liedern in die Luft — wie ein Dichter sang, der nun verstummt ist. Auch für uns, meine Leserin! giebt es eine himmlische Tonleiter lobsingender Gefühle in der Poesie der Schöpfung. Willst Du mir Deine Hand reichen, daß wir uns daran erheben? Hier ist der Ort dazu.

Sei uns gegrüßt, alte Eiche! du Stammmutter deiner Art in einer Gegend, wo der Baum der deutschen Treue eine seltene Erscheinung ist! Wie unausrottbar dringen deine Wurzeln in den geheiligten Boden deiner Gerechtsame ein! wie ehrwürdig bist du in deinem hohen Alter und in der Dauer deiner unerschütterlichen Kraft! O! wenn du reden könntest! wie lehrreich würdest du uns werden! wie manchen Fall des Hochmuths könntest du warnend aufstellen in der Geschichte deines Daseins! welchem Wankelmuth der schwachen Menschen, die dem Rohr im Winde gleichen, standest du als Zeugin! ach! und wie tief, tief! hast du hinab geschaut in das Herzeleid betrübter Seelen! —

Von dem Kniebänkchen der kleinen Capelle, die seit grauen Jahren unter deinem Schirm steht, sind Gebete flammender Inbrunst zu dir aufgestiegen, die dich in einen feurigen Busch verwandelten, gleich jenem, darin einst Jehovah dem Moses erschien. Und die Thränen, welche dieser bemoos'te Sandstein eingesogen, leuchten, wie man vom bononischen erzählt — im milden Dunkel deiner

Schatten. Du rauschest weder nach Ruhm, noch dürstest du nach Beifall; dein Geräusch ist erquickender, als das, was oft die besten der Menschen von ihren kleinen guten Thaten erregen! Wie Wenige verstehen es, schweigende Wohlthäter zu sein und Früchte des Segens auf die späte Nachwelt zu bringen! — Du aber vereinst Güte mit Größe. Dein luftig grünes Zelt ist stets geöffnet zum Obdach scheuer Vöglein, die sich vor Sturm und Unwetter auf ein zitterndes Blatt flüchten. O! es wäre der Gipfel von unserm Gasthain, wenn es zur Freistatt würde Denen, die auf Gottes Wegen wandern im finstern Thal. — In deinen Eicheln, liebe Alte, lässest du die Wälder der Zukunft fallen, ohne dich zu beugen. Ach! wenn ein Ferngesicht der Ahnung uns doch eben so ersprießliche Folgen unseres irdischen Daseins zeigte! Aber manch entfallenes Wort wächst zu riesengroßer Verantwortlichkeit über unserm Grabe auf! —

Deine zärtlichste Neigung, hohe Eiche! ist es, die uns wie ein beseeltes Gefühl inniger Schutzverwandtschaft erscheint. Einer deiner schönsten Zweige schlingt sich hoch und weit um einen Rosenstrauch in voller Blüthe, als wölbte sich ein Baldachin um diese Königin der Blumen. Und auch hier ist's ein Dornenthron für die kleine Landesmutter, die in aller Unschuld der Natur ein Hauch der Liebe umschwebt. —

Bei dieser Stelle nun wollen wir unsern Stufengang anheben, meine Leserin!

Sieh diese Rose! Schöner blühte keine um die Altäre der Fortuna, die sich von ihren Trümmern hinweg

schwang — ach, wohin? — Ist's nicht ein holdes Bild der Mütterlichkeit, wie sich dies Knöspchen drängend an die abwelkende Wange seiner Mutter schmiegt und ihren Athem, ihr Leben zu trinken scheint? Sie neigt sich zu ihrem Kinde herab, von einem Lüftchen gewiegt, und vielleicht ist's ein Lied vom Paradiese, welches leise aus diesem wonnevollen Busen strömt, von jenem ersten Garten, wo alles rein und ursprünglich aus der Hand des Schöpfers hervorging und nichts gebrochen wurde — nur eine verbotene Frucht. Und die Rose seufzte tief, daß ihre Dornen den Versöhner dieses Sündenfalls krönen müssen — wobei nicht allein dies heilige Haupt, sondern der ganzen Natur das Herz geblutet hätte.

Glaubst Du nicht, meine Leserin! daß manche Mütter von dieser Rose lernen könnten, die ihren göttlichen Ursprung nicht verläugnet, in der Eitelkeit allzuflüchtiger Reize, und selbst kaum erblüht, sich ohne Neid von ihrer aufknospenden Tochter verdrängt sieht? O Rose! wie sanft verblassest du, ohne dich mit fremdem Schein zu färben! Du versündigest dich nicht, daß dein Innerstes dem Licht verschlossen bliebe — dies thun sogar erleuchtete Frauen; noch fürchtest du, in der Sonne, die dich hervorruft, eine Hölle! — Auch dieser finstere Wahn herrscht neben epidemischer Blindheit vor. Und so sinkst du ohne Schmerz in's Grab und mischest deinen Staub zu Staube in dämmernder Ruhe, daß du in deinen Kindern fortleben und auch für dich ein Frühling der Auferstehung kommen werde! —

Und selbst die scharfen Dornen, diese Schutzwache

für den anlockenden Reiz der Rose, sind einst weich gewesen, wie das Mitleid. Und noch entziehen sie den Lüften ihren Raub für milde Zwecke. Dieser hier hält ein Flöckchen fest, wie wenn der Wind irgendwo Baumwolle entführt hätte, die Brut der Schwalbe, die am Sims der Capelle nistet, ein wenig weicher zu betten.

Zu ihr, in deren weißbefiederter Brust ein kleines Mutterherz schlägt, wollen wir nunmehr unsern Blick erheben. War's nicht eine Schwalbe im Fluge, an deren Abfall der Vater des jungen Tobias erblindete? — Mir däucht, meine Leserin! eine Schwalbe wär's im Stande, daß verblendete Mütter sehend würden. Wo entginge dem blöden Vögelein je ein Federchen, die kleinste Faser nur, für das Nest der jungen Brut? oder ein Körnlein zu ihrem Futter? Dieser Scharfsinn aber liegt nicht im Auge, sondern im Herzen der Mutter.

Man sagt: die Sprache der Vögel zu verstehen, sei nur durch Zauberei möglich; o mit nichten! es ist die Gabe der Natur und einer Liebe für alles, was auf Erden lebt und schwebt, was sie verstehen lehrt. Wie rührend ist uns nun das Gewisper der Schwalbe, worin sie spricht: „Seid ruhig, meine Kleinen! ich berge euch! ich bin ja da, euch zu schützen."

Wer je in den Haushalt eines Schwalbennestes einen aufmerksamen Blick gethan, müßte sich beschämt der Sünde fürchten, wenn in seiner Häuslichkeit nicht die aufopferndste Treue wohnte. Wenn Du sprächest, meine Leserin! hier waltet der Instinkt! so wäre dies nur ein

Vorwurf mehr: denn der Geist erhebt sich über alle Triebe und Nöthigungen der Natur.

Und sind sie flügge geworden und ausgeflogen, die jungen Vögel, und bleibt sie, ängstlich mit den Flügeln schlagend, allein, die treue Mutterschwalbe — und bricht der rauhe Herbst das schwanke Zelt der Blätter, unter dem sie genistet, und das mit ihrem Lebenssaft verklebte Mäuerlein ihres öden Nestes, dann ziehen sie von dannen über's Meer. Und kehrt der Frühling wieder, dann kehren auch sie zurück und bauen am selben Ort! denn — „die rechte Mutter kennt die rechte Stelle!" —

Nun sammle Dich, meine Leserin! denn wir nähern uns dem Himmel. Auf dieser steinern eingedrückten Schwelle kniet ein junges Weib mit dem Säugling am Busen. Der Widerschein eines Engels, der unsichtbar neben ihr steht, glänzt auf ihrem Angesichte. Sie hält ihr höchstes Glück, ihr Liebstes! an ihrer Brust und fleht, daß die ewige Liebe es ihr nicht entreiße. Das halberloschene Bild der Jungfrau Maria in der Capelle wird hell im Morgenstral und scheint Gewährung zu lächeln. — O meine Leserin! an welcher Freude Du auch darben mögest: wisse und glaube, daß kein Bedürfen vergessen wird von Dem, der mit anbetungswürdiger Weisheit die stillende Mutter geschaffen! — Der weibliche Busen, dieser Thron der Liebe! der sich mit keuschem Purpur bedeckt und unter jedem unlautern Blick erröthet, wenn ein reines Herz darunter schlägt — ist für das Süßeste geschaffen! Undurchdringlich menschlichen Augen

bereiten sich die Quellen, an denen der kleine, suchende Mund des Kindleins seine milde Nahrung findet. „An ihrem Herzblut — dieser reinen Quelle, gedeiht wie eine Blum' ihr Kind!"

Wo wölbte je ein Marmor sich über einem erhabenern Denkmal göttlicher Güte und Milde? Und im tausendjährigen Reich bestehet es: denn die Mütter der Erde bewahren die Urkräfte der Schöpfung. Die Milch mancher hochherzigen Mutter ist in das Blut heldenmüthiger Söhne geflossen und von Einfluß auf den Lauf der Weltgeschichte gewesen. —

Und nun hinauf zu Dir, Du Schmerzensmutter! Maria, Gebenedeiete unseres Geschlechts! Das höchste Schöne hat kein Bild! Auch Dein verehrtes Bild in der Eiche ist nur ein verwitterter Schatten noch —; aber in Klarheit bleiben wir uns Dein bewußt. Du trugst den Himmel schon in Deinem Herzen, ehe der Engel der Verkündigung vor Dir erschien! Weil Du, die Reinste von allen, die je gelebt, so demüthig warst, hat Gott Dich so hoch erhoben. O! daß wir von Dir lernen könnten, in Geduld unter unserm Kreuze auszuharren und Heil auch aus den tiefsten Wunden zu erwarten! zu denken: „Wenn Demuth und Vertrauen ganz meine Seele füllt, werd' ich die Sonne schauen, die jetzt sich mir verhüllt!"

Du siehst, meine Leserin! daß auf der Staffel jungfräulicher Vorzüge die Keuschheit als höchste Sprosse sich in den Wolken des Himmels verliert. Doch warum blickst Du so traurig zu Boden? Wärst Du vielleicht schwächlich

von Gestalt, oder verkümmert durch ein widriges Geschick? und dächtest seufzend: was gingen Dich die Stufen der Mütter an? Du und Deinesgleichen stiegen unvermählt in's Grab, und unter ihnen Manche der Besten, der Segenswerthesten. Meinst Du, meine verzichtende Freundin! die Blüthe, welche abfällt, ohne Frucht zu tragen, verschwinde? so hätten kinderlose Frauen vergebens gelebt? —

Wenn es hienieden einsame Engel giebt, sollte es jenseits nicht selige Mütter geben? Hoch oben steht die Wiege der Liebe, von Engelsköpfen umgeben — hier unten ist es Dein Herz, darin die sehnlichste Freude des ewigen Lebens schläft. Drum — schwinge Dich empor vom Staube! —"

Das Heft sank der Gräfin in den Schooß, noch ehe sie den kleinen Aufsatz ganz zu Ende gelesen. Vom Geräusch herannahender Schritte dem Ideenkreise entrückt, darin sie verweilt, streifte ihr Blick abwärts, wer da käme?

Die Bonne war's, die mit umher irrenden Blicken etwas zu suchen schien.

Die Gräfin warf im Fluge der Gedanken diese leichte, wehende Gestalt, wie vom Winde gejagt, mit dem verwelkten Lächeln auf Lippen und Wangen, zu den Blüthen, die, ohne Frucht zu tragen, zur Erde fallen — und rief ihr entgegen: „Fräulein! suchen Sie mich? Es ist doch nichts vorgefallen? Mir däucht, Sie sähen verstört aus. Und was bedeutet dies Glockengeläut? Aber kommen Sie erst zu sich! Sie gingen allzuschnell."

Die Bonne stand athemlos unter dem Baldachin der Linde und sah in Wahrheit auffallend bleich aus. „Ja, ich suchte Sie, Frau Gräfin!" antwortete die Angeredete mit wankender Stimme: „und mein Herz sagte mir, wo ich Sie finden würde." Dabei legte sie die Hand auf ihre linke Brustseite, als beriefe sie sich auf die innere Weisung dieser Stelle. Und sich plötzlich besinnend, setzte sie hinzu: „Die Glocken gehen zum Gedächtniß der kranken Dame auf Heimsee, die

nun ausgelitten — denn Herr van Güldener hält sich zur hiesigen Kirche."

Die Gräfin erschrak; schmerzlich lächelnd sagte sie: „Und dieser Tod, ein erlösender! bewegt Sie so sehr, liebes Fräulein? Da sieht man, wie in der Stille der Landluft jeder Vorfall schwerer wiegt und die Theilnahme an fremdem Leid und Leben weit lebendiger ist, wie in der lauten Welt."

Die Bonne schüttelte leise verneinend den Kopf und sprach: „Ach! diese Kranke — wie wäre sie dennoch zu beneiden gewesen vor Tausenden, die das Unglück geprüft hat! Von solchem Mitleid behütet und bewacht, in solcher Ruhe leiden und sterben können: welch ein Trost! Unter Denen, die das Tiefste verschmerzen müssen, wird es Wenigen so gut."

Und bei diesen Worten, dem vollen Ausdruck erschütternder Gefühle, bebten ein paar Tropfen in den schönen dunkelbraunen Augen, wie der Thau in einem Aurikelkelch.

Die Gräfin drang mit leuchtendem Blick hinein. „Meine junge Freundin!" erwiederte sie mit anmuthiger Ueberhebung, denn Jene war kaum jünger als sie selbst —: „jeder Schmerz ist einsam! und die Theilnahme auch des innigsten Freundes kann ihn uns nicht abnehmen. Zuweilen erhöht es sogar unsere stillgetragene Pein, wenn wir dem Mitgefühl Anderer lästig werden, und vielleicht um so mehr, als diese aus freiem Antriebe sich mit unserm Weh und Leid befassen. Wer möchte den Grad bestimmen, in welchem Schweres,

was Gott auferlegt, auf unser armes, schwaches Herz drückt? — Allerdings halte ich es für leichter, einen Todten zu beweinen, als einen Treulosen zu vergessen. Aber bitterer als Beides ist gewiß, wenn die Liebenswürdigkeit des theuersten Gegenstandes überhaupt eine Täuschung war! ein Schatten, der bei näherer Beleuchtung verschwindet und nur ödes Dunkel hinterläßt."

„Oder — wenn wir irre an uns selbst werden! und die Richtschnur unseres Wesens verlieren — das ist, um von Sinnen zu kommen —" fiel die Bonne gewaltsam ein und zitterte sichtlich.

„Wie meinen Sie das?" fragte die Gräfin aufmerksam.

Da stürzte ein leidenschaftlicher Erguß aus den Augen der Bonne, als hätte jener warme Sonnenblick das Eis ihres Herzens gebrochen und alle Dämme der Zurückhaltung überflutet. „O! wenn Sie mir erlauben wollten, es Ihnen zu erklären!" rief sie heftig, als hinge ihr Leben davon ab.

„Mit Ihrer Ankunft hieselbst ist ein Wendepunkt für mich gekommen — ich fühle es. Ihr ganzes Wesen lös't mir das Wort vom Busen. Das Vertrauen zu den Menschen, was wie mit Ketten angeschlossen war, wallt Ihnen in jedem Athemzuge entgegen. Und da ich mir ein Herz gefaßt habe: so könnte Ihr Urtheil mir eine Stütze sein."

„Meine liebe Wandel!" sagte die Gräfin, indem sie nur mit Mühe an sich hielt: „sollte nicht die treffliche Mutter

Ihrer Zöglinge in jedem Sinne besser dazu geeignet sein und auf den Vorzug rechnen dürfen, den Sie mir unverdienter Weise zugestehen?"

„Frau Gräfin!" erwiederte Jene, indem sie sich zu fassen strebte: „Sie wissen, das Gefühl ist frei! Gott allein weiß es, was mir gegen diese verehrungswürdige Frau den Mund wie das Herz verschließt! Ich vermag nicht, es zu enträthseln. —"

Die Gräfin, eine warmherzige Natur, konnte sich eines lebhaften Antheils länger nicht enthalten, wie auch des Verlangens, diesem aus Glut und Kälte gemischten Wesen auf den Grund zu kommen. Doch verwahrte sie sich in der Entgegnung: „Mein eigenes Glück, liebe Arme! ist irrigen Ansichten unterlegen; jedenfalls habe ich nicht das Recht, über etwas abzusprechen, was aus der schmalen Bahn des Friedens auf Erden schweift — oder — was Gott verhüte! vom Himmel abfällt. Wohlan! wir wollen Beide sehen!"

Die Bonne lächelte; es war das Lächeln eines guten Gewissens.

Und wie das weinende Gewitter eines heißen, stürmisch aufgeregten Herzens noch lange nachtröpfelt in leisen Thränen: so träufelte ein milder Tropfen nach dem andern von ihren Wimpern, indem sie folgendermaßen anhob.

Ende des ersten Theiles.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Ihrer Zöglinge in jedem Sinne besser dazu geeignet sein und auf den Vorzug rechnen dürfen, den Sie mir unverdienter Weise zugestehen?"

„Frau Gräfin!" erwiederte Jene, indem sie sich zu fassen strebte: „Sie wissen, das Gefühl ist frei! Gott allein weiß es, was mir gegen diese verehrungswürdige Frau den Mund wie das Herz verschließt! Ich vermag nicht, es zu enträthseln. —"

Die Gräfin, eine warmherzige Natur, konnte sich eines lebhaften Antheils länger nicht enthalten, wie auch des Verlangens, diesem aus Glut und Kälte gemischten Wesen auf den Grund zu kommen. Doch verwahrte sie sich in der Entgegnung: „Mein eigenes Glück, liebe Arme! ist irrigen Ansichten unterlegen; jedenfalls habe ich nicht das Recht, über etwas abzusprechen, was aus der schmalen Bahn des Friedens auf Erden schweift — oder — was Gott verhüte! vom Himmel abfällt. Wohlan! wir wollen Beide sehen!"

Die Bonne lächelte; es war das Lächeln eines guten Gewissens.

Und wie das weinende Gewitter eines heißen, stürmisch aufgeregten Herzens noch lange nachtröpfelt in leisen Thränen: so träufelte ein milder Tropfen nach dem andern von ihren Wimpern, indem sie folgendermaßen anhob.

Ende des ersten Theiles.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Ihrer Zöglinge in jedem Sinne besser dazu geeignet sein und auf den Vorzug rechnen dürfen, den Sie mir unverdienter Weise zugestehen?"

„Frau Gräfin!" erwiederte Jene, indem sie sich zu fassen strebte: „Sie wissen, das Gefühl ist frei! Gott allein weiß es, was mir gegen diese verehrungswürdige Frau den Mund wie das Herz verschließt! Ich vermag nicht, es zu enträthseln. —"

Die Gräfin, eine warmherzige Natur, konnte sich eines lebhaften Antheils länger nicht enthalten, wie auch des Verlangens, diesem aus Glut und Kälte gemischten Wesen auf den Grund zu kommen. Doch verwahrte sie sich in der Entgegnung: „Mein eigenes Glück, liebe Arme! ist irrigen Ansichten unterlegen; jedenfalls habe ich nicht das Recht, über etwas abzusprechen, was aus der schmalen Bahn des Friedens auf Erden schweift — oder — was Gott verhüte! vom Himmel abfällt. Wohlan! wir wollen Beide sehen!"

Die Bonne lächelte; es war das Lächeln eines guten Gewissens.

Und wie das weinende Gewitter eines heißen, stürmisch aufgeregten Herzens noch lange nachtröpfelt in leisen Thränen: so träufelte ein milder Tropfen nach dem andern von ihren Wimpern, indem sie folgendermaßen anhob.

Ende des ersten Theiles.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Ihrer Zöglinge in jedem Sinne besser dazu geeignet sein und auf den Vorzug rechnen dürfen, den Sie mir unverdienter Weise zugestehen?"

„Frau Gräfin!" erwiederte Jene, indem sie sich zu fassen strebte: „Sie wissen, das Gefühl ist frei! Gott allein weiß es, was mir gegen diese verehrungswürdige Frau den Mund wie das Herz verschließt! Ich vermag nicht, es zu enträthseln. —"

Die Gräfin, eine warmherzige Natur, konnte sich eines lebhaften Antheils länger nicht enthalten, wie auch des Verlangens, diesem aus Glut und Kälte gemischten Wesen auf den Grund zu kommen. Doch verwahrte sie sich in der Entgegnung: „Mein eigenes Glück, liebe Arme! ist irrigen Ansichten unterlegen; jedenfalls habe ich nicht das Recht, über etwas abzusprechen, was aus der schmalen Bahn des Friedens auf Erden schweift — oder — was Gott verhüte! vom Himmel abfällt. Wohlan! wir wollen Beide sehen!"

Die Bonne lächelte; es war das Lächeln eines guten Gewissens.

Und wie das weinende Gewitter eines heißen, stürmisch aufgeregten Herzens noch lange nachtröpfelt in leisen Thränen: so träufelte ein milder Tropfen nach dem andern von ihren Wimpern, indem sie folgendermaßen anhob.

Ende des ersten Theiles.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hanke, Henriette,

Sämmtliche Schriften von Henriette Hanke

Bd.: 103/105

Hannover 1850
P.o.germ. 571 s-101/108
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014635-2